Dr. Bruno K. Schultz

Erbkunde, Rassenkunde, Rassenpflege



J. F. Lehmanns Verlag, München

Berichtigung zu „Schultz, Erbkunde".

Der Schädel des Frühmenschen (Sinanthropus) Abb. 8, Seite 22 muß in entgegengesetzter Richtung des Uhrzeigers um etwa 10 Grad gedreht werden, sodaß der untere Rand der Augenhöhle und der obere Rand des knöchernen Gehörganges wagrecht steht.

[illegible]
Juni 1934. [illegible]

Erbkunde, Rassenkunde Rassenpflege

Ein Leitfaden zum Selbststudium und für den Unterricht

Von

Dr. Bruno K. Schultz

Assistent am Anthropologischen Institut der Universität München
Leiter der Abteilung Rassenkunde am Rasse- und Siedlungsamt SS.

Mit 107 Abbildungen und 2 Karten



J. F. Lehmanns Verlag / München 1933

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München
Printed in Germany

Vorwort.

Für die Abfassung dieses Büchleins war der Umstand maßgebend, daß der nun geplante Unterricht in Vererbungslehre, Rassenkunde und Rassenpflege an den höheren Schulen kein entsprechend kurz gefaßtes Lehrbuch zur Unterlage hat. Es gibt wohl eine große Reihe gründlicher und umfassender Werke, die diesen Stoff behandeln; an einer knappen Zusammenfassung der drei Gebiete hat es aber bisher doch gefehlt. Das Buch soll aber nicht allein den höheren Schülern als Lehrbuch dienen, sondern auch all den Volksgenossen, die sich über die Grundlagen der Rassenkunde und ihre Anwendung unterrichten wollen, ein Wegweiser sein.

Aus diesem Grunde habe ich nur die wichtigsten Tatsachen und Grundsätze herausgestellt und es vermieden, auf Einzelheiten einzugehen. Wer sich näher über das eine oder andere Gebiet unterrichten will, findet in dem am Schlusse beigefügten Schrifttumsverzeichnisse alle nötigen Hinweise.

Mein herzlichster Dank gilt dem Verlag, der mich bei der Abfassung des Buches und seiner Drucklegung nach allen Richtungen bestens unterstützt hat und keine Mittel scheute, um das Buch möglichst gut auszustatten. Ebenso danke ich meinem Chef, Herrn Professor Mollison, Direktor des Anthropologischen Institutes der Universität München, der mir die Einrichtungen seines Instituts großzügig zur Verfügung stellte und eigene Bilder sowie solche seines Instituts zur Veröffentlichung überließ.

Auch allen anderen, die durch ihre Hilfe an der Fertigstellung dieses Büchleins mitgeholfen haben, sage ich meinen herzlichsten Dank.

München, im Scheiding 1933. **Dr. Bruno K. Schultz.**

Inhaltsverzeichnis.

I. Erbkunde.

Vererbung eines Anlagenpaares.

Wenn wir unsere Bekannten betrachten und zwischen Kindern, Eltern, Großeltern und den übrigen Verwandten Vergleiche anstellen, dann fällt uns auf, daß die Kinder einzelne Züge mit dem Vater, andere mit der Mutter, vielleicht sogar in noch ausgeprägterer Weise mit den Großeltern gemeinsam haben. Wir sagen dann, die Kinder haben das Merkmal von ihren Vorfahren ererbt. In manchen Fällen ist es so, daß eine große Zahl von Merkmalen ein und desselben Vorfahren sich bei Kindern oder Enkelkindern wiederfinden. Das ist aber keineswegs immer der Fall. Ein Kind hat z. B. das lockige Haar vom Vater, aber die Farbe des Haares von der Mutter. Es hat die Form der Nase und die feinen Gesichtszüge vom Großvater väterlicherseits, und die Augenfarbe von der Großmutter mütterlicherseits. Genau wie beim Menschen können wir die Tatsache der Vererbung in der gesamten belebten Natur, bei Tieren und Pflanzen beobachten. Die Regeln der Vererbung wollen wir im folgenden kennenlernen.

Der Augustinerpater Gregor Mendel hat als Erster durch Versuche an Pflanzen, und zwar an weiß- und violettblühenden Erbsen, diese Erscheinung im Einzelnen geprüft und die Grundlagen für unsere heutigen Kenntnisse auf dem Gebiete der Vererbung gelegt. Wir wollen hier als einfaches Beispiel die Vererbung der Blütenfarbe bei der Wunderblume (Mirabilis jalapa) besprechen, von der es eine rotblühende und eine weißblühende Rasse gibt. Nimmt man eine weißblühende Wunderblume und bestäubt sie mit dem Blütenstaub einer rotblühenden Pflanze, dann bekommt man, wenn man die Samen der Mischlinge ausgesät hat, blaßrot blühende Pflanzen. Kreuzt man nun diese Mischlinge neuerdings untereinander, so erscheinen nun nicht etwa weiterhin immer wieder blaßrot blühende Wunderblumen, sondern unter der großen Menge sind ein Viertel der Pflanzen weißblühend, ein Viertel rotblühend wie die Großeltern, und zwei Viertel blaßrotblühend wie die Eltern. Die weißblühenden Pflanzen unter sich gekreuzt ergeben nun weiterhin immer wieder weißblühende Nachkommen, die rotblühenden immer wieder rotblühende. Die Blaßroten dagegen zeigen, wenn man sie mit dem Blütenstaub blaßroter Pflanzen

befruchtet, wieder dasselbe Verhältnis wie vorher, nämlich: ein Viertel der Nachkommen ist weiß, ein Viertel rot, zwei Viertel blaßrot (Abb. 1).

Diesen Vorgang haben wir uns in der Weise zu erklären, daß jedes neu entstehende Lebewesen sowohl von väterlicher wie von mütterlicher Seite eine Erbanlage für jedes Merkmal mitbekommt, die in

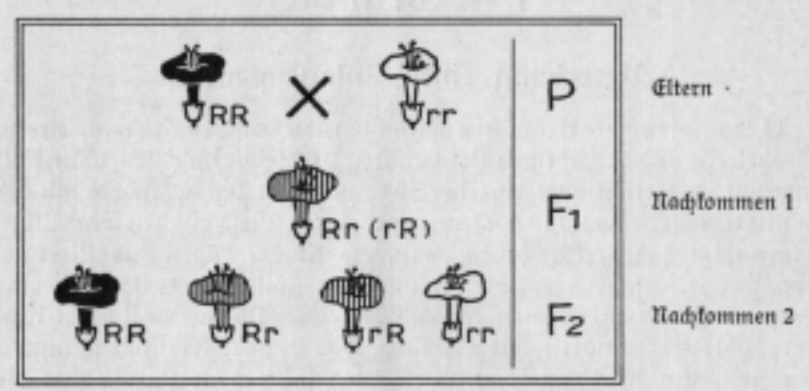


Abb. 1. Kreuzung von roter und weißer Wunderblume.

dem neuen Lebewesen beide wirksam werden. Also bei unserem Beispiel von der Wunderblume außer den Erbanlagen für Blattform, Wuchsform, Fruchtbildung usw. die Anlagen für die Blütenfarbe, das eine Mal weiß, das andere Mal rot. Die rotblühenden Blumen haben demnach zwei Anlagen für Rotblütigkeit (R+R), die weißblühenden zwei für Weißblütigkeit (r+r). Die Geschlechtszellen enthalten dagegen nur eine Anlage, denn die andere wird ja von der Geschlechtszelle des anderen Elters geliefert. Bei der Kreuzung zwischen roter und weißer Wunderblume gibt die rotblühende Pflanze eine ihrer beiden Rotanlagen R und die weißblühende eine ihre beiden Weißanlagen r an die neue Pflanze ab, die daher die Erbformel (R+r) haben muß. Die Kreuzung zweier Bastarde (R+r) × (R+r), von denen jeder Geschlechtszellen mit der Anlage R und solche mit der Anlage r bilden kann, ergibt folgende vier Anlagenverbindungen, aus denen neue Pflanzen hervorgehen:

blaßrot × blaßrot

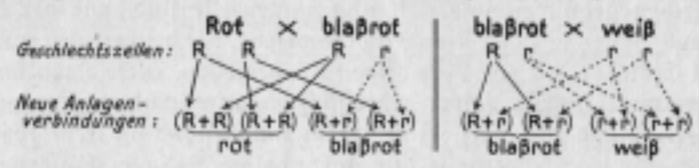
Geschlechtszellen: R r R r

Neue Anlagenverbindungen: (R+R) (R+r) (r+R) (r+r)

rot blaßrot weiß

Ein Viertel der Nachkommen gleicht den rotblühenden Großeltern, ein Viertel den weißblühenden und die andere Hälfte den blaßrotblühenden Eltern mit den ungleichen Anlagen (R+r). **Die Bastarde spalten auf.**

Kreuzt man rotblühende mit blaßroten Pflanzen, oder weißblühende mit blaßroten, dann sind die Nachkommen zur Hälfte rot, zur anderen Hälfte blaßrot bzw. weiß und blaßrot, was sich sofort nach der obigen Aufstellung erklären läßt und unsere Deutung als richtig erweist:



Nicht bei jedem Falle von Kreuzungen zeigen die ungleichanlagigen Mischlinge im Leben Eigenschaften, die zwischen den ungleichen Eigenschaften der Eltern liegen, sondern die eine Anlage kann so wirksam sein, daß sie die andere Anlage überdeckt. Sie ist überdeckend oder dominant, während die andere überdeckbar oder rezessiv genannt wird. Wir haben also bei solchen Mischlingen zwischen dem Erscheinungsbilde und dem tatsächlichen Anlagenbestande oder dem Erbbilde scharf zu unterscheiden.

Die Erbträger.

Der eben geschilderte Vererbungsvorgang bei der Wunderblume, der sich aber genau so bei den anderen Pflanzen und Tieren zeigen und beobachten läßt, wird uns klar, wenn wir den Bau und die Vermehrung der einzelnen Körperzellen und die Befruchtung der Eizelle durch die Samenzelle kennen lernen. Bei jeder Zelle unterscheiden wir Zellhaut, Zelleib, der aus Protoplasma besteht, und den Zellkern. Der lebenswichtigste Teil der Zelle, ohne den sie schwerlich zu denken ist, ist der Zellkern. Im ruhenden Zustand bemerkt man im Zellkern unter dem Vergrößerungsglase ein zartes Gerüst von Fäden, in dem zahlreiche kleine Körnchen liegen. Sobald die Zelle so weit herangewachsen ist, daß sie zu einer Zellteilung schreiten muß, was sehr oft im Leben einer Zelle der Fall ist, dann beginnen sich die kleinen Körnchen im Zellkern mit einem Mal näher aneinander zu ordnen und lassen sich auch leichter durch Färbung sichtbar machen. Wir sehen dann eine Reihe von kleinen, meist stäbchenförmigen Gebilden innerhalb des Zellkernes, deren Zahl in sämtlichen Körperzellen derselben Art dieselbe ist; so hat z. B. der Mensch 48, der Feuersalamander 24, ein Pferdespulwurm 2, die Erbse 14. Bei der Zellteilung halbieren sich diese Körperchen der Länge nach und je eine Hälfte jedes Körperchens ist in jeder der beiden neu entstandenen Zellen enthalten. Diesen Körperchen muß offenbar eine ganz besondere Bedeutung für die entsprechende Ausstattung des Zellkernes und der

Zelle eigen sein. Man hat sie Farbkörperchen (Chromosomen) genannt, weil sie sich leicht färben lassen. Wir werden besser daran tun, sie **Erbkörperchen** oder **Erbträger** zu nennen, weil nach den Ergebnissen der bisherigen Forschungen sämtliche erbliche Eigenschaften an diese Körperchen gebunden sind. Ei- und Samenzelle sind, wie der Name sagt, auch Zellen des betreffenden Lebewesens. Sie besitzen aber nur halb so viel Erbkörperchen als die übrigen Körperzellen. Diese eigentümliche Erscheinung wird uns sofort begreiflich, wenn wir überlegen, daß bei der Befruchtung die Eizelle mit ihrem Halbbestand an Erbkörperchen die Samenzelle mit ebenfalls nur einem halben Satz von Erbkörperchen in sich aufnimmt und damit wieder die ursprüngliche Zahl von Erbkörperchen hergestellt wird. Nach der Befruchtung reihen sich die einander entsprechenden Erbkörperchen der Samenzelle und die der Eizelle gegenüber an und treten in ein engeres Verbindungsverhältnis.

Vererbung beim Menschen.

Auch beim Menschen sind die Vererbungsgesetze wie bei allen anderen Lebewesen wirksam. Da sich der Mensch aber nicht beliebig züchten läßt und lange Zeit braucht, bis er ins fortpflanzungsfähige Alter kommt, so stehen hier der Forschung größere Hindernisse im Wege als bei Pflanzen und sich rasch vermehrenden Tieren. Dennoch ist der Erbgang bei einer Unzahl normaler und krankhafter Eigenschaften des Menschen auch nachgewiesen worden.

Ein gutes Beispiel für die Vererbung beim Menschen zeigt die Kreuzung zwischen Schlichthaarigen (Nordeuropäer) und Kraushaarigen (Neger), das wir in vereinfachter Weise hier kurz darstellen wollen.

Setzen wir voraus, sowohl der Schlichthaarige wie der kraushaarige Elter wären **gleichanlagig** oder **reinerbig**, so hätten alle Nachkommen die Anlage: schlicht + kraus. Diese würden nun ungleichartige Geschlechtszellen bilden, nämlich solche mit der Anlage schlicht und solche mit der Anlage kraus. Im Erscheinungsbilde zeigen aber die Mischlinge eine Zwischenform, sie sind engwellig. Zeugen solche Mischlinge untereinander Kinder, so ist ein Teil schlichthaarig, ein Teil kraushaarig wie die Großeltern, die Mehrzahl ist aber engwellig wie die Eltern. Die Mischlinge spalten eben wieder auf, wie bei den Nachkommen der blaßroten Wunderblume. Wir haben uns den Vorgang in folgender Weise zu erklären:



Auch bei der Vererbung der Augenfarbe lassen sich die Mendelschen Gesetze besonders anschaulich zeigen. Hier tritt der schon früher er-

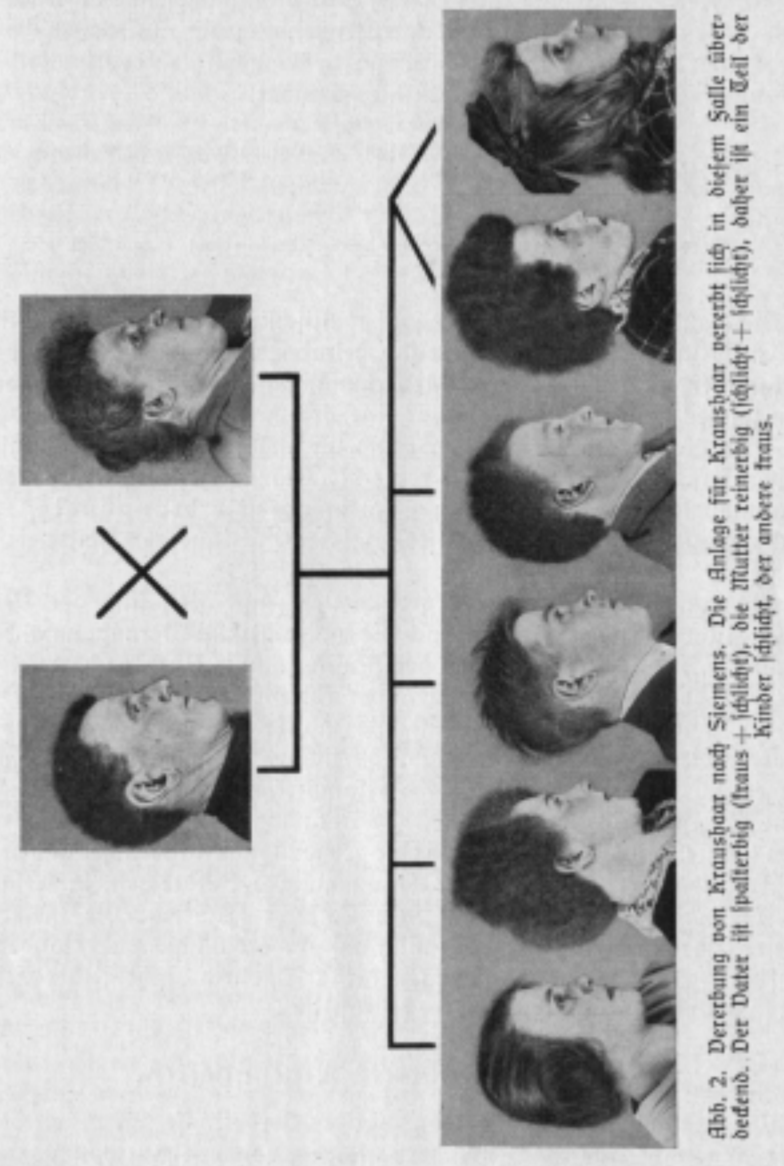
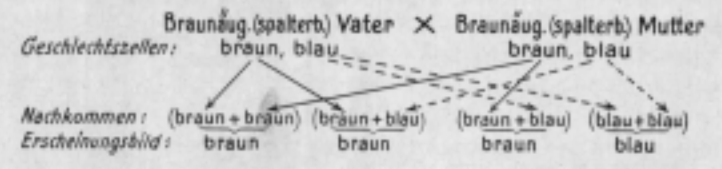


Abb. 2. Vererbung von Kraushaar nach Siemens. Die Anlage für Kraushaar vererbt sich in diesem Falle überdeckend. Der Vater ist spalterbig (kraus + schlicht), die Mutter reinerbig (schlicht + schlicht), daher ist ein Teil der Kinder schlicht, der andere kraus.

wähnte Fall der Dominanz ein, braun überdeckt blau. Die Nachkommen eines braunäugig-reinerbigen Vaters und einer blauäugigen

Mutter haben sämtlich die Anlage braun + blau, sind aber im Erscheinungsbilde braunäugig. Zeugen solche Mischlinge Kinder, so ist ein Viertel blauäugig, drei Viertel aber braunäugig wie die Eltern. Wir haben die uns schon bekannte Erscheinung des Aufspaltens der Mischlinge vor uns, nur sind die reinerbig Braunen von den spalterbig Braun + Blauen äußerlich nicht unterscheidbar.



Die blauäugigen Nachkommen solcher Mischlinge können aus begreiflichen Gründen, wenn sie unter sich heiraten, nur blauäugige Kinder bekommen, da sie keine Anlage für Braunäugigkeit besitzen. Ihre Kinder mit solchen Braunäugigen, die nur eine Braun-Anlage besitzen, werden in etwa gleicher Anzahl blauäugig und zur anderen braunäugig (spalterbig) sein, dagegen die Kinder reinerbig Braunäugiger mit spalterbig Braunäugigen sind sämtlich im Erscheinungsbilde braunäugig; im Erbbilde sind sie freilich zur Hälfte spalterbig, zur anderen Hälfte reinerbig.

Nicht allein die äußeren körperlichen Eigenschaften sind der Vererbung unterworfen, sondern auch die ganze geistige Veranlagung. So konnte z. B. an der Stammtafel der Musikerfamilie Bach nachgewiesen werden, daß das musikalische Talent vererbt wird. In fünf Geschlechterfolgen gingen aus dieser Familie 34 musikalische Menschen hervor, wovon die Hälfte als hochbegabt bezeichnet werden muß. Ebenso ließen sich Gelehrtenfamilien, Erfinderfamilien usw. feststellen, in denen eine in bestimmter Richtung liegende Veranlagung nachgewiesen werden konnte. In gleicher Weise sind eine große Menge körperlicher und geistiger Leiden vererbbar, auch die Veranlagung zu Verbrechen. Zahlreiche Verbrecherstammbäume haben diese Tatsache erwiesen. Die meisten dieser Eigenschaften gehen aber nicht auf ein Erbanlagenpaar, sondern auf eine ganze Reihe von Anlagen zurück. Dadurch erscheint der Erbgang verwickelter und ist schwerer festzustellen.

Vererbung mehrerer Eigenschaften.

Wesentlich verwickelter werden nun die Verhältnisse, wenn wir den Erbgang nicht nur einer Anlage verfolgen, sondern den von zweien oder mehreren. Nehmen wir ein Beispiel aus dem Tierreiche. Wenn man glatthaarige schwarze Meerschweinchen mit weißen struppigen

kreuzt (Abb. 3), so bekommt man eine Mischform, die schwarz und struppig ist. Es überdeckt hier die schwarze die weiße Farbe, und die struppige Haarform die glatte. Die Nachkommen aus Kreuzungen zwischen solchen struppig-schwarzen Meerschweinchen sind nun sehr verschiedener Art. Wir erhalten struppig schwarze, glatte schwarze, struppig weiße und glatte weiße Meerschweinchen. Diese Mischformen kommen aber in ungleichem Mengenverhältnisse vor. Unter den 16 verschiedenen Möglichkeiten ergeben sich 9 schwarze struppige, 3 schwarze glatthaarige, 3 weiße struppige und 1 glatthaariges weißes Meerschweinchen. Aus Abbildung 4 geht hervor, wie diese neuen Misch-



Abb. 3. Meerschweinchen.

formen zustande gekommen sind. Nur vier von diesen 16 Kombinationen sind reinerbig (auf Abb. 4 dick umrandet) und zwar gleicht eine den schwarzen glatthaarigen und eine den weißen struppigen Vorfahren aus der Geschlechterfolge der Großeltern, die beiden anderen, das schwarze struppige und das weiße glatthaarige sind vorher nicht dagewesene Neuerscheinungen. Kreuzt man solche Reinerbige mit ihresgleichen, so erhält man nur gleichartige Nachkommen. Noch verwickelter wird der Fall, wenn wir es nun mit 3, 4, 5 und mehr Anlagepaaren zu tun haben. Die Wahrscheinlichkeit, daß unter den Nachkommen der Mischlinge 1. Ordnung wieder Formen entstehen, deren Anlagenbestand ganz dem der Vorfahren gleicht, ist sehr gering. Die Beurteilung, ob ein Lebewesen in einem bestimmten Merkmale reinerbig oder spalterbig ist, ist nur dann möglich, wenn wir alle seine Vorfahren kennen, oder wenn wir wissen, daß das betreffende Merkmal überdeckbar ist, d. h. daß es nicht in Erscheinung treten kann, wenn es mit einer anderen überdeckenden Anlage gepaart ist. Ein blauäugiger Mensch ist daher bezüglich der Anlage für Augenfarbe immer reinerbig, d. h. er hat zwei Anlagen für blaue Augenfarbe und keine Anlage für braune,

denn hätte er nur eine Anlage für braune Augenfarbe, dann könnte er nicht blaue, sondern nur braune Augen haben. Bei braunäugigen Menschen dagegen ist diese Bestimmung schwerer. Die Augenfarbe ist wie viele andere Merkmale durch mehrere Erbanlagen bedingt, die den Grad der Braunfärbung hervorrufen.

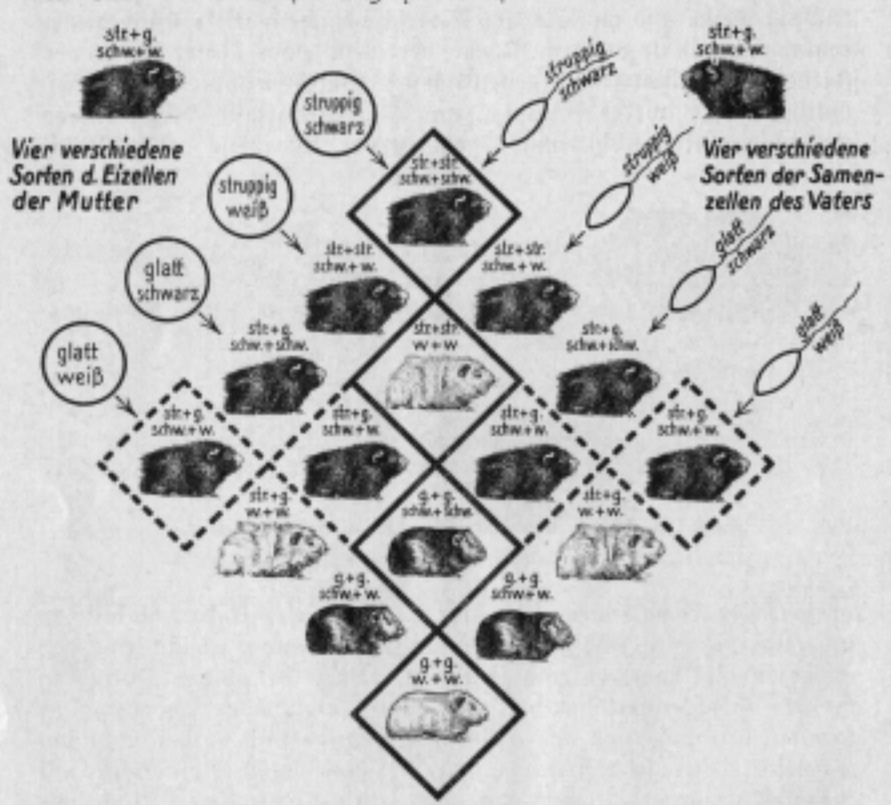


Abb. 4. Die 16 möglichen Anlagenverbindungen bei Nachkommen der schwarz-struppigen Meerschwein-Mischlinge.

Abänderungsfähigkeit und Artbeständigkeit der Lebewesen.

Wenn ein Elternpaar — sei es im Pflanzenreich, Tierreich oder beim Menschen — reinerbig gleiche Erbanlagen hat, so sind trotzdem die Nachkommen nicht immer vollkommen gleich, d. h. die einzelnen Merkmale sind bei dem einen Wesen etwas stärker, bei dem anderen etwas schwächer ausgeprägt. Wir können das z. B. an der Größenentwicklung feststellen. Die Tiere eines Wurfes von Eltern derselben Rasse sind in der Größe keineswegs gleich, ebenso auch nicht alle Sämlinge derselben

Elternpflanzen, sondern wir finden größere, kräftig entwickelte und kleinere, minder entwickelte, dazwischen eine Gruppe, die den Durchschnitt zwischen den beiden Gegensätzen darstellt und am zahlreichsten ist. Säen wir z. B. nur die kleinen Samen aus, so erhalten wir Nachkommen, die sich ganz ebenso verhalten wie die gesamte Nachkommenschaft ihrer Großeltern. Auch hier finden wir wieder ganz große, mittelgroße und kleine, in etwa derselben Mengenverteilung wie bei der Geschlechterfolge der Eltern. Offenbar ist die Erbanlage dieser Kleinen nicht anders beschaffen als die der großen, sondern sie wurde hier vorwiegend durch äußere Einflüsse, wie sie der Zufall mit sich brachte, her-

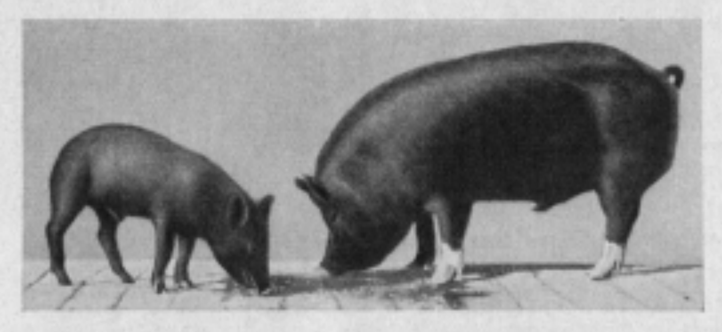


Abb. 5. Schweine desselben Wurfes einer sehr einheitlichen Rasse. Links dürftig, rechts reichlich ernährt. (Nach S. v. Nathusius.)

vorgerufen, z. B. bessere Ernährung bei dem Einen, schlechtere Ernährung bei dem Anderen, oder durch verschiedene Belichtungs- und Wärmeverhältnisse. Der große Einfluß der Ernährung auf Körperhöhe und Körperfülle wurde durch Fütterungsversuche bei Tieren (Abb. 5) und durch die schweren Hungerjahre des Krieges beim Menschen nachgewiesen. An der Beschaffenheit der Fortpflanzungszellen wurde aber durch diese Einflüsse nichts geändert. Sie sind nach wie vor imstande, wieder großwüchsige oder mittelgroße Nachkommen zu haben. Wir sagen: die Tiere oder Pflanzen sind abänderungsfähig, sie variieren und haben eine gewisse Schwankungsbreite bezüglich des betreffenden Merkmales.

Wir wissen, daß in der ganzen belebten Natur die Abänderbarkeit (Variation) eine große Rolle spielt. Kein Lebewesen ist vollkommen genau so gestaltet wie das andere, auch kein Mensch, nicht einmal die sog. eineiigen Zwillinge, auf die wir noch später zu sprechen kommen. Wir sehen aber auch gleichzeitig, daß eine große Beständigkeit in der belebten Welt bezüglich der Artung ihrer Nachkommenschaft besteht. Es fragt sich nun, wie weit äußere Einflüsse auf das Lebewesen gestalt-

und formverändernd wirken können, und ob diese Einflüsse auch so bedeutungsvoll sein können, daß die Nachkommen davon berührt werden und andersgeartet sind als die Eltern. Man hat zunächst geglaubt, daß klimatische Einflüsse solche Wirkungen haben. Die genaue Beobachtung hat aber gezeigt, daß das nicht der Fall ist. Wenn wir z. B. das auf den Bergen wachsende Edelweiß hinunter ins Tal verpflanzen, dann verliert die Pflanze im Laufe der Zeit ihr bisheriges Aussehen. Die Behaarung verschwindet, die Blätter werden breiter und die Form der Blütenstände ändert sich. Versetzt man aber diese Pflanze oder ihre Nachkommen zurück in das Hochgebirge, dann entwickelt sich wieder die uns bekannte Form des Edelweißes. Die erworbenen Eigenschaften vererben sich demnach nicht. Ähnliche Erscheinungen, wie sie sich aus dem Pflanzenreich in großer Zahl anführen lassen, sind auch dem Tierzüchter bekannt. Auch der Mensch unterliegt den abändernden (nicht keimändernden) Einflüssen der Umwelt. So verliert z. B. der Europäer, dessen Haut die Anregung durch Wärmeunterschiede braucht, wie sie unser Klima durch die große nächtliche Abkühlung mit sich bringt, in den Tropen infolge der gleichmäßig warmen, mit Feuchtigkeit gesättigten Luft seine frische Gesichtsfarbe und wird bleich (sog. Tropenbleiche). Auch die Kinder solcher Europäer zeigen, solange sie in den Tropen leben, dieselbe Durchsichtigkeit und Blässe der Haut. Kommen diese Menschen aber wieder in ein für sie gesünderes Klima, also am besten nach Mitteleuropa, dann verschwindet diese Eigentümlichkeit bald; die ursprünglich gute Durchblutung der Haut tritt wieder ein. Gelegentlich wirken freilich solche äußere Veränderungen nachhaltig auf den ganzen Körper ein und können vom einzelnen Wesen nicht mehr zurückgebildet werden. Wohl aber haben die Nachkommen wieder die ursprüngliche Beschaffenheit der Eltern, soferne sie unter den richtigen Lebensbedingungen aufgezogen werden. Wir sehen also, daß das Klima und die sonstigen Einflüsse der Umwelt wohl Abänderungen an dem Erscheinungsbilde eines Lebewesens hervorrufen, auf das Erbbild aber keinen Einfluß ausüben können, auch wenn die Einflüsse durch viele Geschlechterfolgen hindurch erfolgen. Die erworbenen, scheinbar neuen Eigenschaften werden **nicht** vererbt.

Wie stark der Mensch von seinen Erbanlagen bedingt ist und wie wenig von den Umweltverhältnissen (Ernährung, Klima, Erziehung usw.), konnte durch Untersuchungen an menschlichen eineiigen Zwillingen festgestellt werden. Beim Menschen kommen zwei Arten von Zwillingen vor: zweieiige und eineiige. Die zweieiigen Zwillinge entstehen durch die gleichzeitige Befruchtung zweier verschiedener Eizellen. Die beiden Kinder verhalten sich zueinander wie zwei andere Geschwister, sie können

von verschiedenem Geschlechte sein und gleichen sich in demselben Ausmaße, wie es die anderen Geschwister tun. Eineiige Zwillinge stammen dagegen aus ein und derselben befruchteten Eizelle, die sich aber kurz





Abb. 6 a, b.





Abb. 7 a, b. Eineiige Zwillinge.

nach der Befruchtung in zwei neue Zellen geteilt hat, die nun selbständig jede einen eigenen neuen menschlichen Organismus aufbaut. Eineiige Zwillinge stimmen daher in ihren Erbanlagen vollkommen überein, haben gleiches Geschlecht und sind auch äußerlich kaum voneinander unterscheidbar (Abb. 6 u. 7). Das geht so weit, daß selbst die Muster der Tastleisten auf Händen und Füßen, die Struktur der Regenbogen-

haut, die Lage der Haarwirbel bei eineiigen Zwillingen übereinstimmen; aber auch im ganzen Wesen, in der Begabung und in Fehlern, selbst in der Anfälligkeit für gewisse Krankheiten gleichen sie einander in verblüffender Weise.

So konnte in zahlreichen Fällen nachgewiesen werden, daß eineiige Zwillinge mit verbrecherischen Anlagen wegen eines ähnlichen Vergehens straffällig wurden und daß auch die Art der Ausführung der Verbrechen eine gleichartige war. Auch bei verschiedenen Erkrankungen zeigte sich bei eineiigen Zwillingen weitgehendste Übereinstimmung im ganzen Krankheitsbilde und im Verlaufe des Leidens, sogar der Zeitpunkt der Erkrankung war bei beiden Zwillingen nahezu derselbe, obwohl sie voneinander getrennt und daher auch unter verschiedenen sonstigen Bedingungen lebten. Die Einflüsse sind also geringer, als man bisher annahm!

Erbänderung (Mutation).

In jüngster Zeit ist es aber doch möglich geworden, Einflüsse festzustellen, die auch auf die Keimzellen einwirken und Veränderungen der Nachkommen nach sich ziehen. Vor allem waren es Versuche mit den für unsere Augen unsichtbaren Röntgenstrahlen an der amerikanischen Obstfliege (Drosophila melanogaster), die solche Erbänderungen zur Folge hatten. Das Erscheinungsbild der bestrahlten Männchen und Weibchen wurde durch diese Behandlung offenbar nicht verändert. Die Tiere lebten meist vollkommen normal, gesund und unverändert; dagegen ergaben sich bei ihren Nachkommen eine ganze Anzahl verschiedenartigster Veränderungen, die in schwächerer Färbung und Mißbildungen an Flügeln, Fühlern und Beinen in Erscheinung traten. Ganz ähnliche Ergebnisse ließen sich im Pflanzenreiche in breitem Ausmaße gewinnen. Der deutsche Vererbungsforscher Erwin Baur bestrahlte z. B. Keimlinge einer Löwenmaulpflanze mit Röntgenstrahlen. Diese Keimlinge entwickelten sich zu vollwertigen, äußerlich scheinbar vollkommen normalen Pflanzen, die ebenso hoch wurden und so blühten wie ihre Pflanzengeschwister. Die Pflanzen, die aber aus dem Samen dieser bestrahlten Löwenmäulchen erwuchsen, zeigten zu einem großen Teile weitgehendste Veränderungen, teils in der Wuchsform, teils in der Blütenform, teils in der Blattform, während ein anderer Teil so wie die Mutterpflanze aussah. Diese Veränderungen blieben erbbeständig, d. h. die veränderten Pflanzen übertrugen auch auf ihre Nachkommen dieselben abartigen Eigenschaften. Wir sprechen in diesem Falle, wo offenbar durch äußere Einflüsse eine Veränderung im Aufbau der Erbsubstanzen erfolgt ist, von Erbänderung (Mutation). Bei Pflanzen ließen sich bisher solche Erbänderungen auch noch

durch andere Ursachen hervorrufen, so durch Einwirkung von Alkohol und Säuren, aber auch durch starke Überhitzung oder Unterkühlung, der man vor allem die keimende Pflanze aussetzte. Auch in der Natur hat man bei Pflanzen wie bei Tieren plötzlich auftretende Erbänderungen beobachtet. Die bisherigen durch Menschenhand künstlich erzeugten Erbänderungen (Mutationen) hatten nur in ihrem Erbbestande geschädigte Lebewesen zur Folge. Die Verschiedenheiten der Arten innerhalb der Pflanzenwelt, des Tierreiches und unter den Menschen müssen wir uns auch durch plötzlich auftretende Erbänderungen erklären. Wodurch diese Erbänderungen freilich hervorgerufen wurden, entzieht sich unserem Wissen.

Wie die Versuche bei der Obstfliege und verschiedenen Pflanzen beweisen, müssen wir bei der Verwendung von Röntgenstrahlen beim Menschen auch die größte Vorsicht walten lassen. Es besteht hier die Gefahr, daß durch unvorsichtige Anwendung der Röntgenstrahlen die menschlichen Keimzellen geschädigt werden und diese Schädigungen an den Nachkommen in unerwünschter Form in Erscheinung treten. Dabei ist auch noch zu bedenken, daß derartige Schädigungen meist überdeckbar (rezessiv) sind und daher vielleicht erst in späteren Geschlechterfolgen, wenn zwei Menschen mit derselben geschädigten Anlage Kinder zeugen, in Erscheinung treten.

Umwelt und Auslese.

Jedes Lebewesen — auch der Mensch — muß sich mit der es umgebenden Natur in einer gewissen Form auseinandersetzen, d. h. es muß kraft der ihm innewohnenden Eigenschaften sein Leben behaupten und sich in ausreichendem Maße fortpflanzen, oder es geht im Lebenskampfe unter. Die Beschaffenheit der umgebenden Natur, wir nennen sie richtiger Umwelt, kann von verschiedener Art sein. Es können klimatische Einflüsse, aber auch die umgebende Pflanzen- und Tierwelt und ganz besonders der Mensch die Umwelt bilden. Diese Umwelt stellt ganz bestimmte Forderungen an das Einzelwesen. Sie fordert von dem auf die Jagd angewiesenen Menschen, daß er scharfe Sinne hat, vor allem gutes Gesicht und feines Gehör, daß er ausdauernd und schnell ist und das Wild zu überlisten versteht. Andere Anforderungen stellt das Meer und der Beruf des Fischers, wenn hier auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem des Jägers besteht. In den weiten Steppen Asiens wäre weder Ackerbau noch Jägertum möglich. Hier ist das Nomadentum mit großen Viehherden die einzige für den Menschen mögliche Lebensform. Wer nicht den Lebensbedingungen der Umwelt gewachsen ist und sie nicht überwindet und meistert, der ist zum Untergang verurteilt und muß

sich, wenn er diesem Schicksale entgehen will, eine andere, ihm passendere Umwelt suchen. Die Umwelt übt also eine bestimmte Auslese aus. Diese Auslese wirkt aber nicht immer im Sinne einer Verbesserung und Vervollkommnung der Art, sondern zuweilen auch in entgegengesetzter Richtung.

Wie sehr der Mensch selbst umweltmitbestimmend sein kann, das sehen wir bei der Eroberung der fremden Erdteile durch den Europäer. Dort bestimmten ursprünglich die eingeborenen fremden Völkerschaften die neue „Umwelt" des Europäers und er hatte es schwer, sich gegen das ungewohnte Klima, die unbekannte, oft gefährliche Tierwelt und die feindlichen Einwohner durchzusetzen. Heute dagegen bestimmt der Europäer, nachdem er sich dieser neuen Umwelt angepaßt hat, die „Umwelt" der Eingeborenen.

Manche Infektionskrankheiten, z. B. die Tuberkulose, sind ein gutes Beispiel für die Bedeutung und Wirkung der Auslese. Bei uns in Europa ist die Anfälligkeit für Tuberkulose wesentlich geringer als bei manchen fernen Völkerschaften, die bis vor der Berührung mit dem Europäer die Krankheit gar nicht kannten. Das erklärt sich daher, daß bei uns die Tuberkulose schon verhältnismäßig lange herrscht und viele anfällige Erbstämme im Laufe der Zeit ausgemerzt wurden.

Inzucht.

Die Verbindung zweier erbgleich gearteter Wesen bringt, wie wir gesehen haben, wieder gleichartige Nachkommen hervor. Der Pflanzenversuch hat es ermöglicht, ganz gleichartige Wesen auf dem Wege zu züchten, daß Nachkommen derselben Vorfahren mit einander gekreuzt wurden. Auch der Tierzüchter muß sich zur Erreichung seiner züchterischen Zwecke wiederholt der Paarung zwischen Naheverwandten, Geschwistern oder sogar zwischen Eltern und Kindern bedienen. Wir sprechen in solchen Fällen von Inzucht. Die Inzucht hat für den Tierzüchter den großen Vorteil, daß er sich über die erblichen Eigenschaften der Tiere, die er zur Zucht benützt, weitgehend klar ist. Manche Zuchterfolge wären ohne die Anwendung der Inzucht vollkommen ausgeschlossen, da oft gewisse Erbeigenschaften, die durch Kreuzung oder durch andere Ursachen hervorgerufen werden, eben nur einmalig vorkommen. Für den Fall, daß die beiden zur Inzucht verwendeten Ausgangswesen mit günstigen, seien es überdeckende (dominante) oder überdeckbare (rezessive), Anlagen ausgestattet sind, hat die Inzucht günstige Folgen. Anders ist es aber, wenn Blutsverwandte mit überdeckt vererbenden Leiden und Gebrechen miteinander Kinder zeugen. Ein Teil der Nachkommen ist dann in Bezug auf diese Anlage reinerbig und das betreffende Leiden tritt bei

ihm vollkommen in Erscheinung. In abgeschlossenen Gebieten, so in Gebirgstälern oder auf Inseln, heiraten die Menschen fast nur untereinander. Es liegt nahe, daß dann letzten Endes alle Dorf- oder Inselbewohner miteinander mehrfach blutsverwandt sind und Vetter und Base oder Oheim und Nichte sich heiraten müssen. Ist die Bevölkerung frei von Erbleiden, dann hat die Inzucht keinerlei schädigende Folgen; im Gegenteile, sie kann eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit nach sich ziehen, denn viele der Eigenschaften beruhen auf zwei gleichartigen Erbanlagen und sind reinerbig bei den einzelnen Nachkommen vertreten. Wenn dagegen ein Erbleiden in einer solchen Inzuchtgemeinschaft auftritt oder in sie von außen eingeschleppt wird, so sind in kurzer Zeit die Nachkommen, und damit ein überwiegender Teil der Einwohnerschaft, mit der betreffenden Erbanlage belastet. Im Falle von Verwandtenehen besteht dann die große Wahrscheinlichkeit, daß Kinder zur Welt kommen, die vom Vater wie von der Mutter mit derselben ungünstigen Anlage ausgestattet sind und das betreffende körperliche oder geistige Leiden zu tragen haben.

Rasse und Rasseentstehung.

Im Pflanzen- und Tierreich können wir eine ganze Reihe von Hauptstämmen unterscheiden, die sich dann in Untergruppen, Familien, Gattungen und Arten einteilen lassen. Der Verwandtschaftsgrad der Gruppen untereinander läßt sich sowohl durch gewisse äußere Kennzeichen als auch durch den Bau der Organe und den Ablauf ihrer Tätigkeit nachweisen. Innerhalb der Arten können wir weitere Unterarten und Rassen unterscheiden. Zu einer Art pflegt man alle jene verwandten Formen zu zählen, die miteinander lebensfähige Nachkommen zeugen können. Unter besonderen Umständen ist aber auch die Kreuzung zwischen verwandten Arten möglich, z. B. Löwe und Tiger, Fuchs und Hund. Die Entstehung der Rassen und der anderen erblich verschiedenen Gruppen haben wir uns in der Weise vorzustellen, daß neben dem Auftreten von Erbänderungen (Mutationen), Inzucht, Kreuzung und Auslese im Laufe einer gewissen Zeit den neuen Typus herausentwickelt haben. Es ist im wesentlichen derselbe Vorgang, wie ihn der Pflanzen- und Tierzüchter anwendet. Will z. B. der Pflanzenzüchter eine gegen eine bestimmte Krankheit widerstandsfähige Form einer Nutzpflanze ziehen, dann sucht er nach Vertretern unter diesen Nutzpflanzen, die gegen die Krankheit widerstandsfähig sind, oder wenn sich solche widerstandsfähige Stämme nicht auffinden lassen, ob nicht verwandte Rassen dieser Pflanze gegen die Krankheit unempfindlich sind. Ist nun eine solche widerstandsfähige Form gefunden, dann kreuzt

der Züchter die wertvolle, aber anfällige Pflanze mit der anderen verwandten, aber unempfindlichen Form. Unter den Nachkommen dieser Kreuzung merzt er einerseits alle jene aus, die Anfälligkeit gegenüber der Krankheit besitzen, und andererseits auch die, welche etwa andere ungünstige Eigenschaften von der gegen die Krankheit beständigen Rasse mitgebracht haben. Diejenigen Pflanzen, die nach beiden Richtungen hin einwandfrei sind, werden zur weiteren Aufzucht verwendet.

Auch die Entstehung der Menschenrassen haben wir uns ähnlich zu denken, nämlich, daß durch Abtrennung in schwer zugängliche Gebiete Inzuchtgemeinschaften entstanden, und daß die besonderen Umweltverhältnisse, wie sie durch Klima, Tierwelt, Pflanzenwelt, aber auch etwa durch andere Menschenarten gegeben waren, auslesend auf diese Züchtungsgruppen eingewirkt haben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die großen Hauptrassen der heutigen Menschheit im besten Sinne des Wortes Anpassungsformen an ihre Umwelt sind. Der Europäer könnte unmöglich auf die Dauer ohne entsprechende künstliche Schutzeinrichtungen in den Tropen, vor allem in Niederungen und Urwaldgebieten, leben und sich auch in künftigen Geschlechtern lebend erhalten, während die verschiedenen zentralafrikanischen Stämme, besonders die Pygmäen, das ohne Schwierigkeit können. Ebenso ist der nordische Mensch dem Klima Mitteleuropas und der angrenzenden Gebiete vorzüglich angepaßt und in gleicher Weise der arktische Mensch der polaren Umwelt. Die Rassenentstehung geht auf die Zeit der Entstehung des Menschen überhaupt zurück. Die frühesten Formen, die uns vom Menschen bekannt geworden sind, unterscheiden sich bereits untereinander sehr stark. Wir haben es offenbar schon hier mit Art- und Rassenunterschieden zu tun.

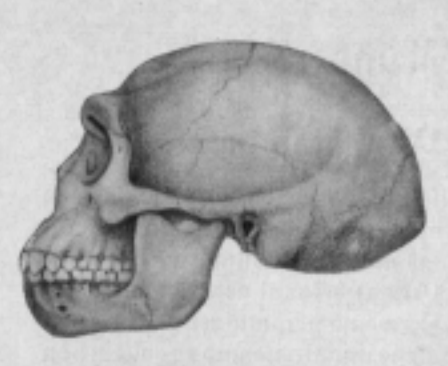
Im Laufe jenes großen Abschnittes der Erdgeschichte, in dem Säugetiere zum ersten Male auftraten, im Tertiär, das vor den Eiszeiten liegt, hat auch die Gruppe der Primaten, zu denen wir die Halbaffen, niederen Affen, Menschenaffen und den Menschen zählen, eine starke Aufspaltung in Untergruppen und Familien erfahren. Die Untergruppe der Menschenaffen, von denen heute noch vier Arten, nämlich Gibbon, Orang Utan, Schimpanse und Gorilla leben, steht noch in vielen Merkmalen den niederen Affen nahe, in vielen anderen stimmen sie aber mit dem Menschen überein. Menschen und Menschenaffen müssen noch im mittleren Tertiär ein Stück ihrer Stammesgeschichte gemeinsam zurückgelegt haben. Der Zweig, der zum Menschen führte, muß sich noch in jener frühen Zeit von dem zu den Menschenaffen führenden getrennt und seine eigene Entwicklung genommen haben. Ein Mittelding zwischen Mensch und Menschenaffe ist uns durch Skelettfunde, auf die wir hier allein angewiesen sind, aber noch nicht bekannt geworden.

II. Rassenkunde.

1. Ausgestorbene Menschenformen.

Von den frühesten uns bekannten ausgestorbenen Menschenformen ist als erste der „Frühmensch“ (Pithecanthropus erectus und Sinanthropus) zu nennen. Diese Form ist uns aus frühen diluvialen Schichten von Java und aus China (nahe von Peking) bekannt geworden (Abb. 8, 9, 10). Sie besitzt einen verhältnismäßig wenig geräumigen Schädel von rund 1000 ccm Inhalt, von mäßiger Länge und Breite und vor allem von geringer Höhe der Schädelkapsel. Besonders kennzeichnend ist die starke, durch die große Schläfenenge hervorgerufene Trennung zwischen Gehirnschädel und Gesichtsschädel, ein Merkmal, das als sehr primitiv (affenartig) anzusehen ist. Abb. 8 und 9 lassen auch den starkentwickelten Augenbrauenwulst erkennen. Das Kinn war bei dieser Form noch gar nicht ausgebildet. Über sonstige Einzelheiten des Gesichtsschädels fehlen uns noch Unterlagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der „Frühmensch“ (Pithecanthropus) ein hochwüchsiges und ziemlich aufrechtgehendes Wesen, was man aus den mitgefundenen Oberschenkelknochen schließen muß. Aus ziemlich gleichalten Schichten wie der „Frühmensch“ (Pithecanthropus) ist uns eine bereits wesentlich höher entwickelte Menschenform bekannt geworden, die auch auf Java und in recht ähnlicher Gestalt in Südafrika in der Brokenhill-Mine gefunden wurde. Es ist der sog. Javamensch (Javanthropus). Sein Gehirnschädel ist bereits wesentlich größer als der des Frühmenschen (Pithecanthropus), vor allem auch höher. Neben Merkmalen, die entfernt an den heutigen Menschen erinnern, finden sich aber auch hier noch eine Reihe sehr primitiver Merkmale, wie die mächtigen Überaugenwülste, die fliehende Stirn, flache, schwachentwickelte Nasenbeine, große Augenhöhlen und ein mächtiger plumper Kiefer.

In Europa und in den Gebieten um das Mittelländische Meer gewinnt im mittleren Diluvium während der letzten Zwischeneiszeit eine Menschenform an Verbreitung, die uns durch eine beträchtliche Zahl von Funden recht genau bekannt geworden ist. Wir nennen sie nach dem ersten Fundorte eines Skelettes dieser Menschenart im Neandertal bei Düsseldorf Neandertaler. Der Neandertaler war von mittelhohem Körperwuchs (etwa 160 cm Höhe), großer Massigkeit und Plumpheit des Rumpfes, der Gliedmaßen und des ganzen Knochenbaues. Der Brustkorb war wesentlich stärker gewölbt als beim heutigen Menschen, der Schädel (Abb. 8, 9, 10) sehr groß, geräumig, von mäßiger Höhe, die Stirne





Frühmensch (Sinanthropus)
Rekonstr. von H. Weinert.

Abb. 8.

Neandertaler
von La Chapelle aux Saints







Abb. 9.

Frühmensch
(Sinanthropus)

Neandertaler
von La Chapelle aux Saints

Germane aus der
Völkerwanderungszeit

Ansicht von oben. Die große Schläfenenge und der starke Überaugenwulst ist bei Sinanthropus deutlich sichtbar.







Abb. 10.

Frühmensch
(Sinanthropus)

Neandertaler
von La Chapelle aux Saints

Germane aus der
Völkerwanderungszeit

Ansicht von hinten. Beachte die niedrige, breitgedrückte Form beim Sinanthropus und dem Neandertaler.

fliehend. Wir finden beim Neandertaler gelegentlich einen Innenraum bis zu 1600 ccm. (Die heutigen europäischen Rassen haben im Mittel 1450 ccm und schwanken zwischen 1080 und 1780 ccm.) Am Schädel fällt besonders die starke Breitenentwicklung neben der beträchtlichen Längenentwicklung auf. Der Gesichtsschädel des Neandertalers hat große runde Augenhöhlen, die von einem mächtigen Brauenwulst beschattet werden, eine breite, stark hervortretende Nase, einen mächtig entwickelten Oberkiefer mit starkem Gebiß und einen plumpen Unterkiefer mit schwachentwickeltem Kinn. Die Formmerkmale des Neandertalers sind uns heute bis in viele Einzelheiten bekannt (Abb. 11) und kenn-

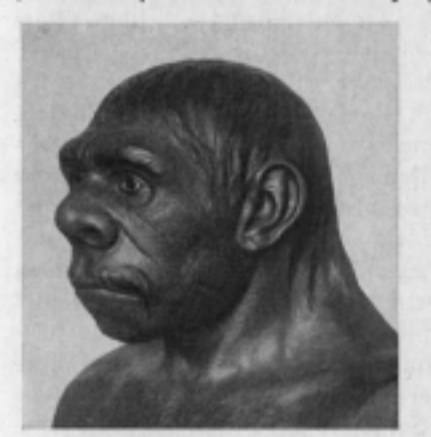



Abb. 11. Neandertaler.
Rekonstruktion nach dem Schädel von La Chapelle von Bildhauer Friese.

zeichnen ihn als eine eigene Art, die sich vom heute lebenden Menschen (Homo sapiens) scharf unterscheidet. Neandertalartige Formen kommen unter den heutigen Menschenrassen nicht mehr vor. Wohl können starke Brauenwülste, wie sie bei Australiern gelegentlich auftreten, oder primitive Kieferentwicklung, fliehendes Kinn usw. uns im ersten Augenblicke an den Neandertaler erinnern. Bei näherer Betrachtung fehlen aber alle anderen, für den Neandertaler so kennzeichnenden Merkmale. Der heutige Mensch, der mit dem wissenschaftlichen Namen Homo sapiens bezeichnet wird, tritt uns erstmals in den Schichten des jüngsten Diluviums, in der Kultur des Aurignacien, gut faßbar entgegen. Wir haben freilich aus England und in allerjüngster Zeit aus Afrika Funde, die das Vorkommen der heutigen Menschenarten in noch früherer Zeit wahrscheinlich machen. Der heutige Mensch unterscheidet sich von den urtümlichen Menschenformen, zu denen wir den Neandertaler, den Javamenschen und den Affenmenschen rechnen, durch seinen verhältnismäßig hohen, sehr geräumigen Gehirnschädel, die starke Rückbildung des Kiefer-

teiles und des gesamten Gesichtsschädels gegenüber dem Gehirnschädel. Die Unterschiede treten besonders deutlich in der Ansicht von hinten (Abb. 10) hervor. Während der Pithecanthropus und der Neandertaler gedrückt und niedrig erscheinen, wirkt der heutige Mensch hoch und schmal. Die Entstehung des heutigen Menschen aus dem Neandertaler können wir uns bei der großen Formverschiedenheit der beiden Arten nicht unmittelbar vorstellen, sondern die ursprüngliche Abzweigung der beiden Stämme muß weiter zurückliegen. Die ganze Art, wie der heutige Mensch sich in seinen frühen Skelettfunden darstellt, und die große Gemeinsamkeit in den Hauptzügen lassen den Gedanken einer Abstammung der einzelnen Menschenrassen von verschiedenen menschenaffenartigen Vorfahrengruppen vollkommen ausgeschlossen erscheinen.

Der Neandertaler war, wie wir heute mit Sicherheit annehmen können, der Träger der jüngeren Faustkeilkultur des Moustérien. Welche Menschenformen die vorausgehenden Steinzeitkulturen, das Chelleen und das Acheuleen geschaffen haben, läßt sich heute noch nicht sagen. Mit dem Ende der Moustérienkultur verschwindet auch der Neandertaler aus seinen Wohngebieten in Europa. Man muß annehmen, daß er von dem aus dem Osten oder Südosten eindringenden heutigen (wirklichen) Menschen, dem Homo sapiens verdrängt und ausgerottet wurde. Der Homo sapiens brachte auch eine neue fortgeschrittene Kultur, die Steinklingenkultur des Aurignacien mit und kannte schon den Bogen. Mit ihm hebt der jüngere Abschnitt der Altsteinzeit oder das „Jungpaläolithikum" an. Seine größere Intelligenz und seine bessere Bewaffnung (Pfeil und Bogen) befähigten wahrscheinlich den heutigen Menschen, den Neandertaler zu vernichten. Der Homo sapiens ist aber schon in dieser frühen Zeit, da wir ihm in Skelettfunden in Europa begegnen, keineswegs einheitlich, sondern in verschiedene Rassen gespalten. Daraus muß man schließen, daß seine Entstehung viel, viel weiter zurückliegt als die bisherigen Funde, die wir von ihm haben. Unter diesen frühen Rassen des heutigen Menschen wären als für Europa wichtigste die Brünnrasse, so genannt nach Skelettfunden in der Nähe der Hauptstadt Mährens, die Cromagnonrasse, genannt nach der Höhle von Cro Magnon in der Dordogne (Südfrankreich), und die Grimaldirasse, genannt nach dem Orte Grimaldi an der Riviera, anzuführen. Die Brünnrasse wird am besten durch das fast vollständige männliche Skelett von Combe Capelle vertreten. Darnach ist sie schlank gebaut und übermittelhoch, sie hat einen geräumigen, langen, schmalen und ziemlich hohen Schädel mit ausladendem Hinterhaupte und schwach geneigter Stirne. Die Augenbrauenbögen sind kräftig, aber nicht übertrieben stark, das Gesicht verhältnismäßig schmal und hoch, die Augenhöhlen mittelhoch, von etwa rechteckiger Form, die

Jochbogen wenig stark vorspringend, die Wangenbeine kräftig, die Nasenöffnung breit und hoch, der Oberkiefer etwas plump, der Unterkiefer hoch und mit sehr schwach entwickeltem Kinn (Abb. 12). Insgesamt müssen wir neben einer Reihe hoch entwickelter Merkmale auch einige recht urtümliche feststellen.




Abb. 12. Schädel der Brünn-Rasse („Homo aurignacensis Hauseri") aus Combe-Capelle.




Abb. 13. Schädel der Cromagnon-Rasse, des sog. „Alten Mannes", (Dordogne).

Die Cromagnonrasse, von der eine größere Zahl von Skelettfunden vorliegt, war hochwüchsig und von derbem Knochenbau. Der Schädel ist bei ihr auch sehr geräumig und lang mit ausladendem Hinterhaupte, daneben aber auch von ziemlicher Breite vor allem in der Gegend der Scheitelhöcker. Die Stirne ist mittelhoch, die Brauenbögen mittelstark, das Gesicht verhältnismäßig niedrig. Dieser Eindruck ist besonders durch die niedrigen rechteckigen Augenhöhlen und durch leichtes

Ausladen der Jochbögen hervorgerufen. Die Nase ist schmal und hoch, die Kiefergegend springt nicht vor und das Kinn ist kräftig entwickelt (Abb. 13). Die Cromagnonrasse wirkt keineswegs urtümlich, sondern stellt einen bereits weit fortgeschrittenen Typus dar. Man darf wohl annehmen, daß aus einer Mischung von Brünnrasse mit Cromagnonrasse im Gebiete um die Ostsee die „nordische“ Rasse entstanden ist.

Die Grimaldirasse ist uns nur durch zwei Skelette bekannt. Sie unterscheidet sich von den beiden bisher genannten Rassen durch eine Reihe von Merkmalen, vor allem mittellangen Schädel, schwach ausgebildete Brauenbögen, weit auseinanderstehende Augenhöhlen und starkes Vorspringen des Kieferteiles, die ausgesprochen negerartig wirken. Wir müssen also annehmen, daß schon in jener Zeit die Nordküste des mittelländischen Meeres stellenweise von Menschen der Negerrasse bewohnt waren.

2. Die Rassen des heutigen Menschen.

Rassenmerkmale.

Als Rassenmerkmale bezeichnen wir gewisse körperliche und geistig-seelische erbliche Eigenschaften, die einer größeren Menschengruppe eigen sind und durch die sie sich von anderen Menschengruppen mit anderen Eigenschaften unterscheiden. Am leichtesten und sichersten fest-



Abb. 14 a. Langschädel, Längen-Breiten-J. 69. Germane d. Völkerwanderungszeit.



Abb. 14 b. Kurzschädel, Längen-Breiten-J. 90. Bayerische Landbevölkerung.

stellbar sind die körperlichen Rassenmerkmale, wesentlich schwerer dagegen die geistig-seelischen. An **körperlichen Rassenmerkmalen** wären vor allem die Wuchsform, das Größenverhältnis der Gliedmaßen zum Rumpf und die Körperhöhe zu nennen, ferner die Anlagen zu Muskelentwicklung und Fettansatz. Wir unterscheiden daher schlankwüchsige und untersetzt-plumpgebaute Rassen. Die Schlankwüchsigen haben meist auch schlanke Arme und Beine. Das Verhältnis zwischen Beinlänge und Stammlänge (Rumpf + Kopf) ist etwa 50:50. Die Untersetzten zeigen dagegen stärkere Breitenentwicklung der Schultern und des Beckens als die Schlanken. Arme und Beine sind bei ihnen kürzer. Abb. 16 veranschaulicht deutlich die kennzeichnenden Unterschiede des Körperbaues zwischen nordischer Rasse, Neger und gelber Rasse. Die Höhenentwicklung schwankt bei den Menschenrassen in den Durchschnittswerten zwischen 140 cm bei zentralafrikanischen Rassenzwergen (Pygmäen) und 180 cm bei nordostafrikanischen Hamiten. In Europa sind die kleinstwüchsige Rasse die Lappen mit 152 cm im Mittel bei den Männern, die größtwüchsige die nordische Rasse mit 174 cm. In jeder Rasse ist die Körperhöhe der Frau durchschnittlich geringer als die des Mannes und zwar um etwa 7 %. Die Rassenmerkmale treten besonders klar am Kopf und am Gesicht hervor, so zunächst die Form des Schädels, dessen Höhe, Breite und Länge bei den verschiedenen Rassen verschieden sein kann, und die Ausbildung einzelner Teile der Gehirnkapsel, wie z. B. die des Hinterhaupts. Wir können bei der Form der Schädelkapsel zwischen **Langschädel** und **Kurzschädel** unterscheiden. (Abb. 14 und 15.) Kennzeichnen wir durch das Verhältnis von Länge zu Breite den Lang- und Kurzschädel, so hat der typische Langschädel eine Breite von 65 bis höchstens 78 % der Länge, der Kurzschädel dagegen eine Breite von 83 bis etwa 100 % der Länge. Was dazwischen liegt, wird



Abb. 15 a u. b. Breiter Kurzkopf und schmaler Langkopf.

als mittelbreit bezeichnet. Die Breite in Prozenten der Länge wird kurz **Längen-Breiten-Index** genannt. In der Höhenentwicklung können wir ausgesprochene Hochschädel, mittelhohe und Flachschädel unterscheiden. Das Hinterhaupt ist bei manchen Rassen, z. B. bei der nordischen, besonders gut entwickelt, es wölbt sich weit nach hinten und

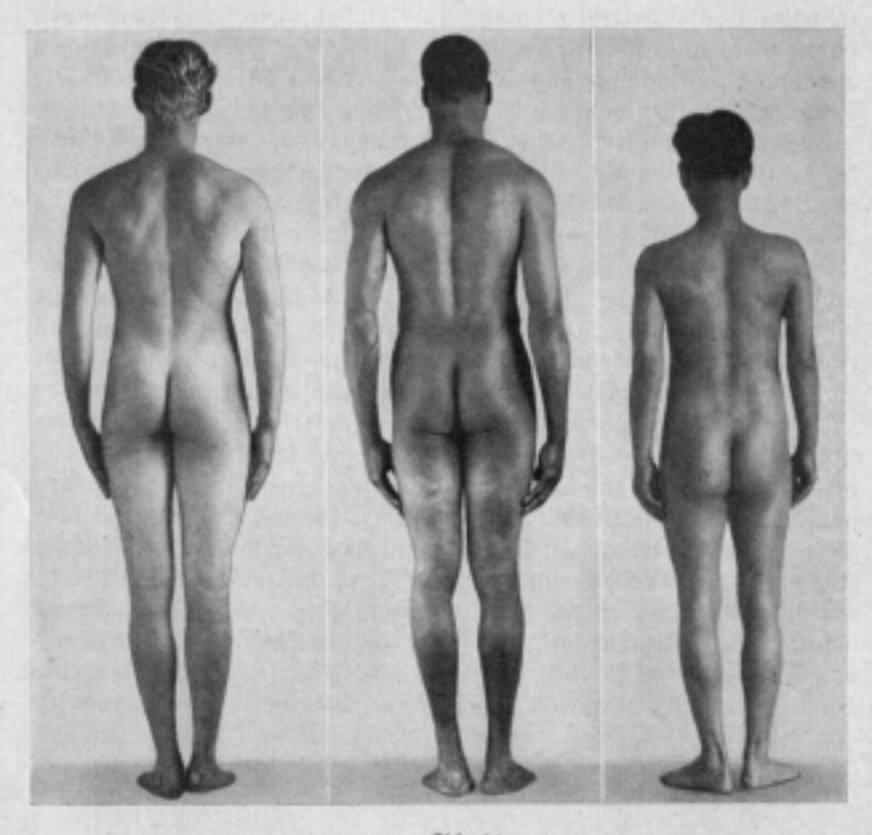


Abb. 16.

Europäer, Nord. Rasse. Neger, Herero. Ostasiate.

Höhenentwicklung des Körpers und Gestalt bei nordischer Rasse, Neger und gelber Rasse.

lädt aus; bei anderen ist es gleichmäßig rund gewölbt, z. B. bei der ostischen und bei der gelben Rasse. Manche Rassen sind aber auch durch vollkommenes Fehlen einer Hinterhauptswölbung gekennzeichnet (Abb. 17—19). Das Hinterhaupt geht bei diesen gerade in die Nackenlinie über und der Skelettschädel kann auf das Hinterhaupt gelegt werden, ohne umzufallen. Besonders typisch ist dieses Merkmal für die dinarische Rasse. Es sind außerdem die Bildung der Scheitelhöcker die

Gestalt der Stirne und der Stirnhöcker von Wichtigkeit. Dabei ist freilich auch auf die Geschlechts- und Altersunterschiede zu achten. Denn Kinder aller Rassen haben eine steilere, oft vorgewölbte Stirne und stärker ent-



Abb. 17. Ausladendes Hinterhaupt vorwiegend nordisch, aus Holstein



Abb. 18. Gewölbtes Hinterhaupt nordisch mit ostischem Einschlage, aus Schlesien

wickelte Stirnhöcker als Erwachsene, und bei den Frauen ist die Stirnwölbung stärker als bei Männern (Abb. 20—22). Am Gesicht sind außer den Umrißformen auch eine ganze Reihe einzelner Merkmale für die verschiedenen Rassen kennzeichnend. Da sind zunächst die Gestaltung der Stirne und ihre im Verhältnisse zur Jochbogenbreite, die Form der Jochbogen, die Formen des Ober- und Unterkiefers, der Augengegend und der Nase zu nennen. Die Stirne kann verhältnismäßig schmal, mittelbreit und breit gebaut sein. Die Jochbogen sind bei manchen Rassen, besonders bei ausgesprochen urtümlichen und im männlichen Geschlechte, sehr kräftig und ausladend gebildet. Auch die Ausbildung der Wangenbeine ist sehr verschieden, je nachdem, ob sie stärker oder schwächer vortreten und schräg oder fast rechtwinklig abgebogen sind. Die starke Abknickung verleiht z. B. dem Gesichte der gelben Rasse die auffällige Flachheit.



Abb. 19. Steilabfallendes Hinterhaupt, dinarisch mit nordischem Einschlage, aus Oberbayern







Viele urtümliche Rassen fallen durch besonders starkes Vorspringen des Kieferteiles auf, während bei den höheren Rassen die Kiefergegend mehr zurücktritt. Wir sprechen in dem ersten Falle von Vorschnauzigkeit oder Prognathie, im anderen Falle von Geradkiefrigkeit oder Orthognathie. Bei primitiven Rassen finden wir verhältnismäßig niedrige Unterkiefer mit schwach entwickeltem oder gar mangelndem Kinn, während die höheren Rassen, besonders die europäischen, durch die kräftige Entwicklung des Kinnes ausgezeichnet sind. Sehr wesentlich ist auch noch die Bildung der Augengegend und der Nase. Bei manchen urtümlichen Rassen wie den Australiern und Melanesiern sind die Augen durch besonders kräftige Brauenwülste, wie wir sie beim Pithecanthropus und Neandertaler kennengelernt haben, überdacht, oder mindestens sind die Brauenbogen stark entwickelt. Bei anderen ist dieses Merkmal in geringerem Maße ausgebildet oder fehlt, wie bei Negern und Pygmäen. Form und Größe der Augenhöhlen sind für gewisse Rassen typisch; sie geben dem Gesichte kennzeichnende Züge. Dazu kommt der Verlauf der Brauenbogen, die unmittelbar über den Augen liegen oder über den Augen hochgewölbt sein können. Bei der Lidspalte können wir die schmale schlitzförmige, die erweiterte spindelförmige (Abb. 23a) und die ganz weite mandelförmige (Abb. 23b) unterscheiden. Die Faltenbildung am Auge kann

Abb. 20, 21, 22.
Entwicklung des Gesichtsprofils. Beim Kinde sind Nase und Kieferteil noch schwach ausgebildet, der Gehirnschädel ist dagegen verhältnismäßig sehr groß. Vergl. die Lage der Stirnen!



a) Spindelförmige Lidspalte bei einem Europäer. Der Raum zwischen Oberlid und Augenbrauen ist niedrig.



b) Mandelförmige Lidspalte bei einem Europäer. Der Oberliddeckel ist sichtbar, der Raum zwischen Oberlid und Brauen mittelhoch.



c) Mongolenfalte bei einem Japaner. Der Raum zwischen Oberlid und Brauen ist hoch, das Auge liegt flach, der Übergang von der Stirne zum Auge ohne wesentliche Höhenunterschiede.



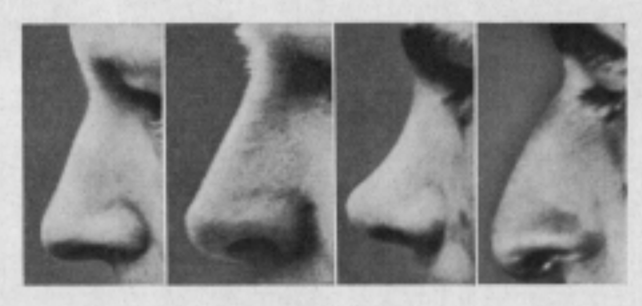
d) Überhang (Epicanthus) bei einem Manne aus Süddeutschland.

Abb. 23 a—d. Bildung der Augengegend bei verschiedenen Rassen.

auch für manche Rassen typisch sein. Ein Teil der gelben Rasse ist durch die sogenannte Mongolenfalte gekennzeichnet. Diese Hautfalte kommt vom äußeren Augenwinkel her, überdeckt den Rand des oberen Augendeckels und vor allem den inneren Augenwinkel und läuft in die Wangenhaut unter dem Unterlide aus (Abb. 23c). Sie gibt den Chinesen und Japanern die fremdartigen Züge um die Augen und ruft hauptsächlich den Eindruck der schiefstehenden Schlitzaugen hervor. Von

der Mongolenfalte zu unterscheiden ist ein kleines, mehr quer zum inneren Augenwinkel verlaufendes Fältchen, das sich nicht selten auch in Europa findet und als Überhang oder Epikanthus bezeichnet wird. (Abb. 23d). Es ist wahrscheinlich eine Hemmungsbildung und hat mit der Mongolenfalte kaum etwas zu tun.

Ganz besonders wertvoll für die Rassenunterscheidung sind die Merkmale der Nasengegend. Hier sind es Höhe, Breite und Form des Nasenrückens, der Nasenspitze, der Nasenflügel und der Nasenscheidewand. Wir unterscheiden die gerade bis wellige, die gebuchtete konkave und die gebogene konvexe Form des Nasenrückens (Abb. 24) und den anliegenden, gewölbten und geblähten Nasenflügel.



Rücken:	wellig	gerade	einwärtsgebogen	gebogen, (konvex)
Spitze:	vorwärts	vorwärts	aufwärts ((konkav)	hängend
Scheidewand:	kaum sichtbar	sichtbar	schwach sichtbar	sichtbar
Flügel:	mittelhoch	mittelhoch	hoch	niedrig

Abb. 24. Verschiedene Formen der Nasenbildung bei europäischen Rassen.

Auch die Form des Mundes und der Lippen kann für manche Rassen kennzeichnend sein. Besonders auffallend ist der starke Gegensatz zwischen den dünnen Lippen des Europäers nordischer Rasse und den dickgewulsteten des Negers (Abb. 25).

Am auffallendsten sind aber die Unterschiede der Farben der Haut, des Haares und der Regenbogenhaut des Auges. Die Unterschiede der Hautfarbe wurden bereits in den frühesten Zeiten als Rassenunterscheidungsmerkmale gewertet. So stellten die alten Ägypter auf ihren Wandgemälden die Neger schwarz, die Semiten gelblich, die nordafrikanischen Libyer hellrötlich und sich selbst rotbraun dar. Auch die ersten wissenschaftlichen Rasseneinteilungen gingen von der Hautfarbe aus. Die Hautfarbe wird hauptsächlich durch stärkere oder schwächere Einlagerung von Farbkörnchen in den Oberhautzellen hervorgerufen. Fast alle Menschenrassen besitzen die Fähigkeit solche Farbkörnchen, die der Abwehr vor allem der ultravioletten Lichtstrahlen dienen, in der Oberhaut zu bilden. Nur die Menge dieser Farbkörnchen ist ungleich. Wir finden daher die aller verschiedenartigsten Schattierungen der

Hautfarben, die abgesehen von diesen Farbkörnchen in der Oberhaut noch von der sonstigen Hautbeschaffenheit, wie Fettreichtum, Durchblutung, Straffheit oder Runzelung, abhängig sind. Die **Haarfarbe** wird ganz ähnlich wie die Hautfarbe durch Einlagerung schwarzbrauner Farbkörnchen in der Rindenschicht des Haares hervorgerufen. Zahlreiche Farbkörnchen bedingen dunkle Färbung, spärliche haben helle Farbe zur Folge. Auch die Größe der Farbkörnchen beeinflußt die Haarfarbe. Bei der **Regenbogenhaut** haben wir es mit zwei gefärbten Schichten zu tun, nämlich der bei **allen** Rassen sehr kräftig gefärbten unteren zur Netzhaut gehörigen Lage und der Regenbogenhaut. Ist das vielmaschige Gewebe der Regenbogenhaut reich mit Farbstoff durchsetzt, dann erscheint das Auge braun bis dunkelbraun. Ist dagegen die Zahl der Farbzellen geringer, so schwankt die Farbe zwischen grünlich und hellbraun. Fehlen die Farbzellen ganz, dann schimmert die dunkelgefärbte Netzhaut durch das trübe Maschenwerk der Regenbogenhaut hindurch und das Auge erscheint blau. Blaue Augenfarbe, helles Haar und helle Haut können als Rassenmerkmale nur in einer Umwelt entstanden sein, in der die Wirkung des Sonnenlichtes und besonders der ultravioletten Strahlen nicht übermäßig stark war. Das ist am ehesten in den Gebieten um die Nord- und Ostsee der Fall. In den Tropen muß sich bekanntlich der Europäer mit dem Tropenhelm und sonstigen Mitteln vor der Sonne schützen.

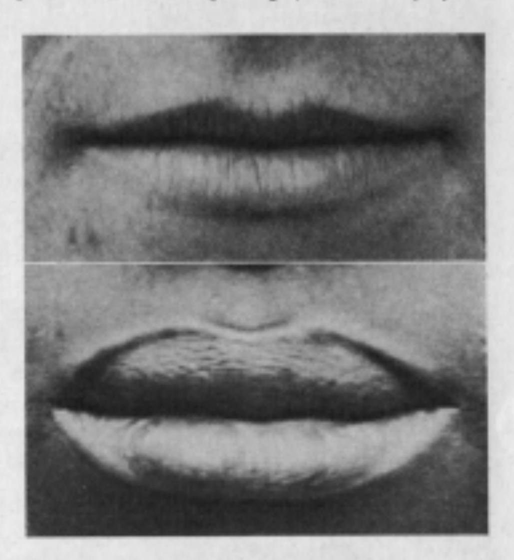


Abb. 25. Form der Schleimhautlippen. Oben mittelschmal beim Europäer, unten breit mit stark ausgebildeter Lippenleiste beim Neger.

Ein sehr wertvolles Rassenunterscheidungsmerkmal ist auch die **Haarform**. Sie ist im wesentlichen durch die Form des Haarquerschnittes und die Einpflanzung in die Kopfhaut bedungen. Wir unterscheiden straffes, schlichtes, flach-, weit- und engwelliges, gekräuseltes, locker und dicht krauses, ganz eng krauses und spiralgedrehtes Haar (Abb. 26). Das ganz enggekrauste Haar, das bei Buschmännern und Hottentotten vorkommt, verfilzt sich zu kleinen Haarbällchen, die dann wie Körner

auf dem Kopfe sitzen, daher wird auch für diese Art der Haarform die Bezeichnung „Pfefferkornhaar" gebraucht. Neben der Haarform ist auch die Dicke des Haargespinstes zu beachten. Es kann fein, mittelfein und grob sein.

Nicht allein in den äußeren Körperformen und in den Farben zeigen sich zwischen verschiedenen Menschengruppen Unterschiede, sondern sogar im Verhalten des Bluteiweiß. Die Forschung auf diesem Gebiete hat ergeben, daß das Blut der verschiedenen Menschen nicht gleich ist. Das Blut zweier Menschen läßt sich entweder ohne daß dabei eine Veränderung entsteht vermischen oder es tritt Gerinnung und Zusammenballung der Blutkörperchen ein. Man hat so vier Blutgruppen unterscheiden können und sie mit A, B, O und AB bezeichnet. A + B gerinnt, ebenso A + AB oder B + AB, dagegen tritt keine Veränderung bei Mischung mit Blutgruppe O oder mit Blut derselben Blutgruppe ein. Bei Blutübertragungen von einem Menschen zum anderen, ist die Feststellung der Blutgruppe des Blutspenders und des Blutempfängers von höchster Wichtigkeit. Obwohl wir bei allen Völkern und Rassen der Erde alle vier Blutgruppen antreffen, so ist doch die Häufigkeit ihres Vorkommens verschieden.

straff
schlicht
flachwellig
engwellig
gekräuselt
locker kraus
dicht kraus
ganz engkraus (Pfefferkornhaar)
spiralig

Abb. 26. Die Haarformen des Menschen, 1/2 nat. Größe.

Die Blutgruppe A hat in Nordwestdeutschland ihr dichtestes Verbreitungsgebiet, die Blutgruppe B in Ostasien, Blutgruppe O ist sehr gleichmäßig verteilt, nur bei nordamerikanischen Indianern scheint sie stärker gehäuft zu sein. Die Blutgruppen unterliegen so wie jedes andere Merkmal auch den Vererbungsgesetzen und zwar sind A sowohl wie B dominant gegenüber Blutgruppe O. Wir haben also einen Erbgang wie wir ihn oben S. 10 bei der Augenfarbe kennengelernt haben. Mischlinge ersten Grades zwischen Menschen mit reinerbig A und reinerbig B haben Blutgruppe AB.

Urtümliche Formen des heutigen Menschen.

Unter den heutigen Menschenrassen können wir ausgesprochen urtümliche Formen, hochentwickelte und höchstentwickelte unterscheiden. Die urtümlichen zeigen im Körperbau und in ihrer geistigen Veranlagung Züge, die an Vorformen des Menschengeschlechtes stark erinnern. Als urtümlich oder primitiv sind unter vielen anderen vor allem folgende Merkmale anzusehen: geringer Schädelinhalt, derber Knochenbau, besonders des Schädels, starke Einschnürung in der Schläfengegend, starke Entwicklung der Brauenbögen und Wulstbildung derselben, Vorspringen des Kieferteiles (Prognathie), breite, kurze Nase, starke Zahnentwicklung, schwaches oder fliehendes Kinn, verhältnismäßig langer Unterarm und Unterschenkel. Ein genauer Stammbaum der heutigen Menschenrassen läßt sich aber nur in einzelnen kleinen Abschnitten aufstellen, da viele der Zwischenglieder ausgestorben sind und weil vor allem die Zwischenglieder nur von verhältnismäßig kurzem Bestande sein konnten. Dazu kommt noch, daß neuerliche Rassenmischungen die Klarheit des Bildes getrübt haben.

Zu den urtümlichsten Formen des heutigen Menschen gehören außer den Australiern und den Bewohnern der melanesischen Inselwelt ein wellhaariger, niedrigwüchsiger Rassenkreis, der entlang der südasiatischen Küsten hinzieht und in den heute noch vorkommenden Völkchen der Wedda auf Ceylon, der Senoi auf Malakka und der Toala auf Celebes erhalten ist, ferner ein zwergwüchsiger, kraushaariger Kreis, zu dem wir die Semang auf Malakka, die Aeta auf den Philippinen, die Bewohner der Andamanen und die Kaipygmäen Neuguineas zählen. Diesen, in dem australisch-pazifischen Kreise vorkommenden primitiven Rassengruppen sind noch die zentralafrikanischen Rassenzwerge (Pygmäen) und die Buschmänner Südafrikas hinzuzufügen.

Die Australier haben mittelhohen, schlanken Wuchs (165 cm), fahlschwarzbraune Haut, dunkles, welliges Haar und dunkle Augen, langen,

schmalen Schädel und eine ganze Reihe sehr primitiv anmutender Züge am Gesichte, wie besonders starke Entwicklung der Brauenbogen — Brauenwülste sind nicht selten —, eine tiefgesattelte, plumpe, breite Nase, schnauzenartiges Vorspringen des Kieferteiles und schwachentwickeltes Kinn. Der starke Bartwuchs und die reichliche Körperbehaarung geben dieser Rasse ein besonders wildes Aussehen (Abb. 27).

In der melanesischen Inselwelt, besonders auf Neu-Kaledonien, treffen wir auf eine den Australiern verwandte Rasse, die wir kurz als die „Melanesier" zusammenfassen. Die Melanesier sind von mittelhohem, kräftigem Körperwuchs, dunkelbrauner Hautfarbe, dunklem, spiralig-krausem Haar und haben dunkelbraune Augen. Der Schädel ist mittellang, das Gesicht breit und niedrig. Oft ist auch ein Brauenwulst entwickelt. Die Nasenwurzel liegt tief, die Nase ist breit und plump gebaut, besonders die Nasenflügel sind sehr fleischig. Der Mund ist groß, die Lippen dick und dunkel gefärbt, aber nicht in der Art gewulstet wie bei den Negern. Das Kinn ist meistens schwach entwickelt und plump (Abb. 28 und 29).

Die Weddaartigen haben mit den Australiern manche verwandte Züge. Ihr Wuchs ist aber niedriger (146—160 cm beim Mann), doch können wir sie noch nicht zu den eigentlichen Zwergrassen rechnen. Der Gehirnschädel ist im Verhältnis zur Breite lang aber nicht groß, das Gesicht und die Nase breit, Haut-, Haar- und Augenfarbe braun. Das schwachentwickelte, oft fliehende Kinn trägt bei den Männern meistens einen dünnen Bart (Abb. 30a und b).

Die Hauptmerkmale der Pygmäenschicht sind: geringe Körperhöhe (beim Mann nicht mehr als 150 cm im Durchschnitt), kurzer, breiter Schädel, wolliges Kopfhaar, niedriges, breites Gesicht, niedrige, breite, gesattelte Nase, stark schnauzenartig vorspringender Kieferteil, fliehendes Kinn und dicke Lippen (Abb. 31 und 33).

Die zentralafrikanischen Rassenzwerge (Pygmäen) sind ausgesprochen kleinwüchsig — unter 150 cm — kurz und rundschädelig, mit breitem Gesicht, weit auseinander liegenden Augen, auffallend breiter fleischiger Nase, schwachentwickeltem Kinn und krausem Haar. Ihre Hautfarbe ist nach den verschiedenen Beobachtungen nicht immer gleich. Es gibt dunkelbraune und mehr ins hellgelb spielende Übergänge (Abb. 33).

Die Buschmänner Südafrikas (Kapland und Kalaharisteppe) sind ebenfalls als ein urtümlicher Rest anzusehen, dessen Anschluß an andere Primitivgruppen noch nicht klar ist. Sie sind ebenfalls kleinwüchsig (152 cm), lang bis mittellangköpfig, mit breitem, wenig modelliertem Gesicht, niedriger, oft stark gewölbter Stirn, fast flacher Nasenwurzel, weit auseinanderstehenden Augen, breiter, wenig vorspringender Nasen-



Abb. 27 a. Australier.

Abb. 27 b. Australier.



Abb. 28. Melanesier v. d. Salomo-Inseln.



Abb. 29. Melanesierin v. d. Salomo-Inseln.



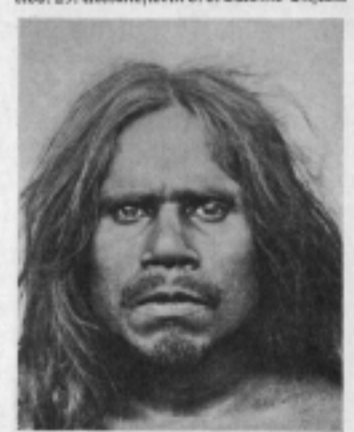
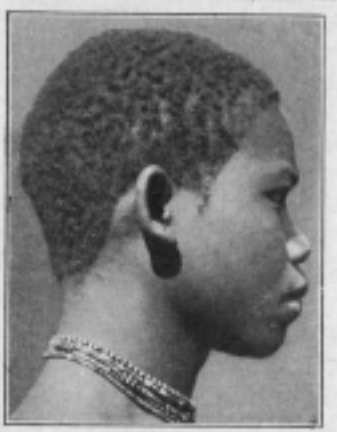


Abb. 30 a u. b. Wedda (Ceylon).



Abb. 31. Andamanenfrauen neben dem deutschen Forscher Freih. v. Eickstedt.



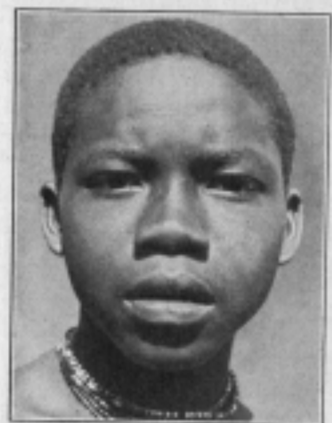
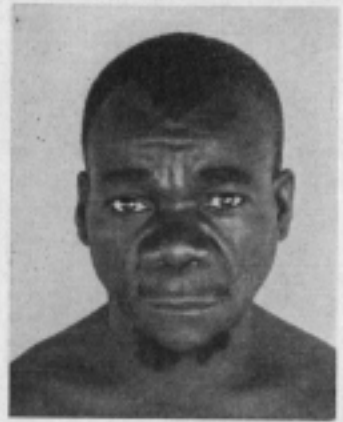


Abb. 32 a u. b. Semang-Jüngling von Malakka, 152 cm hoch.



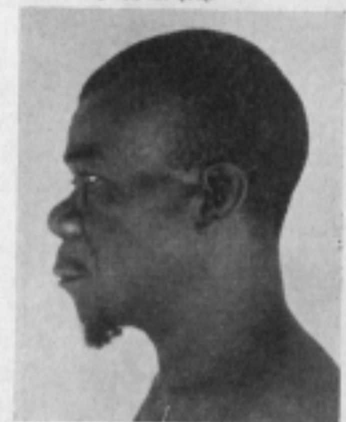


Abb. 33 a u. b. Zentralafrikanischer Pygmäe.

spitze, sehr stark entwickelten Wangenbeinen. Ihr Ohr hat kein Läppchen und ist stärker eingerollt als bei anderen Rassen. Die Hautfarbe der Buschmänner ist fahlgelbbraun, ihr Haar besonders eng gekräuselt. Sofort nach dem Austritt aus der Kopfhaut verfilzt es sich schon zu kleinen Knötchen und macht dadurch den Eindruck von kleinen Haarbällchen (Pfefferkornhaar) (Abb. 34 und 35). Die Buschmann-Haut neigt sehr zur Runzelbildung, so daß verhältnismäßig junge Menschen schon alt aussehen. Bei den Frauen der Buschmänner und der verwandten Hottentotten kommt häufig eine besonders starke Fettansammlung am Gesäß vor. Für die Buschmannsprache sind gewisse Schmatzlaute kennzeichnend. Neben den Buschmännern sind die schon oben genannten Hottentotten zu erwähnen. Sie stellen ein recht uneinheitliches Gemisch dar, an dem Buschmannrasse neben hamitischen (Sonderform der mittelländischen Rasse) und schwachen Negereinschlägen beteiligt ist. So treffen wir bei ihnen sehr häufig Buschmannmerkmale neben den Merkmalen der anderen genannten Rassen. Besonders kennzeichnend sind für die Hottentotten die stark vorspringenden Wangenbeine und das starke Vortreten der Kiefer. Dadurch entsteht zwischen Mund und Wange oft eine tiefe Grube und es erhält das Gesicht einen etwa rautenförmigen Umriß (vgl. Abb. 36a und b).

Alle die genannten primitiven Rassengruppen leben auch auf einer auffallend niedrigen Kulturstufe. Sie sind zum größten Teile Jäger und Sammler, nur in seltenen Fällen primitive Hackbauer und wohnen in Höhlen, unter Felsdächern oder primitiven, aus Zweigen und Blättern hergestellten Behausungen. Hie und da haben sie von höheren Nachbarrassen gewisse Kulturerrungenschaften entlehnt. Als Haustier kennen sie nur den Hund. Die meisten dieser urtümlichen Formen sind heute von den höheren Rassen aus ihren ursprünglichen Verbreitungsgebieten verdrängt worden und haben sich in unzugänglichere Gegenden zurückziehen müssen.

Die Neger.

Die für uns Europäer landläufig bekannteste, den urtümlichen Rassen nächststehende Gruppe sind die Neger. Ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet ist Afrika und zwar besonders Mittelafrika. Die Neger sind als Rasse keineswegs so einheitlich, wie sie uns zunächst im Gegensatze zu den Europäern erscheinen. Sie haben sich auch an vielen Stellen mit fremden Rassen vermischt, vor allem auch mit den primitiven zentralafrikanischen Pygmäen, mit der Buschmannrasse und mit hamitischen[1]) Elementen. Die typischen Rassenmerkmale der Neger sind: hoher schlanker Wuchs (166—170 cm) mit verhältnismäßig langen Gliedmaßen (Abb. 16),

[1]) Als Hamiten.



Abb. 34. Buschmann.



Abb. 35. Buschmannfrau. (Beachte die starke Faltenbildung.)



Abb. 36 a u. b. Hottentotte.





Abb. 37 a u. b. Neger (Herero).

besonders Arme, Hände und Füße haben beträchtliche Längen, schmales Becken, kräftige Muskulatur, langer, aber verhältnismäßig niedriger Gehirnschädel mit steil ansteigender Stirn, starke Ausbildung der Stirn- und Schläfenhöcker, niedriges, vorschnauziges Gesicht, das durch die ausladenden Jochbögen rund wirkt, niedrige, tiefgesattelte Nase mit runden, quer gestellten Nasenlöchern — manchmal hat man geradezu den Eindruck einer Plattnase — breiter Mund mit stark gewulsteten Schleimhautlippen, die häufig von einem erhöhten Lippensaum umgrenzt werden, mäßig entwickeltes Kinn, kleines, verhältnismäßig gut geformtes Ohr (Abb. 37). Das dunkelbraunschwarze Haar ist engkraus, der Bart und die Behaarung des übrigen Körpers sehr dürftig. Die Hautfarbe schwankt zwischen verschiedenen Schattierungen von warmem Schwarzbraun. Die Augenfarbe ist dunkelbraun; das Augenweiß gelb und von Farbflecken durchzogen, ein Merkmal, das sich aber auch bei anderen dunkel gefärbten Rassen, bei Australiern und Melanesiern findet. Sprachlich werden die Neger in Sudan-Neger und Bantu-Neger unterschieden. Die Bantusprachen sind offenbar die ursprünglichen Negersprachen, während die Sudansprachen starke Veränderungen durch die den Norden Afrikas bewohnenden Hamiten erfahren haben. Die Negerrasse scheint schon sehr früh die für sie typischen Merkmale im Skelettbau entwickelt zu haben. Ein Beweis für die frühe Ausbreitung negerartiger Menschen an den Küsten des Mittelmeeres ist der Fund der negerähnlichen Skelette von Grimaldi in einer Höhle an der französischen Riviera, die aus der Alt-Steinzeit (Aurignacien) stammen (vgl. S. 26). Einschläge der Neger sind bei den Völkern Nordafrikas deutlich erkennbar, und selbst in Südeuropa, in Spanien, Südfrankreich und Süditalien bemerkt man gelegentlich in der Bevölkerung Züge, die auf negerischen Einschlag hinweisen.

Das ganze Wesen des Negers unterscheidet sich so sehr von dem der Europäer, vor allem dem der nordischen Rasse, daß sich gerade hier die Gegensätze besonders gut herausheben lassen. Kennzeichnend für den Neger ist sein spielerischer Trieb, seine Neigung zum Schwatzen, seine Vorliebe für Histörchen und Scherze. Er nimmt das Leben selten ernst und ist daher auch nicht in der Lage den wirklichen Schwierigkeiten des Lebens mit Entschiedenheit entgegenzutreten, sondern er läßt sich mehr von dem Zufall treiben. Fremde Kulturgüter vermag der Neger leicht zu übernehmen und sie seinen Zwecken anzupassen, er kann sie aber nicht weitergestalten. Der Neger ist ursprünglich Hackbauer.

Die gelbe Rasse.

Der ganze asiatische Raum ist bis auf wenige Ausnahmen im Süden, Südwesten und Nordosten von Völkern bewohnt, die vorwiegend der gelben Rasse angehören. Die Bezeichnung „gelbe Rasse" nach der

Hautfarbe ist hier wirklich berechtigt, denn diese schwankt zwischen verschiedenen Schattierungen eines bestimmten gelben Tones. Die gelbe Rasse teilen wir in die sog. Altasiaten (Paläasiaten) und in die Jungmongolen.



Abb. 38. Eskimofrau. Vorw. altasiatisch.



Abb. 39. Kalmückin. Altasiatische Rasse.





Abb. 40 a u. b. Altasiatische Rasse. Baschkire aus dem Gouv. Orenburg.

Die Altasiaten, die wir besonders in Nordasien antreffen — unter Tungusen, Tschuktschen, Koriaken, Giljaken, aber auch bei Eskimos finden sich gute Vertreter dieser Rasse — sind gekennzeichnet durch mittlere Körperhöhe, plumpen, untersetzten Wuchs, kurze Gliedmaßen, meist kurzen, mittelbreiten, mittelhohen Gehirnschädel und auffallend breiten grobknochigen Gesichtsschädel. Die Wangenbeine und Unterkieferwinkel treten besonders stark hervor. Dem gegenüber ist das übrige



Abb. 41. Grobe Ausprägung der jungmongol. Rasse. Koreaner. Satsumatypus.



Abb. 42. Feine Ausprägung der jungmongol. Rasse. Japaner. Chosutypus.



Abb. 43. Grobe Ausprägung der jungmongol. Rasse. Japanerin. Satsumatypus.



Abb. 44. Vorwiegend altasiatische Rasse. Lappe.





Abb. 45 a u. b. Malaie von der Insel Nias bei Sumatra.

Gesicht verhältnismäßig flach, aber auch grob in den Zügen. Die Augen liegen kaum vertieft im Schädel, die Nase ist niedrig, die Wangen voll, der Mund meist breit. Die Haare sind straff und stehen bei kurzem Haarschnitt borstenartig vom Kopfe ab. Die Hautfarbe ist ein Gelbbraun, das gelegentlich in fahlbraune Töne übergehen kann. Die Haarfarbe ist fast schwarz, die Augenfarbe dunkelbraun (Abb. 38—40).

Auch die Jungmongolen sind vorwiegend mittelhochwüchsig und ausgesprochene Rumpfmenschen (Abb. 16) im Gegensatze zum Gliedermenschen, wie ihn etwa der Europäer nordischer Rasse darstellt. Sie sind kurzköpfig und in der Färbung von Haut, Haar und Augen von



Abb. 46. Vorwiegend altasiatische Rasse. Lappenfrau.

den Altasiaten wenig unterschieden. Dagegen sind alle groben Züge der Altasiaten bei den Jungmongolen gemildert. Das Gesicht hat die eckige Form verloren und ist runder. Es wirkt dadurch noch flacher, zumal die Nase auch etwas feiner ist. Bei den Jungmongolen ist die oben S. 31 besprochene Mongolenfalte (vgl. Abb. 23) besonders häufig ausgebildet. Kinder gelber Rasse, aber auch anderer Dunkelhäutiger haben oft in der Gegend des Kreuzbeins einen etwa handtellergroßen bläulichen Fleck, den sog. Mongolenfleck, der im Laufe des Wachstums aber verblaßt. Rein jungmongolische Typen finden sich vor allem unter Chinesen und Japanern (Abb. 41—43). Jungmongolen und Altasiaten haben in den verschiedenen Völkern Asiens wiederholte gegenseitige Durchmischungen erfahren. Das Rassenbild Asiens hat dadurch, aber auch durch Einschläge primitiver Rassen, vor allem jener Elemente, die wir am Südrande des Erdteiles auf Ceylon und in Hinterindien

kennengelernt haben, und durch Einschläge europäischer Rassen die verschiedensten Schattierungen erhalten.

Stark gelbrassig durchmischt sind die Bewohner der Malaiischen Inselwelt Borneo, Sumatra, Java, Celebes usw. Wir haben es hier mit zwei Schichten Gelbrassiger zu tun, einer älteren, die sich mit dem eingeborenen, primitiven, wohl weddaartigen Element gemischt hat und die in dem Innern der Insel wohnt, den „Protomalaien", und einer jüngeren Schicht, die an den Küsten sitzt, den „Deutero-Malaien", in die noch indisches und damit auch Spritzer europäischen Blutes hineingekommen sind (Abb. 45). Auch der ganze Westen und Nordwesten Asiens, so z. B. die Turkvölker und damit letzten Endes die Türken, gehören vorwiegend der gelben Rasse an. In Europa sind die Lappen vorwiegend von altasiatischen Elementen durchsetzt und auch die finnisch-ugrischen Völker haben viel gelbe Rasse nach dem Westen gebracht (Abb. 44 und 46).

Die geistigen und seelischen Unterschiede der gelben Rasse lassen sich viel schwerer mit wenigen Worten kennzeichnen, als dies beim Neger oder den urtümlichen Rassen möglich war. Wir haben es bei der gelben Rasse jedenfalls mit einer kulturfähigen Rasse zu tun. Auffallend ist an den Völkern vorwiegend gelber Rasse ein gewisser Mangel an Großzügigkeit, an Unternehmungslust und Tatkraft. Wir beobachten vielmehr eine sehr langsame Kulturentwicklung, wobei auch häufig Kulturgüter von Völkern anderer Rassenzusammensetzung entlehnt und mit peinlicher Genauigkeit nachgemacht werden. Besonders an Kunsterzeugnissen läßt sich zeigen, wie fremde Vorlagen übernommen und oft ohne Verständnis für den Inhalt der Darstellung weitergebildet wurden. Auch eine Neigung zu Kleinlichkeit und zu bloßer Freude an der Methode fällt hier neben ausgesprochen hohen Leistungen auf. Die Geduld, die ein japanischer oder chinesischer Künstler auf sein Werk verwendet, wird in Europa in den seltensten Fällen aufgebracht werden. Auch im geistigen Leben sehen wir eine Neigung sich in lebensfremde Vorstellungen und philosophische Begriffe zu verlieren, wie das z. B. bei der Lehre des Konfutse der Fall ist.

Die höheren Rassen.

Europa und seine Grenzgebiete, die Länder um das Mittelländische Meer und Vorderasien sind die Heimat und die Hauptverbreitungsgebiete der höheren Rassen, die sich durch fortgeschrittene, von den tierischen Formen weit entfernte körperliche und geistige Eigenschaften auszeichnen. Die Gesichter zeigen feinere Züge, die Hautfarbe schwankt bei diesen Rassen zwischen einem bronzefarbenen Rotbraun





Abb. 47 a u. b. Aus Holstein.



Abb. 48. Angel-Sachse. (Gelehrter.)



Abb. 49. Schwede (Gelehrter). (Augen blau.)



Abb. 50. Friese, Hallig-Fischer.



Abb. 51. Niedersachse. Grobschmied von Finkenwärder.




Abb. 52 a u. b. Aus dem bayer. Allgäu.




Abb. 53 a u. b. Aus Westfalen.




Abb. 54 a u. b. Aus Hessen.

und dem rosigen Weiß des Nordeuropäers. In dem europäischen Raum haben schon in den allerfrühesten Zeiten Völkerwanderungen und Überschichtungen verschiedener Rassen und Völker stattgefunden. Die Folge davon ist, daß wir hier äußerst selten reinen Rassenvertretern begegnen, sondern vorwiegend Mischformen. Freilich sind die nördlicheren Teile Europas von diesen Bevölkerungsverschiebungen wenig oder fast gar nicht berührt worden, während die fruchtbaren Gebiete des Südens zur Besitznahme reizten und daher wiederholt von Völkern verschiedener Rassenzusammensetzung erobert wurden.

Unter den hochstehenden Rassen ist als erste, weil höchstentwickelte, die nordische Rasse zu nennen, die neben dem schlanken, schmalgesichtigen Schlage noch einen massigen, mehr vierschrötigen, breitgesichtigen Schlag besitzt, der von einzelnen Forschern als eigene Rasse angesehen wird. Nach seinem Hauptverbreitungsgebiete, Westfalen, nennen wir ihn den fälischen Schlag. Ferner sind die mittelländische (nach H. F. K. Günther westische) Rasse und die ihr nahe verwandte orientalische Rasse zu nennen. In Südosteuropa, besonders in den dinarischen Alpen tritt uns dann die dinarische Rasse entgegen und in den Kaukasusländern die ihr verwandte vorderasiatische Rasse. Im Osten Europas, das zu Mittel- und Zentralasien enge Beziehungen hat, finden wir eine kurzköpfige, mittelhochwüchsige, in ihrer ganzen Ausprägungsform nicht besonders scharf hervortretende Rasse, die ursprünglich nähere Beziehungen mit der gelben Rasse gehabt haben muß. H. F. K. Günther nennt sie die ostische, andere Rassenforscher die alpine Rasse. Aus dem Hauptverbreitungsgebiete der ostischen Rasse sind wiederholt Einströmungen nach Mitteleuropa und sogar bis nach Westeuropa erfolgt, die auch heute noch deutlich im Rassenbilde zu erkennen sind.

Die höheren Rassen im einzelnen.

Die nordische Rasse.

(Abb. 47—61.)

Die nordische Rasse ist im wesentlichen gekennzeichnet durch hohen, schlanken Wuchs, Körperhöhe bei Männern im Mittel 174 cm, lange Gliedmaßen, vor allem lange Beine, langen, mäßig breiten, aber gut gewölbten Gehirnschädel, sehr gut ausgebildetes Hinterhaupt, das über dem Nacken auslädt. Das Gesicht ist ebenfalls schmal und hoch, die Stirne hoch, in manchen Fällen, bei besonders hochwüchsigen Männern, schwach zurück geneigt, die Brauenbogen sind leicht betont, die Augen liegen tief in mittelgroßen Augenhöhlen. Der schmale Nasenrücken ist meist gerade oder hat leicht betonten Nasenhöcker. Die Nasenflügel sind mäßig hoch,

meist anliegend, die Wangenbeine nahezu unbetont. Die Lippen sind verhältnismäßig schmal, das Kinn mittelgroß, aber gut und kräftig entwickelt. Die Haarform ist schlicht bis flachwellig, das Haargespinst fein. Die nordische Rasse unterscheidet sich von den meisten anderen

Nordische Rasse.



Abb. 55. Hallig-Friesin.



Abb. 56. Friesin von Föhr.



Abb. 57. Aus Schlesien.



Abb. 58. Baltin.

Rassen durch ihre hellen Farben. Das Haar ist hellblond bis rötlich-blond, das Auge blau, die Haut rosig-weiß. Starke Bestrahlung durch das Sonnenlicht hat Rötung der Haut zur Folge, die aber später nicht in Braun übergeht (Abb. 47—61 u. 112). Das Hauptverbreitungsgebiet der nordischen Rasse liegt seit sehr alter Zeit um die Nord- und Ostsee, ist also Norddeutschland und das südliche Skandinavien. Von da

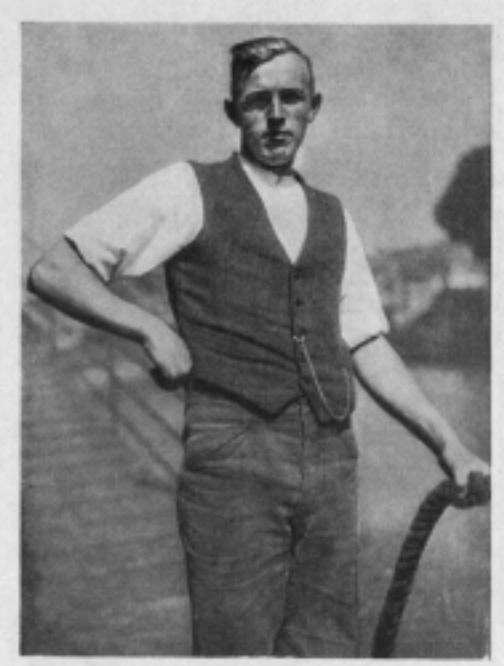


Abb. 59. Nordische Rasse. Holsteiner Kanalarbeiter.

aus haben im Laufe der Zeit zahlreiche Wanderzüge nordischer Scharen nach dem Süden, Westen, Osten und Norden stattgefunden und wurden die körperlichen und geistigen Anlagen der nordischen Rasse über weite Teile der Erde verbreitet. Ihren geistigen und seelischen Eigenschaften nach zeichnet sich die nordische Rasse durch große Tat- und Willenskraft, Kühnheit, scharfen Verstand, Urteilsfähigkeit, Beständigkeit in der Verfolgung von Zielen und durch politische Begabung aus. Aus diesen Eigenschaften der nordischen Rasse erklärt es sich, daß ihr zahlreiche große Staatsmänner, Entdecker und Forscher angehören. Trotz äußerer Kühle und Zurückhaltung besitzt sie doch große Gefühlstiefe und eine reiche Phantasie; so konnten auch höchste künstlerische Begabungen aus ihr hervorgehen. Die nordische Rasse ist die ausgesprochene Herrenrasse und ihr Einfluß auf die Weltgeschichte war so groß wie der keiner anderen Rasse. Neben diesen hervorragenden Gaben wären aber die starke Neigung zum Einzelgängertum, der häufig mangelnde Gemeinsinn und geringe Unterordnungswille, der gar oft die Ursache für die Uneinigkeit nordischer Völker war, zu nennen.



Abb. 60. Nordische Rasse. Süddeutscher, Vorfahren z. T. aus Schweden.

Der fälische Schlag.



Abb. 61. Nordische Rasse. Hallig-Friesin.

In Nordwestdeutschland, besonders in Westfalen, begegnet man einem Menschenschlage, der neben nordischen Merkmalen besondere Massigkeit in den Körperformen aufweist und mit der altsteinzeitlichen Cromagnonrasse in Beziehung gebracht wird. Es sind meist außergewöhnlich großwüchsige, aber auch schwere, derbknochige Menschen. Die größte Schädellänge ist bedeutend, die größte Schädelbreite in der Gegend der Scheitelhöcker auch beträchtlich. Die Höhenentwicklung des Schädels ist dagegen mäßig. In der Ansicht von oben zeigt der Schädel die Form eines sich nach vorne zu verjüngenden Keiles. Das Gesicht ist eckiger als bei der nordischen Rasse und meist niedrig, die Jochbogen breiter und die Unterkieferwinkel stärker betont. Die Augen liegen tief in den niedrigen Augenhöhlen, die Nase ist mittelhoch und kräftig, die Farben von Haut, Haar und Augen stimmen mit denen der nordischen Rasse überein (Abb. 62 u. 63). Die vielen Ähnlichkeiten, die mit der nordischen Rasse vorhanden sind, berechtigten wohl, diesen Typus als einen Schlag der nordischen Rasse zu betrachten und ihn nicht als besondere Rasse abzutrennen. Nach seinem Hauptverbreitungsgebiete Westfalen heißen wir ihn nach Günther den fälischen.

Bei der Kennzeichnung des Wesens fälischer Menschen wird immer die sichere Ruhe, Zurückhaltung, Bedächtigkeit und Zuverlässigkeit hervorgehoben. Die Eigenschaften befähigen den fälischen Menschen, einmal gefaßte Beschlüsse unbeirrt und sicher zur Ausführung zu bringen.

Seelische und geistige Beweglichkeit ist bei ihm weniger stark ausgebildet als sonst bei der nordischen Rasse. Daher sind fälische Menschen auch mehr Verteidiger als Angreifer, weniger herrschsüchtig und zur

Fälischer Schlag.




Abb. 62 a u. b. Westfälischer Bauer.




Abb. 63 a u. b. Westfälische Bäuerin.

Führung begabt, aber sehr freiheitsliebend, nicht leichtsinnig, übermütig oder tollkühn, wie das der nordischen Rasse sonst eigen ist, sondern bedachtsam, ruhig, oft grüblerisch. Die Aufgabe, die ihnen gestellt worden ist, führen sie mit großer Gewissenhaftigkeit aus. Es ist kein Zufall, daß man gerade unter den Großbauern und den großen Unternehmern in Nordwestdeutschland diesen Schlag häufig vertreten findet.

Die mittelländische und die orientalische Rasse.

An den Ufern des Mittelländischen Meeres, vor allem in Südspanien, Südfrankreich, Süditalien, aber auch in den südlichen Teilen der Balkanhalbinsel und auf den griechischen Inseln, begegnen wir einer kleinwüchsigen Rasse mit dunklen Haaren, dunklen Augen und hellbrauner Haut, die wir ihrem Verbreitungsgebiete entsprechend die mittelländische, oder wie Günther, die westische nennen. Sie ist gekennzeichnet durch zierlichen Körperbau, langen, verhältnismäßig schmalen Gehirnschädel, ovales Gesicht mit hoher Stirn, geraden Nasenrücken, hochgeschwungene Brauen, die auf eine runde Augenhöhle zurückzuführen sind,

Mittelländische Rasse.



Abb. 64. Gräfin von Meran † 1885.



Abb. 65. Aus dem Schwarzwald.

mäßig tiefliegende, lebhafte Augen, die oft Mandelform zeigen, und volle Lippen. Den Augen fehlt häufig die Deckfalte des Oberlids. Zwischen Oberlid und Brauenbogen ist meist ein größerer Zwischenraum, so daß das Auge besonders auffällt (Abb. 64—69 u. 112). Während dem nordischen Menschen Ruhe und kühle Zurückhaltung eigen sind, neigt der Mittelländer zu starken Gefühlsäußerungen, obwohl seine Empfindungstiefe geringer ist. Er ist der geborene Schauspieler und Redner. Lebhafte Handbewegungen und Mienenspiel begleiten seine Worte. Seine Phantasie ist überaus rege, seine Auffassungsgabe groß. Auch über künstlerische, besonders musikalische Veranlagung verfügt die mittelländische Rasse in hohem Ausmaße.

Von der mittelländischen Rasse kaum scharf zu trennen ist die orientalische, deren Vertreter wir im nördlichen Afrika in Arabien und ausstrahlend in Vorderasien bis nach Europa herein beobachten können. Von der mittelländischen Rasse unterscheidet sie nur die zier-





Abb. 66 a u. b. Spanier.





Abb. 67 a u. b. Aus Süddeutschland (Salzburg).



Abb. 68. Italiener.



Abb. 69. Italiener (Venedig).

licheren Formen, der leicht konvexe Schwung des Nasenrückens, die noch volleren Lippen, die hochliegende Mundkinnfurche und die häufige Engwelligkeit des Haares (Abb. 70—73). Die typischen Vertreter dieser Rasse sehen wir auf den steinernen Bildwerken der alten Assyrer und Babylonier. Die verschiedenen semitischen Völker gehörten vorwiegend

Orientalische Rasse.

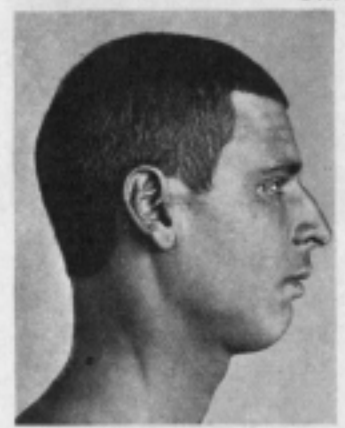


Abb. 70. Araber.



Abb. 71. Araber.



Abb. 72. Russische Jüdin.



Abb. 73. Jüdin aus Palästina.

dieser Rasse an. Wir treffen sie heute wohl am reinsten noch bei den Arabern, aber auch die Juden besitzen einen starken orientalischen Einschlag. Als Wesenszüge der orientalischen Rasse wären ihre geistige Regsamkeit, Voraussicht, Willenskraft wie auch Rücksichtslosigkeit und kriegerischer Sinn zu erwähnen. Phantasie und künstlerische Begabung sind gut entwickelt. Fremde Kulturgüter werden leicht übernommen. Das Gefühl für Gemeinschaft ist groß.

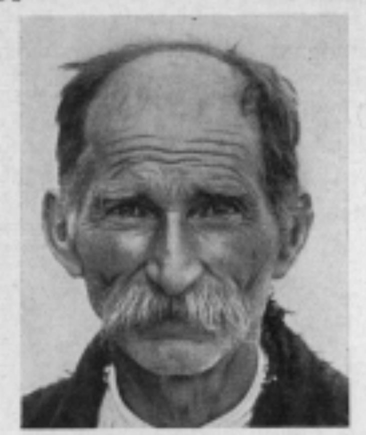




Abb. 74 a u. b. Montenegriner.



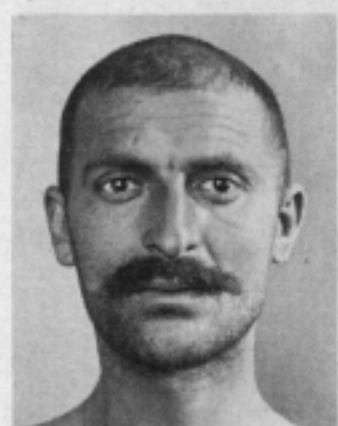


Abb. 75 a u. b. Albaner.

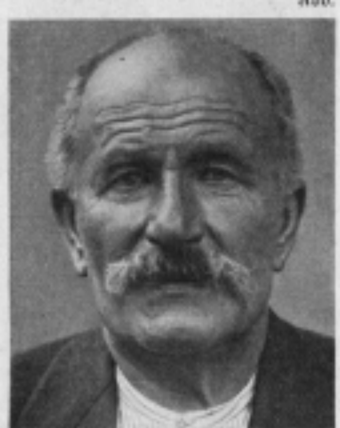




Abb. 76 a u. b. Aus dem Bregenzer Wald.




Abb 77 a u. b. Aus dem Bregenzer Wald.




Abb. 78 a u. b. Aus dem Bayer. Allgäu.




Abb. 79 a u. b. Montenegrinerin.

Die vorderasiatische und die dinarische Rasse.

In den Ausläufern der dinarischen Alpen, auf der Balkanhalbinsel, besonders in Montenegro, dann aber auch in Mischformen weiter westlich in den Alpen, begegnen wir einer Rasse von hohem, derbknochigem Wuchs und auffallender Kurz- und Hochköpfigkeit. Das Hinterhaupt dieser Menschen ist steil abfallend und häufig flach, so daß man die Schädel ohne weiteres auf das Hinterhaupt auflegen kann, ohne daß sie umfallen. An weiteren Merkmalen wären hervorzuheben: das grobknochige, breit-ovale Gesicht, die kräftige Nase mit gebogenem, konvexem Nasenrücken (Hakennase) und meist fleischiger Spitze. Die Nasenflügel sind leicht gebläht und setzen hoch an, so daß die Nasenscheidewand deutlich sichtbar ist. Die Oberlippe ist verhältnismäßig kurz. Von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln zieht eine scharfe, oft tief eingeschnittene Furche, die Nasenlippenfurche, die dem Gesicht einen kennzeichnenden Ausdruck verleiht. Das Kinn ist schwer und plump, die Wangenbeine kräftig und derb, Augen- und Haarfarbe sind braun, das Haar schlicht, die Hautfarbe ist ein kräftiges Hellbraun. Auch das weibliche Geschlecht zeigt bei dieser Rasse meist harte Züge; hagere, knochige Gestalten mit eckigen Zügen herrschen vor (Abb. 74—80). Wesenszüge der dinarischen Rasse sind Kraft und Geradheit, Freude an kriegerischen Taten, Selbstbewußtsein und Stolz. An seiner Heimat hängt der Dinarier sehr. In künstlerischer Beziehung äußert sich seine gesunde Sinnesfreude in kräftigen, oft überschwenglichen Formen und Farben. Auch der Sinn für Humor und derben Witz ist dem Dinarier eigen. Kluge Voraussicht und Organisationstalent sind dagegen weniger stark entwickelt. Die meisten Rassenforscher nehmen auch an, daß die musikalische Veranlagung bei der dinarischen Rasse bedeutend sei. Dem steht die Feststellung entgegen, daß die Menschen in den Hauptverbreitungsgebieten der dinarischen Rasse wenig musikalisch sind. Es ist also vielleicht die Annahme berechtigt, daß die Musikalität in unseren Alpenländern mehr auf den mittelländischen Einschlag zurückzuführen ist als auf den dinarischen.



Abb. 80.
Dinarisch-nordische Gestalt.

In den Gebirgsgegenden des Kaukasus, aber auch in ganz Vorderasien und noch weiter nach Osten ist die vorderasiatische Rasse verbreitet, die mit der dinarischen große Ähnlichkeit hat, nur ist sie meist etwas kleinwüchsiger. Auch die Stirne steigt nicht so steil wie bei der

Vorderasiatische Rasse.

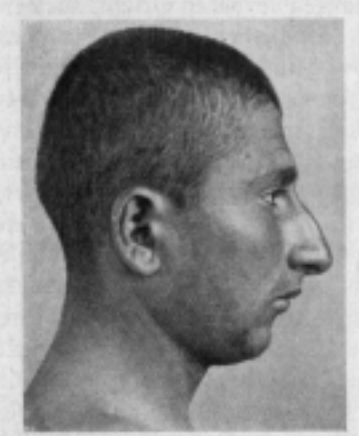



Abb. 81 a u. b. Armenier.




Abb. 82 a u. b. Jude aus Palästina.

dinarischen Rasse an, sondern ist leicht geneigt und geht in den hochansteigenden Schädel über, der Nasenrücken ist auch hier gebogen und besonders im Spitzenteile und in den Flügeln sehr fleischig. Die Nasenflügel setzen hoch an, und sind oft leicht gebläht, die hängende Spitze ist abgerundet; dadurch erhält die Nase in der Seitenansicht die Gestalt eines Sechsers (Judennase). Die Oberlippe ist meist kurz, die Ober-

lippe vor der Unterlippe vorspringend, die Unterlippe ein wenig hängend oder eingerollt, das Kinn zurücktretend. Durch das Zurückweichen von Kinn und Stirn und durch die vorstehende Nase erhält das Gesicht oft Ähnlichkeit mit dem eines Vogels (Abb. 81 und 82).

Die vorderasiatische Rasse sitzt seit sehr alter Zeit in den Gegenden um den Kaukasus, in Kleinasien und im ganzen vorderen Orient. Die verschiedenen Völker, die uns nach den ältesten Keilschriften als Beherrscher und Bewohner des Zweistromlandes bekannt werden wie die Elamier und die Kaspier, und vor allem die alten Hettiter gehören dieser Rasse an. Auf den Steindenkmälern, die sie von sich und ihren Göttern der Nachwelt überliefert haben, sehen wir die typischen Merkmale dieser Rasse. Das hettitische Bronzefigürchen (Abb. 83) zeigt auch diese kennzeichnenden Züge. Man könnte es übrigens fast für eine Karikatur eines Juden halten. Tatsächlich haben auch die Juden viel vorderasiatische Rasse in ihr Rassengemisch aufgenommen, so daß sich unter den Juden ganz typische Vertreter dieser Rasse finden.



Abb. 83. Hettitische Bronzefigur mit deutlichen Zügen der vorderasiatischen Rasse.

In der Wesensart besteht ein starker Unterschied zwischen den Dinariern im Westen und den Vorderasiaten. Bei der vorderasiatischen Rasse sind Klugheit und Scharfsinn und die Fähigkeit, die Menschen zu durchschauen und jede sich ergebende Gelegenheit auszunützen, besonders ausgeprägt. Dagegen ist die Tatkraft gering und auch die Phantasie nicht bedeutend. Auf die Völker anderer Rassenzusammensetzung wirken diese Eigenschaften der vorderasiatischen Rasse abstoßend. Es ist wohl kein Zufall, daß die Juden, Neugriechen und Armenier zu den von ihren Nachbarn gehaßtetsten Völkern gehören und mit der größten Erbitterung verfolgt werden. Bei ihnen allen ist der Anteil vorderasiatischer Rassen-

anlagen verhältnismäßig sehr groß, was zur Folge hat, daß sich die ungünstigen Wesenszüge dieser Rasse stark bemerkbar machen.

Die ostische Rasse.

Osteuropa, den Westen Rußlands, Polen, Ostdeutschland, Ungarn, Böhmen, aber auch noch weitere Gebiete Mitteldeutschlands und Mittelfrankreichs durchzieht eine Rasse von geringer Körperhöhe, Neigung zu breitem Wuchs und besonderer Breitköpfigkeit und Breitgesichtigkeit. Wir bezeichnen diese Rasse als „Ost-Rasse" oder mit Günther, als ostische Rasse, weil wir annehmen müssen, daß sie aus dem Osten gekommen ist und ursprünglich nähere Zusammenhänge mit innerasiatischen Rassen besessen hat. Der Gehirnschädel der ostischen Rasse ist rund, das Hinterhaupt schwach gewölbt, die Breitenentwicklung besonders groß. Auch das Gesicht ist wenig modelliert, die Wangenbeine treten stark hervor, die Nase ist kurz und breit, die Nasenwurzel ziemlich niedrig, die Nasenspitze aufwärts gerichtet, so daß der Nasenrücken oft eingebuchtet erscheint. Wie die Farben von Haut, Haar und Auge bei dieser Rasse ursprünglich beschaffen waren, läßt sich nur vermuten. In Osteuropa begegnet uns die Ostrasse mit hellen Farben, doch ist die Hautfarbe etwas fahler, die Augenfarbe mehr nach grau spielend und die Haarfarbe mehr mit grauen Tönen durchmischt als bei der nordischen Rasse. Daneben treffen wir aber auch Gebiete, wo starke Pigmentierung mit den übrigen Zügen dieser Rasse vereint erscheint. Es haben darum manche Forscher mit gutem Grunde eine hell- und eine dunkelostische Rasse zu unterscheiden versucht (Abb. 84—91). Die ostische Rasse hat sich seit sehr alten Zeiten in Europa verstreut niedergelassen und ist die verschiedenartigsten Mischungen mit anderen europäischen Rassen eingegangen. Die Folge davon ist, daß wir heute reine Typen der ostischen Rasse verhältnismäßig sehr selten finden, merkwürdigerweise unter Frauen häufiger noch als unter Männern. Bei den Menschen ostischer Rasse beobachten wir ein sehr ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl, großen Fleiß, Zähigkeit und Geduld. Für Neuerungen und Erfindungen ist der ostische Mensch nicht zu haben, er hängt am Althergebrachten. Aus dieser Geisteshaltung sind auch sein Mißtrauen und seine Abneigung gegen Ungewöhnliches und Hervorragendes, das er nicht abzuschätzen imstande ist, zu erklären. Führerbegabung und staatsmännische Fähigkeit sind bei ihm wenig ausgebildet. Er liebt die Ruhe und Beschaulichkeit und ist ausgesprochen unkriegerisch, wenn er auch entsprechend geschult ein guter Verteidiger ist.

Der ostbaltische Schlag.

Eine besondere Ausprägungsform der ostischen Rasse ist der ostbaltische Schlag, der in Finnland und im nördlicheren Teile Skandina-

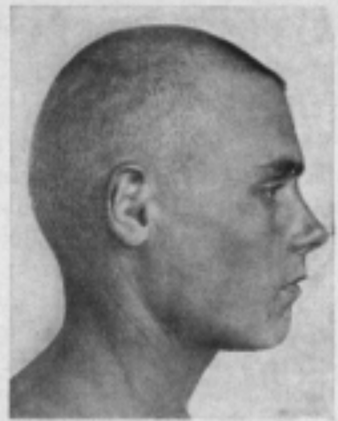




Abb. 84 a u. b. Litauer.



Abb. 85. Aus dem oberen Allgäu.



Abb. 86. Aus dem oberen Lechtale.





Abb. 87 a u. b. Aus Oberbayern.




Abb. 88 a u. b. Aus Hessen, Kr. Kirchhain.




Abb. 89 a u. b. Aus dem oberen Lechtale.




Abb. 90 a u. b. Aus Schlesien, Geschlecht ursprünglich aus Böhmen, ostbaltischer Einschlag.

viens, in dem starker finnischer Einschlag besteht, besonders aber in Rußland vertreten ist. Die Annahme ist wohl richtig, daß wir es da mit einer Mischform zu tun haben, der etwas mehr nordische und altasiatische Rasse mit ihren groben Formen beigemengt ist. Der ostbaltische Schlag ähnelt in zahlreichen Merkmalen der ostischen Rasse, nur ist er etwas hochwüchsiger und die Rundungen am Gesichte sind schwächer. Dagegen treten die derben Wangenbeine und die Unterkieferwinkel stark hervor und geben dem Gesichte eckige Umrisse. Die Farben sind hell, die Haut licht, aber nicht so rosig wie die der nordischen Rasse, das Haar strohblond, die Augen hellgrau bis blau (Abb. 92, 93).



Abb. 91. Mutter und Tochter aus Hessen, Kr. Kirchhain. vorwiegend ostisch.

Auch in seelischer Beziehung ähnelt der ostbaltische Schlag recht weitgehend der ostischen Rasse. Die russischen Schriftsteller schildern häufig Menschen dieses Schlages. Es fällt an ihnen oft eine unklare Denkungsweise gepaart mit Entschlußunfähigkeit, Unzufriedenheit und Schwermut auf. Das Wesen dieser Menschen erscheint auch meist unberechenbar, bald übertrieben weich und sentimental, dann wieder hart und sinnlos grausam, ja sogar heimtückisch.

Abbildung 94 gibt nun einen Überblick über die Gebiete des stärksten Vorkommens der einzelnen Rassen innerhalb Europas.

Rasse und Sprache.

Wiederholt begegnen wir der mißverständlichen Verwechslung zwischen den Begriffen Rasse und Sprache. Den Rassen Namen zu geben, die von Sprachbezeichnungen hergeleitet werden, etwa französische Rasse, englische Rasse, deutsche Rasse usw., ist grundverfehlt und geht an der Tatsache vorbei, daß Sprachen mehr oder weniger stark übernommen werden können. Aus demselben Grunde können wir nicht

von einer romanischen oder slawischen Rasse sprechen. Bei jeder Sprache müssen wir drei Hauptstücke unterscheiden: 1. den Lautbestand, 2. den Wortschatz und 3. den Satzbau. Zweifellos geht letzten Endes jede Sprache auf ganz bestimmte Menschengruppen zurück, deren Sprech-

Ostbaltisch.





Abb. 92 a u. b. Ostbaltisch.





Abb. 93 a u. b. Vorfahren Wenden aus dem Spreewalde. Ostbaltisch.

und Gehörorgane für die Bildung der der betreffenden Sprache eigenen Laute geeignet sind und deren ganze Gehirntätigkeit im Sinne des Satzbaues der betreffenden Sprache liegt. Es gibt in jeder Sprache ganz bestimmte Ausdrücke, die einem Nichteinheimischen nachzusprechen unmöglich sind. Die Sprechorgane müssen offenbar einen bestimmten Bau haben und von Jugend an daran gewöhnt sein, die betreffenden

Laute zu bilden. Außerdem muß das Ohr ganz besonders geschult sein, um die verschiedenen Tonstärken und Feinheiten zu erfassen. Bekanntlich sind im Chinesischen die Tonstärken und Tonhöhen für die verschiedene Wortbedeutung maßgebend. Am ehesten kann noch der rohe Wortschatz einer Sprache übernommen und weitergegeben werden. Auch die Biegungsfähigkeit der Sprache hängt mit der ganzen Denkungsart

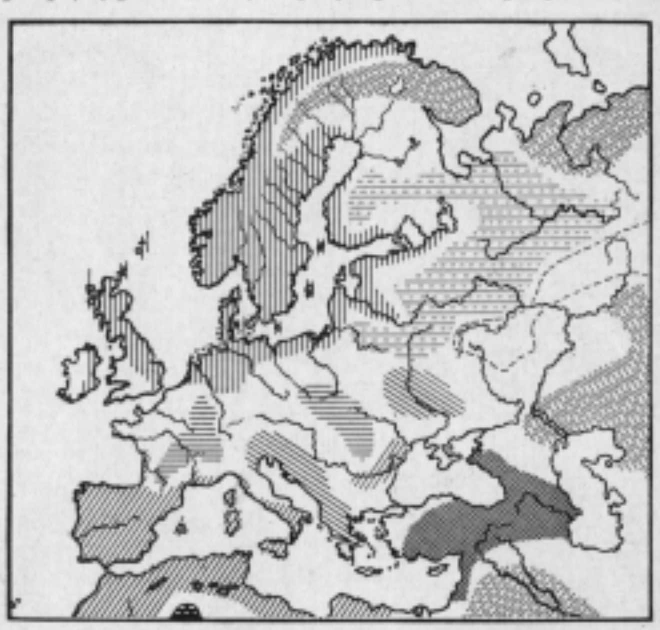


Abb. 94. Hauptverbreitungsgebiete der Rassen in Europa.



engstens zusammen. Wenn man aber glaubt, daß alle Sprachen der Erde gleichen oder auch nur ähnlichen Sprachbau haben wie die deutsche Sprache oder die uns verwandten Sprachen, die lateinische, französische oder englische, dann befindet man sich in einem großen Irrtum. So sind die Negersprachen, die Kaukasus-Sprachen oder die altasiatischen Sprachen jede für sich im Satzbaue etwas vollkommen verschiedenartiges. Während wir im Deutschen und den ihm verwandten Sprachen eine logische Verbindung zwischen dem Satzgegenstande, der Satzaussage und der Ergänzung, dem Objekt, herstellen, ist das bei manchen anderen Sprachen gar nicht der Fall. Hier wird durch bloßes Anhängen von Nachsilben oder durch die gegenseitige Stellung der Worte im Satze, der Sinn

gebildet. Es ist nun möglich, daß der Wortschatz einer Sprache von einem anderen Volke übernommen wird, obwohl auch da große Schwierigkeiten bestehen, weil das übernehmende Volk seine Art der Aussprache und Teile seines eigenen Wortschatzes beibehält. Ein typisches Beispiel dafür sind die Polen und Tschechen in Deutschland. Für gewöhnlich erkennt man sie, so lange sie leben, an der fremdartigen Klangfärbung, dem anderen „Akzent", und in der Umgangssprache der Familien findet sich so manches slawische Wort. Handelt es sich nun aber gar um die Übernahme eines fremdartigen Satzbaues, so kommt da meistens ein unglückliches Kauderwelsch zustande. Ein Beispiel dafür ist das Pidgin-Englisch, das in den chinesischen Hafenorten gesprochen wird, das ein Kauderwelsch zwischen Chinesisch und Englisch darstellt und natürlich nur eine ganz primitive Verständigung ermöglicht.

Die verschiedenen Sprachen stehen nicht vereinzelt da, sondern schließen sich zu größeren *Sprachstämmen* zusammen, die den ursprünglichen Wort- und Lautbestand der Sprache erkennen lassen, und voneinander durch starke Unterschiede des Lautbestandes, Wortschatzes und Sprachbaues getrennt sind. Die einzelnen Sprachen zerfallen wieder in eine Reihe von Mundarten. Das Verhältnis von Sprachstamm zu Sprache ist ähnlich wie das von Sprache zu Mundart. Für unsere Betrachtung sind folgende Sprachstämme wichtig:

Sprachstamm:	Tochtersprachen:
indogermanisch	germanisch, keltisch, romanisch, griechisch, persisch, indisch, skythisch, lettisch, litauisch, slawisch.
ural-altaiisch	finnisch, ugrisch (magyarisch). samojedisch, tungusisch, türkisch, mongolisch, japanisch.
kaukasisch	tscherkessisch, abchazisch, swanisch, mingrelisch, georgisch. elamisch, kaspisch, mitanisch, chaldisch, hettitisch.
semitisch	akkadisch (babylonisch, assyrisch), hebräisch, phönikisch, aramäisch, syrisch, arabisch.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß sich ursprünglich Rasse und Sprachstamm deckten. Seitdem haben aber so zahlreiche Überschichtungen, Mischungen und Entlehnungen stattgefunden, daß das heutige Bild sehr unklar geworden ist. Man kann aus diesem Grunde nicht ohne

weiteres von der Rasse auf die Sprache eines Volkes oder umgekehrt schließen, ohne die geschichtliche Entwicklung zu kennen.

Unsere deutsche Sprache ist eine germanische und gehört daher zum indogermanischen Sprachstamme. Die Bezeichnung „indogermanisch" wurde gewählt um den Raum zwischen den beiden äußersten Zweigen nach Südosten und Nordwesten zu umfassen. Die Feststellung der Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen untereinander ist ein wertvolles und beredtes Zeugnis dafür, daß die Völker, auf die diese Sprachen zurückgehen, ursprünglich engstens miteinander verwandt waren und also auch dieselbe rassische Beschaffenheit hatten. Als Trägerin der indogermanischen Ursprache kommt nur die nordische Rasse in Frage. Der ural-altaiische Sprachstamm ist offenbar der gelben Rasse, der kaukasische der vorderasiatischen und der semitische der orientalischen Rasse zuzuordnen. Die Sprachverwandtschaft kann bei der Klärung rassischer Zusammenhänge oft wertvolle Dienste leisten.

In manchen Fällen läßt sich deutlich zeigen, wie die Übertragung einer Sprache auf Völker anderer Rassen und anderen Sprachstammes tiefgreifende Veränderungen in allen Teilen der betreffenden Sprache die Folge waren. Ein gutes Beispiel gibt dafür die armenische Sprache, die ursprünglich eine indogermanische war, durch die Vermischung der indogermanischen Armenier mit vorderasiatischen Kaukasusvölkern aber fast ganz ihre indogermanische Eigenart verloren hat und heute aufs erste an eine kaukasische Sprache erinnert.

Rasse und Volk.

Auch die Begriffe Rasse und Volk werden wiederholt miteinander verwechselt. Rasse ist aber ein rein naturgesetzlicher, wissenschaftlicher Begriff; unter Volk verstehen wir dagegen ein durch geschichtliche Umstände entstandenes Ganzes. Ein Volk kann aus einer Rasse bestehen, es können aber auch mehrere Rassen an seinem Aufbau beteiligt sein. Das ist heute überall der Fall. Der mengenmäßige Anteil der einzelnen Rassen an den Völkern ist aber sehr verschieden. Im deutschen Volke, im englischen und in den skandinavischen Völkern überwiegt die nordische Rasse wesentlich. Das französische, italienische und spanische Volk waren früher auch stark von nordischer Rasse durchsetzt. Frankreich hat durch die Vertreibung der Hugenotten und die Hinschlachtung des vorwiegend nordischen Adels während der großen Revolution wertvollste Kräfte vernichtet und seinen Anteil an nordischer Rasse stark geschwächt. Heute überwiegt der Anteil ostischer und mittelländischer Rasse unter den Franzosen, dazu kommt noch, daß über 70000 Afrikaner (zu einem guten Teile Neger) aus den französischen Kolonien sich in Frankreich, besonders in Süd-

Frankreich, niedergelassen haben und Mischehen mit der einheimischen Bevölkerung die Folge sind. Auch die Anwesenheit der vielen farbigen Truppen in Frankreich und ihre Gleichberechtigung mit den übrigen Franzosen hat das Empfinden für Reinrassigkeit in Frankreich sehr herabgedrückt. Ähnlich war es im alten Rom. Auch da verstand man ursprünglich unter Römern ein Volk vorwiegend nordischer Rasse. In der späten Kaiserzeit waren die Römer dagegen ein Gemisch all der Völker und Rassen, die das römische Reich unterworfen hatte. Der nordische Blutsanteil aber war durch die zahlreichen Kriege, durch das Aussterben der führenden, nordischen Geschlechter und durch Rassenmischung nahezu vollkommen verschwunden. Die ursprüngliche Einheitlichkeit war damit verloren gegangen.

Rasse und Kultur.

Die Rassenkunde hätte selbstverständlich nur geringen Wert, wenn sie bloß an den äußerlichen, körperlichen Merkmalen hängen bliebe, und nur die körperlichen Unterschiede zwischen den Rassen feststellte. Viel wesentlicher sind die geistig-seelischen Eigenschaften der verschiedenen Rassen, die ja auch die geistige Beschaffenheit und Kulturfähigkeit der Völker bedingen. Die Beurteilung der geistig-seelischen Veranlagungen der verschiedenen Rassen wird uns am ehesten möglich, wenn wir uns den Verlauf der Weltgeschichte vergegenwärtigen. Da treten die Völker in ihrer verschiedenen rassischen Zusammensetzung vor unser geistiges Auge, und es wird uns möglich, ihr ganzes Verhalten in Glück und Unglück, gegen Freund und Feind kennen zu lernen und zu beurteilen. Wir sehen, wie mit dem Auftreten des einen oder anderen Volkes auf der Bühne der Weltgeschichte mit einem Male eine Veränderung der gesamten Kultur des betreffenden Landes einhergeht. Ein beredtes Beispiel geben unsere, uns durch den schmählichen Friedensvertrag entrissenen und an Polen abgetretenen Ostprovinzen. Unter deutscher Führung blühende und gesegnete Gebiete sind heute unter polnischer Herrschaft dem Untergange geweiht. Wo noch vor 15 Jahren Handel und Verkehr rege waren und geistiges Leben herrschte, ist heute alles tot. Oder werfen wir auf die Geschichte des Zweistromlandes im Altertum einen Blick. Nachdem die vorwiegend nordisch bedingten Perser und Meder aus dem Hochlande von Iran in das Zweistromland hinabgestiegen waren und das erste Weltreich gegründet hatten, war es das eifrige Bestreben der Perserkönige, ihr Land in jeder Hinsicht kulturell zu heben. Ein geradezu neuzeitliches Straßennetz verband die Provinzhauptstädte mit der Reichshauptstadt. Auf den Straßen wurden Posthäuser errichtet und für die Bereitstellung von Pferden in den Post-

häusern Sorge getragen. Die Kultivierung öder Gebiete, von Sumpflandschaft oder Bergland, war eine eifrige Sorge der persischen Herrscher. Beamte, die sich dadurch hervorgetan hatten, daß sie die ihnen unterstehenden Ländereien kulturell in die Höhe gebracht hatten, wurden vom Könige besonders belohnt. Der Erfolg dieser Einstellung war der, daß das Persische Reich in seiner Glanzzeit tatsächlich einem Garten glich. Viele persische Worte haben sich aus jener Zeit noch bis auf uns erhalten, so das persische Wort für Garten „Paradies“, der Pfirsich „der persische Apfel“ und viele andere. Das persische, nordrassisch bestimmte Reich war aber dadurch dem Untergange geweiht, daß es der nordischen Oberschicht nicht gelang, sich dauernd unvermischt und zahlreich zu erhalten. Durch Mischheiraten mit eingeborenen Geschlechtern kam die Wesensart der ursprünglich in diesen Gebieten beheimateten Rassen wieder zum Durchbruche. Der Niedergang des Perserreiches ist uns aus der Geschichte allgemein bekannt. Endgültig vernichtet wurde es durch den Arabersturm, der alles, was an die alte blühende Kultur erinnerte, zerstörte oder im Unverständnis zugrunde gehen ließ. Die Araber, ein Volk vorwiegend orientalischer Rasse, waren aber nicht imstande, etwas den persischen Kulturwerken Gleichwertiges hervorzubringen, sondern die alte Kultur war und blieb zerstört. Nicht anders ist es, wenn wir den Vergleich zwischen dem klassischen Griechenland und dem Spätgriechentum ziehen oder etwa gar dem Griechenland von heute. Sehen wir uns nun die jüngere Geschichte Europas an, so werden wir beobachten, daß gerade von den vorwiegend nordisch bestimmten Völkern der entscheidende kulturelle Einfluß auf ganz Europa ausgegangen ist. Wir können uns ein deutsches Mittelalter, ein französisches, englisches oder deutsches Rittertum nicht anders als vorwiegend nordisch bestimmt denken. Auch die italienische Renaissance war von Menschen getragen, die zum größten Teile nordischer Rasse waren. Der Anteil nordischer Menschen an den verschiedenen großen Kulturschöpfungen auf geistig kulturellen Gebieten ist ausschlaggebend und überwiegend.

Die Bedeutung der nordischen Rasse für jedes Volk und jeden Staat und besonders für das deutsche Volk wird uns ganz klar, wenn wir erkennen, in welch hohem Maße politische und militärische Führerfähigkeiten der nordischen Rasse eigen sind. Von dem ausgiebigen Anteile nordischer Rasse an dem Aufbaue eines Volkes hängt es ab, ob es imstande ist neben der Erreichung höchster Kulturhöhe auch eine entsprechend feste und sichere staatliche Organisation zu schaffen.

Die Indogermanen.

Die zahlreichen einheitlichen und zum Teile prachtvollen Funde von Feuersteinwerkzeugen und Waffen aus der jüngeren Steinzeit in Nordeuropa (Norddeutschland und dem südl. Skandinavien) lassen hier ein kulturell bereits recht hochstehendes Volk erkennen, dessen Schönheitsempfinden eine bedeutende Höhe erreicht hatte. Der Übergang vom Feuerstein zu den neuen Werkstoffen, dem Kupfer, der Bronze und



Abb. 96. Die Sitze und Wanderungen der indogermanischen Völker am Ausgange der Bronzezeit.

schließlich dem Eisen, nach denen die großen vorgeschichtlichen Zeitstufen benannt sind, vollzieht sich in diesem Gebiete allmählich ohne merkliche Sprünge, so daß nach den Umständen zu schließen keine nennenswerten Völkerverschiebungen bis auf den heutigen Tag hier stattgefunden haben. Wir haben offenbar die Vorfahren der Germanen, die Indogermanen, vor uns. Aus dem nordischen und mitteleuropäischen Raume erfolgten seit der jüngeren Steinzeit immer wieder neue Vorstöße des Bevölkerungsüberschusses nach dem Süden, Südosten und Osten, aber auch nach dem Westen. Diese Züge zeichnen sich durch eine

eigenartige Gemeinsamkeit aus. Es sind nicht bloße Eroberer- und Beutezüge, sondern die ganzen Familien begeben sich auf die Wanderschaft mit Ochsenkarren, Rindern und Pferden und ziehen so weit, bis sie Neuland finden, auf dem sie sich als Bauern niederlassen können. Diese Wanderungen können oft mehrere Jahre dauern, bis die Auswanderer endlich ihnen zusagendes Land gefunden haben. Die bäuerlichen Erobererzüge der Indogermanen sind schärfstens zu unterscheiden von Erobererzügen, wie wir sie von den Viehzucht treibenden Nomaden kennen, wo vor allem der männliche Teil plötzlich beritten in das Land der Nachbarn bloß um Beute zu machen und zu plündern eindringt und alles vor sich vernichtet und niederbrennt. Gelegentlich haben sich solche Viehnomaden auch angesiedelt, aber dann nicht als Bauern, sondern als beherrschende, tributheischende Erobererschicht. — Die verschiedenen nordischen Wanderzüge sind nicht immer zu solcher Bedeutung gelangt, daß wir von ihnen auch geschichtliche Kunde erhalten haben und die Namen dieser Völker kennen (Abb. 95). Einer der frühesten dieser Vorstöße ist der der Inder, die um 1200 v. Chr. über die Kaukasuspässe am Westufer des Kaspischen Meeres am Kaukasus vorbeizogen und mit den hettitischen Königen einen Freundschaftsvertrag abschlossen. Es folgten etwa 3—400 Jahre später auf demselben Wege die Perser und Meder. Ebensolche nordische Wanderscharen sind die Hellenen, die Thraker und Phryger, die Italiker, Kelten und Illyrer, und schließlich ist die germanische Völkerwanderung auch nichts anderes als eine große gleichzeitig nach etwa derselben Richtung losbrausende Woge nordischer Bauernscharen, die Land suchen. Die Führer der germanischen Scharen überschreiten die Grenzen des römischen Reiches nicht aus Abenteurertum oder bloßer Eroberungslust, sondern vor allem aus dem Wunsche nach Ackerland. Wie wir schon oben in dem Abschnitte „Sprache und Rasse" hörten, stellte die Sprachforschung als erste den sprachlichen und kulturlichen Zusammenhang zwischen den Germanen und diesen anderen nordischen Wanderscharen, den Indern, Persern, Hellenen, Römern, Kelten usw. fest und zog daraus die zwangläufige Folgerung, daß alle diese Völker von einem gemeinsamen Urvolke abzuleiten sein müssen, dem sie den Namen Indogermanen gab — abgeleitet von den Namen der beiden östlichsten und westlichsten Träger dieser gemeinsamen Sprachengruppe. Indogermanische Sprache sprechen außer den schon angeführten Völkern noch die Letten, Litauer und Slawen. Der Anteil der nordischen Rasse, die bei dem Urvolke den überwiegenden Ausschlag gab, hat sich bei den verschiedenen indogermanischen Völkern im Laufe der Zeit sehr verändert. Die einen, z. B. die germanischen Völker, haben das angestammte Rassenerbe verhältnismäßig wohl bewahren können, andere waren dagegen

zahlenmäßig viel zu schwach, um sich auf die Dauer von der Einmischung fremdartiger Bestandteile der unterworfenen Bevölkerung freihalten zu können.

Die Inder.

Bereits um 2100 v. Chr. tauchten in Vorderasien vereinzelte indische Eigennamen auf. Um 1500 v. Chr. gelangten dann größere indische Scharen nach Kleinasien. Wir erfahren aus Tontafeln, die in der Hettiterhauptstadt gefunden wurden, daß ein indischer Adel über das kaukasische Volk der Mitani am Wansee herrschte und einzelne Stämme der Inder





Abb. 96 a u. b. Inder (Singhalese).

den Hettiterkönigen Söldnerdienste leisteten. In ihre heutigen Wohnsitze kamen die Inder verhältnismäßig spät nach verschiedenen Irrzügen, wahrscheinlich auch erst, nachdem sie durch weitere Zuzüge aus der Heimat verstärkt worden waren. Die Inder waren in der Zeit, da sie ihre europäische Heimat verließen und nach Vorderasien eindrangen, zweifellos noch vorwiegend nordischer Rasse. Die Hettiter überliefern für sie den Namen Hari d. h. die Blonden. In ihrer mythischen Überlieferung und ihren Heldenliedern schildern sie ihre Götter und sich selber als hochgewachsene, hellhäutige, blauäugige und blondhaarige Menschen, kurz mit Merkmalen, die alle für die nordische Rasse kennzeichnend sind. Auf dem weiteren Wanderwege bis zu ihren heutigen Wohnsitzen haben aber die Inder auch verschiedene fremde Rassenelemente in sich aufgenommen. Dazu kam noch die auslesende Wirkung des südlichen Klimas, das die hellhäutigen Menschen — also gerade die Träger nordischer Rasse — ausmerzt, da sie weniger widerstandsfähig waren als die dunkelhäutigen Rassen. Die Kasteneinteilung der Inder war

offenbar eine notwendige Maßnahme und wurde zu einem Zeitpunkte eingeführt, wo bereits Rassenmischungen in großer Zahl vorgekommen waren und die Abartigkeit der Rassenmischlinge deutlich erkannt wurde. Wie das Aussehen der heutigen Inder beweist (Abb. 96), kam diese Maßnahme aber zu spät. Der fremde Blutseinschlag hat im Laufe der Zeit noch weiterhin zugenommen. Immerhin ist er in den hohen und höchsten Kasten wesentlich geringer als in den niedrigen Kasten, wo der Einschlag der indischen Urbevölkerung, die wohl ein Gemisch von Weddaartigen, Pygmäen und gelber Rasse war, vorherrscht. Die heutigen Inder sind demnach nur noch zu einem geringen Bruchteile Bluterben der einstigen indischen Eroberer und stellen ein Gemisch von vorderasiatischer, orientalischer, weddaartiger, gelber und nordischer Rasse dar.

Die Iranier.

Das Schicksal der Iranier (Perser und Meder) ist in vielem dem der Inder ähnlich. Auch sie waren ein blondes, hellhäutiges, helläugiges, hochgewachsenes, eine indogermanische Sprache sprechendes Volk von vorwiegend nordischer Rasse, das um 1000 v. Chr. denselben Weg wie die verwandten Inder aus Südrußland kommend über den Kaukasus nahm und das Hochland von Iran eroberte und besetzte (Abb. 97)[1]). Das innerlich morsche Babylon suchte sich zu wiederholten Malen die Unterstützung der Nordvölker, vor allem des angrenzenden Stammes der Meder durch Ehen zwischen Angehörigen der beiderseitigen Fürstenhäuser zu sichern. Die Meder wurden dadurch auch tatsächlich etwas in den Bann Babylons gezogen. Der kraftvolle und ungebrochene Stamm der Perser unterwarf aber die Meder und setzte dem babylonischen Reiche ein Ende. Er baute auf dessen Trümmern innerhalb kurzer Zeit das erste Weltreich, das vom Indus bis an das ägäische Meer und bis nach Ägypten reichte, auf.



Abb. 97. Perser (Steinsarg in Sidon) nordisch.

[1]) Inder und Perser bezeichnen sich im Gegensatze zu den andersrassigen Bewohnern ihrer neuen Heimat als Arier, was so viel wie die „Edeln" bedeuten dürfte. Darin ist offenbar auch ein Hinweis auf die rassische Abkunft, und zwar die von der nordischen Rasse enthalten. Der Perserkönig Darejawos I. sagt von sich mit besonderem Stolze „ich bin ein Perser von arischer Abkunft". Iran bedeutet „das Land der Arier". Auch die mit den Iraniern verwandten Skythen bezeichnen sich als Arier. Die verschiedenen mit „Ario" beginnenden germanischen Personennamen wie z. B. „Ariovistus" u. a. lassen vermuten, daß auch den Germanen die Bezeichnung „Arier" bekannt war.

Die Iranier konnten sich wohl etwas länger als die Inder in der asiatischen Umwelt rein erhalten, da sie zahlenmäßig stärker waren und zunächst die Gebirgsgebiete zwischen dem Kaspischen Meer und dem Zweistromland besetzt hielten, in denen das Klima für die nordische Rasse verhältnismäßig noch erträglich war. In kultureller Beziehung können wir gerade an den Persern wie schon S. 69 ausgeführt wurde, besonders gut die Leistungsfähigkeit und die Wesensart eines Volkes vorwiegend nordischer Rasse kennen lernen. Im weiteren Verlaufe ihrer Geschichte drang aber auch hier das Blut der Urbevölkerung in die Königsfamilie und den Adel ein und veränderte weitgehend den geistigen und körperlichen Typus des persischen Menschen. Wir haben es vor allem mit Einschlägen orientalischer, dann aber auch vorderasiatischer Rasse zu tun. Immerhin fällt auch heute noch der beträchtliche Unterschied zwischen den Persern und den ihnen benachbart wohnenden Arabern und Türken auf. Durch die arabisch-türkische Eroberung sind in das persische Volk noch weitere orientalische und auch innerasiatische Rassenbestandteile hineingetragen worden.

Die Hellenen und Römer.

Bekanntlich erfolgte die Einnahme der Balkanhalbinsel durch die Hellenen in zwei verschiedenen Schüben, in dem früheren achaiischen, der auch verhältnismäßig rasch mit der ursprünglich einheimischen mittelländisch-dinarischen Bevölkerung verschmolz, und in der späteren Eroberung durch die Stämme der Dorer, Äoler und Jonier. Die Schilderungen der einzelnen Menschengestalten in der Dichtung und die künstlerischen Darstellungen zeigen uns auch die alten Hellenen als ein stark nordisch bestimmtes Volk. Die Überlieferung ihrer ganzen Wesensart läßt nennenswerte Einschläge anderer Rassen ursprünglich unwahrscheinlich erscheinen (Abb. 98). Auch sie waren Adelsbauern. Besonders im spartanischen Staate hat sich das Bauerntum länger erhalten. Daß die Urbevölkerung Griechenlands verhältnismäßig bald enge Blutsverbindungen mit den neuen Herren einging, lassen uns die Schilderungen der körperlichen Erscheinung einzelner Personen in Helden- und Göttersagen vermuten. Der Adel hielt sich aber verhältnismäßig lange rein. Zahlenmäßig ging er jedoch durch Kriegsverluste und Kinderarmut rasch zurück und verlor dadurch an Bedeutung. Uns allen ist die Geschichte Griechenlands vertraut. Wir wissen, wie sich die einzelnen Staaten im Kampfe gegen die Perser und in gegenseitigen Bruderkämpfen um die Vorherrschaft entkräfteten und zerfleischten, so daß das beste und wertvollste Blut zugrunde ging und die Möglichkeit zu ausreichender Nachkommenschaft unterbunden war. Zu einem guten Teile



Abb. 98. Unbekannte Hellenin, nordisch.

trug auch das Aufkommen fremdartiger, weltabgewandter Weltanschauungen, die die Griechen der spätklassischen Zeit die natürlichen Ideale, wie Mutterschaft, Familienleben usw. verachten ließen, zum Niedergange bei. Mit der Übernahme der Vorherrschaft durch Alexanders und das makedonische Volk ging noch einmal eine kurze Neubelebung der alten griechischen Helden- und Staatsideale durch das Griechentum. Hier war es wieder der starke und unverbrauchte Anteil nordischer Rasse, der die Makedonen befähigte, die Herrschaft über ganz Griechenland in die Hand zu nehmen und das zu dieser Zeit schon morsch gewordene Perserreich über den Haufen zu werfen. Diese Zufuhr nordischen Blutes war aber nicht von nachhaltiger Wirkung für das ganze Griechentum. Die Makedonen kolonisierten auch nicht die alten dorischen und jonischen Gebiete, erfüllten sie nicht mit neuem wertvollerem Menschenmaterial, sondern übten nur, gestützt auf ihre tüchtigen Krieger, die Herrschaft aus. Auf die Dauer konnte sich Griechenland nicht mehr als eine eigene Macht halten, es wurde von dem aufstrebenden römischen Staate unterworfen. — Die Schilderung der altrömischen Verhältnisse und altrömischen Menschen stimmt weitgehend mit der anderer indogermanischer Stämme überein (Abb. 99). Auch sie waren Adelsbauern, die ihre bäuerlichen Lebens- und Zuchtgesetze besaßen. Solange sie an diesen Gesetzen festhielten, blieben sie stark und unvermischt. Der Kampf zwischen Patriziern und Plebejern ist aufzufassen als Kampf zwischen

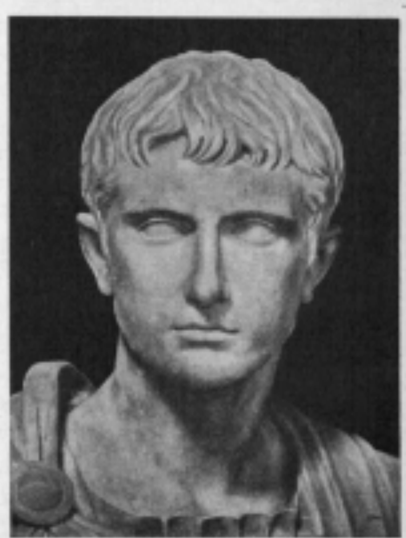


Abb. 99. Römer. (Kaiser Augustus). Nordisch mit schwachem dinarischem Einschlage.

den indogermanischen Adelsbauern und einer Bevölkerungsschicht, die bereits mehr von dem Blut der andersrassigen Ureinwohner in sich aufgenommen hatte. Bekanntlich waren die Plebejer Sieger in diesem Kampfe. Es wurde ihnen die Ehegemeinschaft mit den Patriziern, das Konnubium, gewährt. Aber auch noch in den weiteren Jahrhunderten, in der Zeit der Kriege mit Karthago, war der römische Staat im wesentlichen ein nordisch bestimmter typischer Bauernstaat. Die Verhältnisse änderten sich erst, nachdem die verschiedenen in Italien heimischen Stämme, die ihrer Rasse nach vorwiegend ein Gemisch aus mittelländischer, ostischer, nordischer und dinarischer Rasse darstellten, endgültig unterworfen und in den römischen Staatsverband aufgenommen wurden. Es trat dadurch die Möglichkeit starker Verschiebungen des rassischen Gefüges der einzelnen Gruppen ein, zumal in der Folgezeit auch noch die Verleihung des römischen Bürgerrechts auf vollkommen Stammes- und Landfremde, wie Ägypter, Syrer, Punier, Spanier, Kelten usw. ausgedehnt wurde. Der im folgenden immer mehr zunehmende Schwund der Geschlechter und Menschen, die den römischen Staat aufgebaut hatten und ihn trugen, die Vernichtung des Bauerntums, durch den Großgrundbesitz und die Entstehung eines minderwertigen Proletariats führten zum Untergange Roms.

Die Kelten.

Die Beschreibungen der alten Schriftsteller und die Bildwerke römischer und griechischer Künstler lassen die Kelten als ein indogermanisches Volk von vorwiegend nordischer Rasse erkennen. Immerhin müssen sie verhältnismäßig früh auch andersrassige Elemente aufgenommen haben, vermutlich vor allem solche mittelländischer und ostischer Rasse. Die Kelten haben, bevor sie sich im Gebiete des heutigen Frankreich, England und Irland endgültig niederließen, eine sehr abwechslungsreiche Vorgeschichte durchgemacht. Auf den verschiedenen Zügen und Wanderungen kreuz und quer durch Europa wird zweifellos ein guter Teil der andersrassigen Eingeborenenbevölkerung dieser Gebiete im keltischen Volke eingeschmolzen worden sein. So sind sicher auch Bestandteile ostischer Rasse in nicht geringem Ausmaße in den Kelten aufgegangen. Manche der Bildwerke geben uns dafür einen deutlichen Hinweis (Abb. 100).



Abb. 100. Kelte, vorwiegend nordisch.

Die Germanen.

Die Germanen, die am längsten in der indogermanischen Heimat geblieben waren und sie auch nur zum Teile und spät verlassen haben, konnten das Rassenerbe der Indogermanen am reinsten bewahren. Damit stimmen alle Berichte und Funde überein. In ihnen war auch die nordische Rasse am reinsten vertreten. (Abb. 101, 102). Die Germanen teilt man in zwei große Stammesgruppen, die West- und die Ostgermanen. Diese Gruppen zerfallen weiter in eine Reihe mächtiger Stämme. Die Ostgermanen in Wandaler in Schlesien, Burgunder in Posen und Nordwestpolen, Gepiden in Westpreußen und Hinter-



Abb. 101. Germanin.

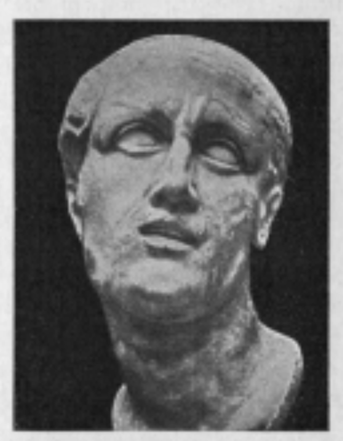


Abb. 102. Germane.

pommern, Goten in Ostpreußen, Rugier im westlichen Hinterpommern. Die Westgermanen scheiden sich zunächst in die drei großen Stammesbünde: die Irminonen, Ingwäonen und Istwäonen. Die Stämme, die an fremdrassige Gebiete angrenzten oder verhältnismäßig lange Wanderungen durch Europa machten, werden sicherlich auch fremdes Blut in sich aufgenommen haben. Die Germanen und ihre Nachkommen, die Deutschen, die heutigen skandinavischen Völker und die Angelsachsen sind jene Völker, die den stärksten Anteil nordischer Rasse auf der ganzen Erde besitzen. Die Rasse ist in ihrem Entstehungslande, den Gebieten um die Nord- und Ostsee, auch heute noch am reinsten geblieben. Dadurch, daß sich aber das Germanentum auch noch weiter nach Osten, Südosten und Süden verbreitet hat und auf diesem neu gewonnenen Boden große Reiche entstehen ließ, vor allem das Deutsche Reich, wurden auch ursprünglich nicht indogermanische, schwach und kaum nordisch bedingte Völker in diese neuen Staats- und Volksgebilde aufgenommen

und eingeschmolzen. Es sind das vor allem Teile der im Süden des Deutschen Reiches vorkommenden mittelländischen und dinarischen Rasse, und in Mittel- und Ostdeutschland der ostischen Rasse (ostbaltischer Schlag). Aber der Anteil der nordischen Rasse am Gesamtaufbaue des deutschen Volkes ist auch heute noch der bestimmende und wird es so lange sein, so lange wir ein deutsches Volk kennen. Zunahme oder Abnahme des nordischen Erbbestandes ist für Deutschland eine Lebensfrage.

Die Slawen.

Nach der germanischen Völkerwanderung waren große Teile des Landes im Osten menschenarm oder menschenleer geworden und in diese wenig bevölkerten Gebiete rückten allmählich, fast unmerklich und kampflos, slawische Völker ein. Es wurden große Teile Ost- und Mitteldeutschlands, aber auch die ganze Ostseeküste bis nach Schleswig-Holstein, von Slawen durchsetzt. Ihrer Rasse nach sind die slawischen Völker sehr schwer klar zu bestimmen. In den Adels- und Häuptlingsfamilien war der Anteil nordischer Rasse offenbar beträchtlich. Die Sprache der Slawen ist auch eine indogermanische. Das übrige Volk aber und die Hörigen müssen zum großen Teile ostischer Rasse oder von ostbaltischem Schlage gewesen sein. Daher deckt sich bei uns in der Volksvorstellung der Begriff ostisch, bzw. ostbaltisch oft mit dem Begriffe slawisch, obwohl Skelette slawischer Fürsten aus dem Mittelalter meist so ausgesprochen langschädelig und hochwüchsig sind wie die der Germanen der Völkerwanderungszeit. Aber auch in den Südosten Europas drangen slawische Scharen ein und vermischten sich im Gebiete der Dinarischen Alpen, in Dalmatien, Montenegro, Serbien, Kroatien mit der einheimischen Bevölkerung. Der Anteil ostischer Rasse dürfte bei diesem Teile der Slawen auch nicht gering gewesen sein. Im heutigen Rassenbilde ist er auch deutlich merkbar, aber es halten ihm der Einschlag nordischer und dinarischer Rasse die Wage. Auch Letten und Litauer gehören sprachlich zu den indogermanischen Völkern und waren ihrer Rasse nach zweifellos ursprünglich nordisch bedingt. Ihre schüttere Siedlungsart ermöglichte aber das Eindringen und damit auch die Einmischung finnischer Völker, die ostische und ostbaltische Rasseneinschläge, aber auch solche der gelben Rasse mit sich brachten.

Die nicht indogermanischen Völker Europas.

Als Folge der indogermanischen Wanderungen sind, vor allem in Europa, Staaten und Völker entstanden, die indogermanische Sprachen sprechen und zum großen oder geringeren Teile auch heute noch nordisch bedingt sind. Nur wenige Reste vorindogermanischer Völker haben bis heute ihr eigenes Volkstum und ihre eigene Sprache erhalten können.

Dazu gehören die **Basken** in den Pyrenäen, die **Lappen** im nördlichsten Teile Skandinaviens, die **Ungarn**, die **Türken**, die **Finnen**, die **Esten** und die **Zigeuner**.

Die **Basken** sprechen eine Sprache, die mit den Kaukasussprachen (Georgisch, Mingrelisch) verwandt ist. Sie dürften ein Rest des alten vorderasiatisch-dinarischen Rassengürtels sein, der sich vom Kaukasus herüber über die Balkanhalbinsel durch die Alpen hindurch bis nach Westeuropa in die Pyrenäen erstreckt hat. Rassisch sind aber die Basken sehr stark von mittelländischer (westischer) Rasse durchsetzt, auch Nordisches wird ihnen durch Kelten und Germanen (Goten) beigemengt worden sein.

Die **Lappen**, die zum größten Teile noch wirkliche Nomaden sind, haben engsten Zusammenhang mit den nordasiatischen Nomaden und stehen diesen auch rassisch nahe. Der Einschlag altasiatischer Rasse ist bei ihnen sehr groß; aber auch jungmongolisches Blut ist an diesem Gemische sicherlich beteiligt (Abb. 45, 46). Die Lappen sind kleinwüchsig und kurzschädelig, haben schwarzes, straffes Haar, braune Augen und gelbliche, schlaffe Haut. Man trifft gelegentlich auch Lappen, bei denen der nordische Einschlag vollkommen überwiegt, was durch die Vermischung nordischer Kolonisten mit Lappen einfach zu erklären ist. Der nordische Einschlag bei den Lappen ist teilweise beträchtlich.

Die heutigen **Ungarn** sind zu einem Teile Nachkommen der alten Ungarn, eines Turkvolks Innerasiens wie die Hunnen oder Osmanen. Zum anderen sind aber auch eine ganze Reihe von Völkersplittern, die in Osteuropa und in den Karpathenländern vor dem Einfalle der Ungarn gesessen haben, wie Reste der germanischen Gepiden und Ostgoten, ferner Thraker, Slawen und Illyrer, in das ungarische Volkstum aufgegangen. Rassisch stellen die Ungarn ein Gemisch sämtlicher in Europa vorkommender Rassen dar, zu dem noch ein guter Teil gelber Rasse hinzukommt. Das Ungarische ist bekanntlich keine indogermanische Sprache, sondern eine ural-altaische. Sie ist daher mit den finnischen Sprachen näher verwandt.

Ähnlich wie mit den Ungarn verhält es sich mit den **Türken**. Auch bei ihnen geht die führende Volksschicht auf ein altasiatisch-vorderasiatisches Rassengemisch zurück. Heute sind ihnen die verschiedenen Rassen beigemengt, die im Gebiete des alten Vorderasien heimisch sind.

Bei den **Finnen** müssen wir zwischen Ost- und Westfinnen unterscheiden. Die Westfinnen haben wesentlich mehr nordisches Blut zu dem ursprünglich altasiatischen, das allen Finnen eigen war, aufgenommen als die Ostfinnen. Finnland selbst ist seit der jüngeren Bronzezeit germanisches (skandinavisch-schwedisches) Kolonialgebiet.

Die **Zigeuner** stammen ursprünglich aus dem Gebiete des Hindukusch

und gehörten einer der niederen indischen Kasten an. Sie stellen somit einen Ausschnitt des indischen Rassengemenges dar, in das aber im Laufe des Aufenthaltes in verschiedenen Teilen Vorderasiens und Europas, besonders der Balkanhalbinseln, auch noch eine ganze Reihe anderer Rassenbestandteile aufgenommen wurde. So ist neben dem Blute der nordindischen Urbevölkerung auch noch orientalisch-vorderasiatische und gelegentlich auch mittelländische Rasse in ihnen vertreten. Gelegentlich mag auch ostische Rasse eingesprengt worden sein. Die Zigeuner sind Nomaden und betreiben häufig das Schmiede- oder Spenglerhandwerk; daneben sind sie auch häufig Pferdehändler. Eigentümlich ist die große musikalische Fähigkeit der Zigeuner, ein Zug, der sich auch bei den ihnen nächst verwandten Völkern Indiens, den Kafiren, findet.

Die Juden.

Eine Sonderstellung gegenüber den bisher besprochenen Völkern Europas nehmen die Juden ein. Sie sind in ihrem Kerne auf den vorderasiatischen Stamm der Hapiri, der späteren Hebräer, zurückzuführen, die um 1500 v. Chr. in Palästina einfielen und es eroberten. Im Laufe der Zeit unterwarfen sie sich auch die angrenzenden semitischen Stämme. Palästina, das zwischen dem Einflußgebiete des assyrisch-babylonischen Reiches in Mesopotamien, des hettitischen in Kleinasien und des ägyptischen Reiches lag, war in jener Zeit keineswegs einheitlich besiedelt, sondern die Splitter verschiedenster Rassen und Völker saßen hier nebeneinander. So hören wir auch in den Berichten der Bibel von Kämpfen mit verschiedenen fremden Völkern, z. B. den vorwiegend vorderasiatischen Hettitern und den Philistern und Amoritern, die aller Wahrscheinlichkeit nach nordisch-indogermanische Stämme waren, mit Assyrern, Babyloniern, Persern und schließlich mit den Makedonen. Daß es da auch zu Rassenmischungen kam, geht aus den Berichten der Bibel unzweideutig hervor. Auch die verschiedenen Gefangenschaften, in die Angehörige der führenden Geschlechter verschleppt wurden, werden sicher Gelegenheit zur Vermischung gegeben haben. Ein fester innerer Zusammenhalt war dem hebräischen Volke durch seinen Glauben an den Gott Jahve gegeben, der in vieler Hinsicht Verwandtschaft mit der assyrisch-babylonischen Religion zeigt. Religiöse Eiferer und Fanatiker verstanden es, das hebräische Volk durch die Jahvereligion in sich streng zusammenzuschließen und die Aufnahme in das jüdische Volkstum von der Annahme des Jahveglaubens abhängig zu machen. Nach der Eroberung Judäas durch die Römer und die Eingliederung Palästinas uud Syriens in das Römische Reich, verbreitete sich das Judentum über das ganze Gebiet des römischen Staates. Vor

allem in den Hauptstädten und Handelsplätzen des Mittelmeeres entstanden jüdische Kolonien, die auch eifrig für die Verbreitung des Jahveglaubens arbeiteten. Da und dort kamen auch Übertritte von Römern oder Griechen zur jüdischen Religion und damit auch engere, blutsmäßige Verbindung mit der jüdischen Volksgemeinschaft vor. Ein Teil der Juden, die sogenannten Sephardim, verbreitete sich vor allem nach dem Westen und ließ sich besonders in Spanien und Marokko nieder. Ein anderer, die Aschkenasim, drang über Byzanz in die griechischen Kolonialstädte am Schwarzen Meer vor. Er ist in den



Abb. 103. Russischer Jude. Orientalisch-ostische Mischung.



Abb. 104. Ungarische Jüdin. Orientalisch-vorderasiatische Mischung (beachte die mandelförmigen Augen!).

heutigen Ostjuden vertreten, die ihr Hauptverbreitungsgebiet in Rußland, Polen und der Ukraine haben. Die Aschkenasim nahmen hier noch mancherlei fremde Einschläge auf. So ist bekanntlich ein ganzer Stamm des Turkvolkes der Chasaren zum Judentume übergetreten und im Ostjudentume aufgegangen. Es verwundert daher nicht, daß man unter den Ostjuden rassisch ganz andere Typen findet als unter den Westjuden. Während unter den Westjuden der orientalisch-mittelländische Einschlag den vorderasiatischen überwiegt, begegnet man unter den Ostjuden Gestalten mit kurzem, rundem Schädel, fleischiger, gebogener Nase und anderen Merkmalen, die auf Einschläge vorderasiatischer, ostischer und gelber Rasse zurückgehen. Schon in frühester Zeit muß im Judentume der Hang zu händlerischer Betätigung und gerade zu Geldgeschäften stark ausgeprägt gewesen sein. Die Bibel gibt dafür zahlreiche Belege. Auch nach der Zerstreuung in die verschiedenen Teile des römischen Weltreiches haben sich die Juden vorwiegend dem Handel und Geldverkehr gewidmet. Diese von vorneherein dem vorderasiatisch-

orientalischen Rassengemische eigene Veranlagung wurde durch die ganze religiöse Einstellung des jüdischen Volkes noch verstärkt. Schlauheit, Berechnung und die Befähigung mit verschiedenartigsten Dingen zu handeln, und daneben vollkommene Abkehr von eigener aufbauender Arbeit wurde Ausleseziel im Judentum. In der Enge des Ghettos (Judenstadt), in das sich das Judentum zurückzog, und durch die verschiedenen eigenartigen religiösen und rituellen Gebote und Verbote wurde diese Auslese noch mehr verschärft, so daß das Judentum, obwohl aus verschiedenen Rassen zusammengesetzt, in gewissen körperlichen und geistigen Anlagen und Eigenschaften große Übereinstimmung und Gleichartigkeit zeigt. Die Ursache dafür liegt in der stets gleichgebliebenen Richtung der Auslese. Die Juden sind ein Volk, das zwar keinen eigenen Staat und kein bestimmtes Wohngebiet sein Eigen nennt, das aber durch Geschichte, Religion und Brauchtum fest in sich gefügt ist und ein Rassengemisch darstellt, in dem die Anteile der vorderasiatischen und orientalischen Rasse vorherrschen (vgl. Abb. 103 und 104).

III. Rassenpflege.

Rassenmischung.

Die Menschenrassen sind durchaus nicht gleich, weder geistig noch körperlich. Es war der Irrtum des liberalistischen Zeitalters, das da glaubte, alle Menschen wären gleich und nur durch die verschiedene Umwelt andersartig. Man redete sich ein, daß man durch Erziehung die Menschen verschiedenster Rassen zu gleicher Höhe entwickeln könne. Für die Rasseneinteilung, wie wir sie kennen gelernt haben, waren zunächst körperliche Merkmale maßgebend, es wurde aber dabei auch die geistig-seelische Veranlagung keineswegs außer acht gelassen. Es ist bezeichnend und auffallend, daß die urtümlichen Völker heute noch auf einer verhältnismäßig niedrigen Kulturstufe stehen — manche zentralafrikanische Pygmäenstämme sind z. B. nicht imstande selbst Feuer zu bereiten, sondern müssen es sich von den benachbarten Negern holen und vermögen sich nicht mehr als die Zahlen 1 bis 3 vorzustellen —, während die höheren Rassen es zu einer erstaunlichen geistigen Entwicklung gebracht haben. Es liegen hier zweifellos auch Unterschiede in dem feinsten Aufbau des Zentralnervensystems, des Gehirns, vor. Diese Verschiedenwertigkeit der einzelnen Rassen hat eine große Bedeutung bei der Frage der Rassenmischung. Es gibt zwar auf der ganzen Erde kaum mehr reine Rassen und die Rassenmischung ist recht weit fortgeschritten, besonders in Europa. Immerhin ist da nicht etwa ein Gemisch sämtlicher Rassen untereinander entstanden, sondern nur in den Berührungsgebieten zweier oder mehrerer Rassen entstand eben ein entsprechendes Gemisch z. B.: im nördlichsten Teil Europas eine Mischung zwischen nordischer Rasse und den vorwiegend altasiatischen Lappen, in Süd-Europa zwischen nordischer und dinarischer und mittelländischer Rasse. An anderen Stellen der Erde haben auch Mischungen zwischen Europäern und Eingeborenen urtümlicher Rassen stattgefunden. Bei der Rassenmischung ist es von Wichtigkeit, ob die beiden Stammrassen einander näher- oder fernerstehen. Die Rassenmischlinge sind, wie wir durch einfache Überlegung und Berücksichtigung der Vererbungstatsachen, aber auch durch die Beobachtung erkennen können, Zwitterwesen, in denen die Anlagen der einen Rasse neben denen der anderen Rasse vorhanden sind (Abb. 105—107). Diese Anlagen können nun von sehr verschiedener Wertigkeit sein. Es ist daher selbstverständlich, daß bei Mischlingen von einander sehr fernstehenden Rassen starke Gegensätze in der gesamten Veranlagung zutage treten. Dazu




Abb. 105. Mulattin, Europäer-Negermischling. Schmales Gesicht, hohe Nasenwurzel sind europäische Erbteile, Breite der Nase, wulstige Lippen, Form des Auges, zurücktretendes Kinn stammen von Negerseite.




Abb. 106 u. 107. Hottentottin u. deren Tochter von einem Juden. Schmäleres, weniger eckiges Gesicht, schmälere Nase, dünnere Lippen, stärkerer Haarwuchs stammen beim Mischling von oriental.-mittelländisch. Seite.



Abb. 108. Sioux-Indianer (dunkles straffes Haar und betonte Wangenbeine gut erkennbar).



Abb. 109. Sioux-Indianer, stark an Europäer erinnernde Züge.

kommt noch ein seelischer Gegensatz. Die Mischlinge wissen nicht, zu welcher Rasse sie eigentlich gehören. Sie werden von beiden Elternrassen nicht als gleichartig angesehen und fühlen sich teils zu der einen, teils zu der anderen Rasse hingezogen. Man hat auch beobachtet, daß Rassenmischlinge gegen gewisse Krankheiten z. B. Tuberkulose, anfälliger waren als ihre Stammrassen. Auch Brechungsfehler des Auges sollen bei Rassenmischlingen häufiger sein.

Die Rassenmischung bedeutet für die geistig tieferstehende Rasse wohl eine Bereicherung an wertvollen erblichen Eigenschaften, für die höherstehende Rasse stellt sie dagegen eine Verarmung dar. Es bestehen daher durch die Vermischung, vor allem mit fernerstehenden Rassen, eine Reihe von Gefahren für die Nachkommen, abgesehen von den schwierigen volkspolitischen und kulturpolitischen Verwicklungen, die solche Mischungen nach sich ziehen. Auch der Züchter bedient sich der Kreuzung mit fernstehenden Rassen nur dann, wenn er ganz bestimmte Ziele erreichen will und die Möglichkeit zu einer scharfen Auslese unter den Mischlingen hat. Eine solche Auslese ist unter den Menschen aber nahezu unmöglich.

Die Nachkommen von Rassenmischlingen gleichen nur in sehr seltenen Fällen wirklich einer der Ausgangsrassen. Die einzelnen Anlagen der Großeltern spalten zwar auf, wir müssen uns aber vergegenwärtigen, wie verwickelt die Verhältnisse bereits bei 2 Anlagenpaaren waren (vgl. Seite 10), und hier haben wir es natürlich mit einer Unzahl von verschiedenen Anlagen bei jeder Rasse zu tun. — Die Mischlinge zwischen Europäern und Negern, die wir als Mulatten (Abb. 105) bezeichnen, sind nicht ganz so dunkelbraun und so kraushaarig wie Neger, sondern haben eine etwas hellere Farbe und engwelliges Haar; ebenso zeigen auch die meisten anderen Merkmale Mittelformen. Auch die Nachkommen von Mulatten gleichen nicht etwa zum Teile Negern, zum Teile Europäern, sondern stellen ebenfalls Mischformen dar, da wir es ja mit einer ungeheuer großen Anzahl von Anlagen zu tun haben. Schon allein für die Farben sind mehrere Anlagen vorhanden, und es bedürfte daher einer ungemein zahlreichen Nachkommenschaft um Formen zu erhalten, die den Ausgangsrassen vollkommen gleichen. Die Rassen haben im Laufe der Zeit durch die züchterische Auslese, die ihre Umwelt auf sie ausübte, sich an diese in möglichst guter Weise angepaßt. Bei den Rassenmischlingen fernstehender Rassen ist diese Anpassung an die Umwelt stark gestört und könnte nur durch eine in bestimmter Richtung laufende Auslese, die viele Geschlechterfolgen hintereinander stattfindet, wiedergewonnen werden. In Südafrika ist durch Mischung zwischen Buren (holländische Abkunft) und Hottentotten das eigentümliche Mischungsvolk der „Bastards" entstanden.

Bei diesen hat eine derartige Auslese vor allem sozialer Art stattgefunden, die zur Folge hatte, daß man heute bereits einen stärker europäischen und einen stärker hottentottischen Volksteil unterscheiden kann.

Das stärkste und vielleicht schwerst entwirrbare Rassengemisch haben wir in den nord- und südamerikanischen Indianern zu erblicken. Amerika ist zweifellos zu wiederholten Malen von Europa und Asien aus bevölkert worden. Amerikanische Forscher glauben eine sehr frühe Besetzung Nordamerikas durch ein europäisches Rassengemisch feststellen zu können, das dann erst später von Altasiaten, die über die Beringstraße herüberkamen, überschichtet wurde. Dementsprechend sind die verschiedenen Stämme der nordamerikanischen Indianer in ihrem Erscheinungsbilde ziemlich ungleich. Wir finden häufig Typen, die recht gut auch in Europa vorkommen könnten. Das schwarze, straffe Haar und die stark vortretenden Wangenbeine weisen dagegen wieder mehr auf den Einschlag der gelben Rasse hin (Abb. 108, 109).

Die Entnordung.

Für die Geschichte der Menschheit haben sich bisher vor allem die Rassen Europas und unter ihnen besonders die nordische Rasse als bedeutungsvoll erwiesen. Europa ist auch heute noch der wichtige Ausgangspunkt des nordischen Rassenstromes über die Erde. Die Rassengeschichte unseres deutschen Volkes lehrt, daß in den für unser Volk besonders bedeutungsvollen Zeitabschnitten der Anteil der nordischen Rasse in den führenden Schichten ausschlaggebend war. Die germanische Völkerwanderung bedeutete eine Überflutung ganz Mitteleuropas und sogar auch des südeuropäischen Raumes mit Völkern nordischer Rasse, die sich nun hier niederließen und ihrer Art gemäß neue Bauernstaaten errichteten. Es ist kein Zufall, daß gerade auf die Zeit der Völkerwanderung das Aufblühen des deutschen Kaiserreiches folgte. Die germanischen Adels- und Freibauern, die unter sich den Boden verteilt hatten, konnten in der ersten Zeit der Besiedlung eine bevölkerungspolitisch günstige Entwicklung nehmen. Mit der Zeit aber ergaben sich, vor allem auch durch die Machtentfaltung der Kirche und des Staates, denen das römische Imperium als Vorbild diente, neue ständische Gliederungen, die an den einzelnen freien Mann sehr große Anforderungen stellten, so daß ein verhängnisvoller Lebenskampf die Folge war. Die besonders geistig und körperlich Leistungsfähigen wurden durch Ämter in Krieg und Frieden stark belastet. Dazu kam ferner die starke Beanspruchung gerade des germanischen Adels und der Freien bei Kriegszügen, die schwere Menschenverluste der wertvollen nordischen

Schichten forderten. Gerade die Kreuzzüge, aber auch die Romzüge der deutschen Kaiser und der 30jährige Krieg waren derartig schwere Aderlässe an nordischem Blute. Nicht zu vergessen ist auch die Kinderlosigkeit der in früherer Zeit meist dem nordischen Adel entstammenden Priester und Stiftsherren. Viele der angesehensten Geschlechter haben im Dienste der Kirche auf Nachkommenschaft verzichtet und waren dadurch zum Aussterben verurteilt. Wir sehen hier wieder denselben Vorgang, der uns schon oft bei anderen indogermanischen Völkern, z. B. den Griechen und Römern, aber auch den Indern und Iraniern begegnete, die „Entnordung", d. h. Verlust jener Erbträger, die besonders mit nordischen Rassenmerkmalen ausgestattet sind. Es ist wohl begreiflich, daß Menschen, die mehr Eigenschaften der ostischen Rasse besaßen, durch diesen Lebenskampf weniger verbraucht werden, denn sie waren nicht in dem Maße die politisch und kulturell Treibenden, sie waren mehr die Getriebenen und konnten sich anpassen. Die Erkenntnis der besonderen Bedeutung und des besonderen Wertes gewisser Rassen für den Bestand des deutschen Volkes zwingt zu dem Entschlusse, eine bewußte Rassenpolitik zu treiben.

Fruchtbarkeit und Ausleseverhältnisse im deutschen Volke.

Wie wir schon früher gesehen haben, sind für die Erhaltung der Arten zwei Kräfte wirksam: die Fruchtbarkeit und die Auslese. Dieselben sind aber auch für die Bestanderhaltung eines Volkes von ausschlaggebender Bedeutung. Die Fruchtbarkeit unseres Volkes hat im Laufe der letzten Jahrzehnte und ganz besonders nach dem Kriege eine erschreckende Verminderung erfahren (Abb. 110). Während wir noch im vorigen Jahrhundert Ehen mit einer Kinderzahl von 12—15 durchaus nicht selten antreffen, geht die Zahl der Kinder in einer Ehe heute auf 2—3, meistens aber auf nur 1 Kind zurück. Auf 1000 Einwohner kamen im Jahre 1880 im Deutschen Reiche noch 37, im Jahre 1910 nur mehr 27 und im Jahre 1930 nicht mehr als 16 Geburten. Beachten wir ferner den Unterschied zwischen der Zahl der Geburten und der Todesfälle und berechnen den Geburtenüberschuß, so hat

Deutschland	einen Geburtenüberschuß von	4,3
Tschecho-Slowakei	„ „ „	10
Italien	„ „ „	10,5
Polen	„ „ „	16
Rußland	„ „ „	22.

Diese Erscheinung wäre vielleicht noch nicht ganz so gefährlich, wenn sämtliche Völker der Erde sich in so geringem Ausmaße fortpflanzten. Das ist aber nicht der Fall. Frankreich ging in der Geburtenbeschränkung

schon vor dem Kriege voran, und heute sind ihm die meisten germanischen Länder gefolgt. Ja Deutschland überbietet es sogar! Dagegen hat der Osten, Polen und Rußland, aber auch Italien, einen ganz beträchtlichen Geburtenüberschuß. Wenn es so weitergeht, so ist die Zeit durchaus nicht ferne, in der Polen an Volkszahl gleich stark ist wie Deutschland. Welche politischen Gefahren das in sich birgt, ist

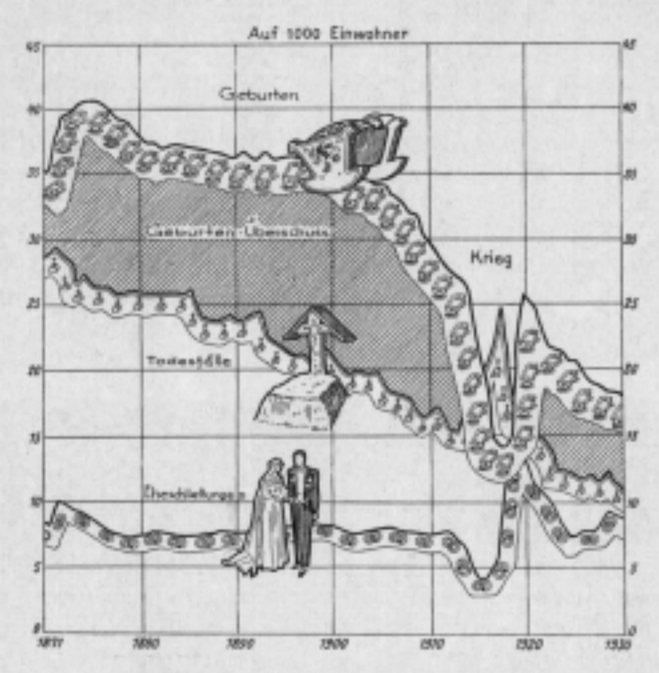


Abb. 110. Die Entwicklung der Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle von 1871—1930. Obwohl die Eheschließungen ziemlich gleich an Zahl bleiben, stürzt die Geburtenzahl steil herab.

Jedem klar, zumal auch noch eine starke Abwanderung aus dem dünnbesiedelten Osten nach dem dichtbesiedelten Industrie treibenden Westen des Reiches stattfindet. Es entstehen dadurch menschenleere Gebiete an einer politisch gefährdeten Stelle, in die das kinderreiche Slawentum sich fast unbemerkt nachschiebt.

Der Geburtenrückgang begann, wie unsere Darstellung (Abb. 110) zeigt, nach dem Jahre 1900, also zu einer Zeit, in der es dem deutschen Volke wirtschaftlich noch recht gut ging. Er zeigte sich auch nicht etwa zuerst in den armen Volksteilen, sondern die wirtschaftlich bessergestellten, höheren Schichten gingen in der Geburtenbeschränkung voran. Die Ursache des Geburtenrückganges ist also viel weniger in den äußeren Verhältnissen als vielmehr in der Gesamteinstellung unseres Volkes, in

der rein vernunftmäßigen Betrachtungsart und der rücksichtslosen Ichsucht des heutigen Menschen zu suchen.

Bezeichnend ist es ja, daß die Großstädte und Städte überhaupt nicht







Abb. 111 a—c. Vorwiegend nordische Familie.

mehr so viele Kinder erzeugen, um ihren Bestand erhalten zu können. Würde man z. B. Berlin heute mit einer Mauer umgeben und keinen Menschen mehr hineinlassen, so wäre es in 2—300 Jahren nahezu ausgestorben (Abb. 113). Einzig und allein das Land und der Bauernstand sind es, die wirklich für den Bevölkerungsbestand des deutschen Volkes

noch aufkommen. Unüberlegte haben oft die Meinung geäußert, daß dieser Zustand immer so gewesen sei und daß selbstverständlich das Land das Erneuerungsbecken für die Stadt sein muß. Das ist aber irrig und außerdem eine ganz kurzsichtige Ansicht, die nur die günstigen Zeitabschnitte unseres Geschichte im Auge hat. Auch wäre dies nur solange

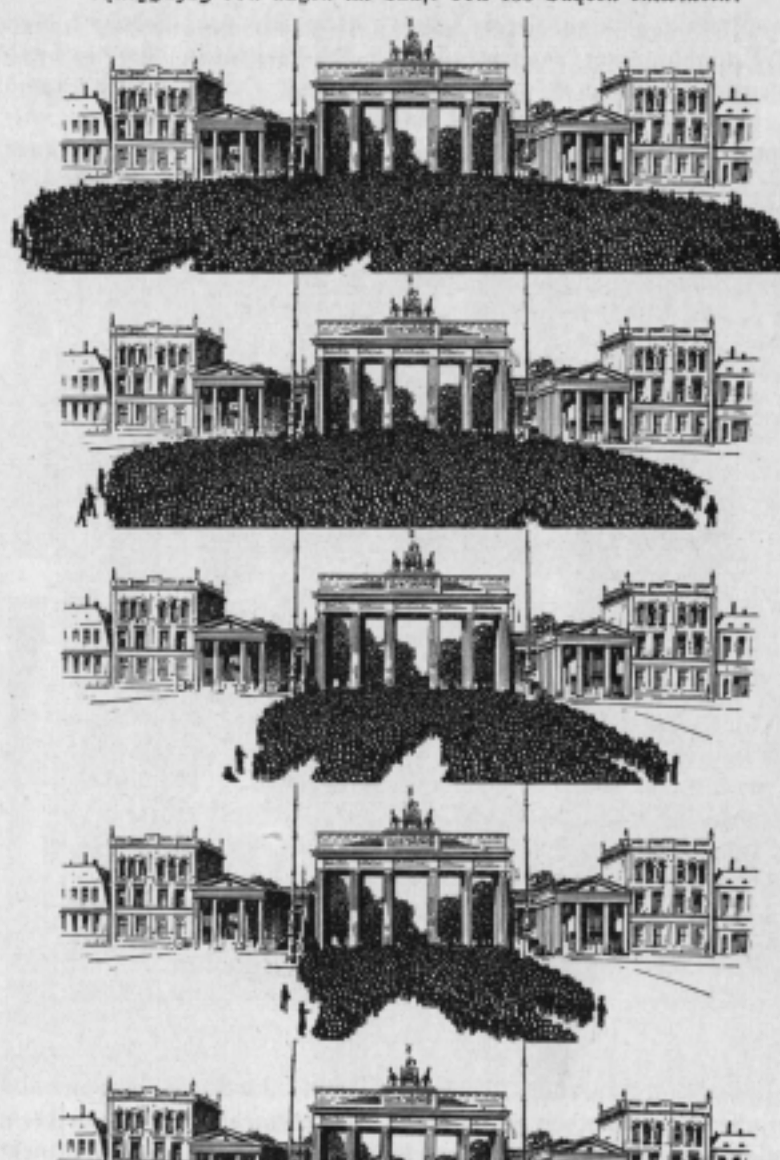


Abb. 112. Mittelländische Familie.

möglich, als die bäuerliche Bevölkerung geistig und körperlich von hochwertigster Beschaffenheit ist und sich so stark vermehrt, daß sie von ihrem Menschenüberschuß etwas abgeben kann. Die Gefahr ist heute unermeßlich, weil auch das Land in der Geburtenzahl zurückgeht. Und unsere Aufgabe muß es daher sein, dieser Entwicklung nach allen Kräften Einhalt zu gebieten.

Der Geburtenrückgang macht sich heute in der gesamten Volkszahl noch nicht so bemerkbar, weil die Sterblichkeit in der letzten Zeit ge-

Wie würde sich die Bevölkerung Berlins ohne Zuzug von außen im Laufe von 150 Jahren entwickeln?



1925
4 Mill.

1955
3 Mill.

2015
0,5 Mill.

2045
0,2 Mill.

2075
0,1 Mill.

Abb. 113.

ringer geworden ist. Diese Erscheinung läßt sich vor allem darauf zurückführen, daß durch die Vervollkommnung der ärztlichen Kunst und die sonstigen besseren Gesundheitsverhältnisse viele Menschen vor dem Tode bewahrt werden, die früher zugrunde gegangen wären. Das durchschnittliche Lebensalter hat zugenommen und es erreichen heute mehr Menschen ein hohes Alter. Das bedeutet, daß heute die Zahl der älteren Leute und Greise größer ist als früher, während die Kinderzahl abnimmt. Abb. 114 zeigt uns auf der linken Seite den Bevölkerungsaufbau Deutschlands im Jahre 1910, da wir noch ein wachsendes Volk waren und daneben den vom Jahre 1930. Während sich im



Abb. 114. Der Bevölkerungsaufbau Deutschlands in den Jahren 1910, 1930, 1960 (nach Burgdörfer).

Jahre 1910 die Menschenpyramide gleichmäßig verjüngte, ist im Jahre 1930 die Basis viel schmäler als die darüber anschwellende Masse, die durch den Geburtenausfall des Weltkrieges scharf angenagt ist. Die Kriegsverluste sind zwar als Einbuchtung auf der männlichen Seite erkennbar, sie sind aber nicht so hoch, wie der Geburtenausfall. Die Zahl der älteren Leute und Greise ist dagegen viel höher als im Jahre 1910. Wenn die Entwicklung so weitergeht, dann ist die Darstellung des Bevölkerungsaufbaues im Jahre 1960 keine Konstruktion sondern eine sichere Tatsache. Die Basis der Jugend wird sich dann noch verschmälert haben, die Zahl der Greise noch mehr gestiegen sein. Deutschland ist dann ein absterbendes Volk. Während noch im Jahre 1910 1430000 Kinder im Alter bis zu 6 Jahren gezählt wurden, wären es im Jahre 1960 nur halb so viel.

Sehr wesentlich ist es nun für ein Volk, welche seiner Teile sich wirklich vermehren, also am Bestande der künftigen Geschlechter zahlenmäßig einen größeren Anteil einnehmen werden. Da ist nun heute auch die traurige Tatsache festzustellen, daß keineswegs mehr jene Volksschichten sich hinlänglich vermehren, von denen man die wirklich brauchbare Nachkommenschaft erhalten könnte, sondern daß einzig die geistig Minderwertigen in Zunahme begriffen sind (Abb. 115). Die Statistik hat ausgerechnet, daß mindestens drei bis vier Kinder zur Be-

standerhaltung für jede Familie notwendig sind. Diese Zahl wird aber von der tüchtigen deutschen Familie nicht mehr erreicht. Sie hat nur mehr zwei Kinder, während die Familien der Minderbegabten und verbrecherisch Veranlagten sich überdurchschnittlich vermehren. Unsere bisherige verkehrte Auffassung von Humanität hat es mit sich ge-

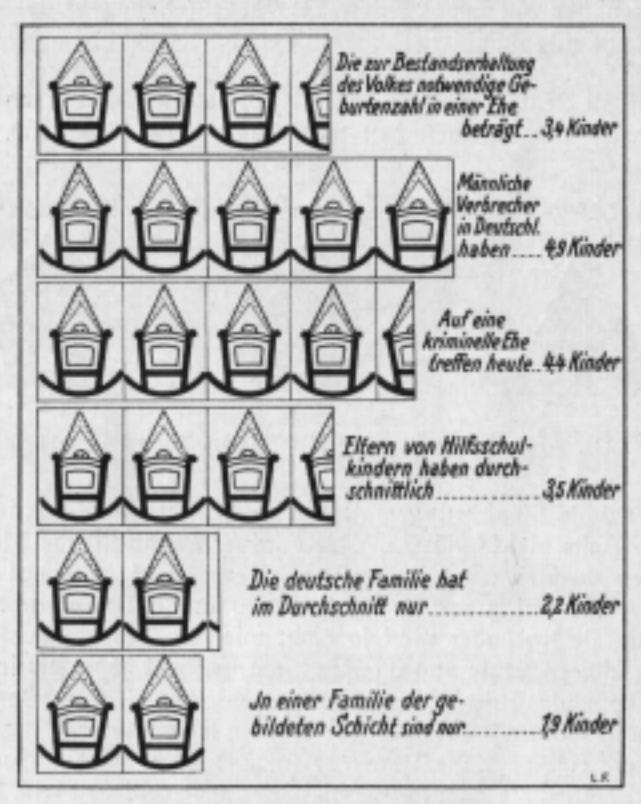


Abb. 115. Die Geburtenzahlen in der gesunden deutschen Familie, bei Eltern von Hilfsschülern und bei Verbrechern.

bracht, daß man geistig und körperlich Minderwertigen mit einer vollkommen falschen Einstellung gegenüberstand. Man glaubte für das Volksganze etwas Besonderes damit geleistet zu haben, daß man derartigen Unglücklichen ein besonders menschliches und angenehmes Leben verschaffte, vergaß dabei aber in weitestem Ausmaße gerade für die Aufzucht der wertvollen Erbstämme zu sorgen. Es wird keinem Bauern einfallen einen verkrüppelten, schwächlichen Baum besonders zu pflegen und zu düngen und diesem allein das Sonnenlicht zukommen zu lassen, dagegen die anderen gesunden Bäume in den Schatten zu stellen. Das

war aber bisher tatsächlich der Fall, denn sonst dürfte der Aufwand für körperlich und geistig Abnorme und für Verbrecher nicht so unverhältnismäßig hoch sein. Sind doch die Lebenshaltungskosten für einen Verbrecher höher als für einen Arbeiter und die für einen Geisteskranken bedeutender als die für einen mittleren Beamten, vgl. Abb. 116. Unsere Einstellung in allen diesen Fragen muß heute eine ganz andere

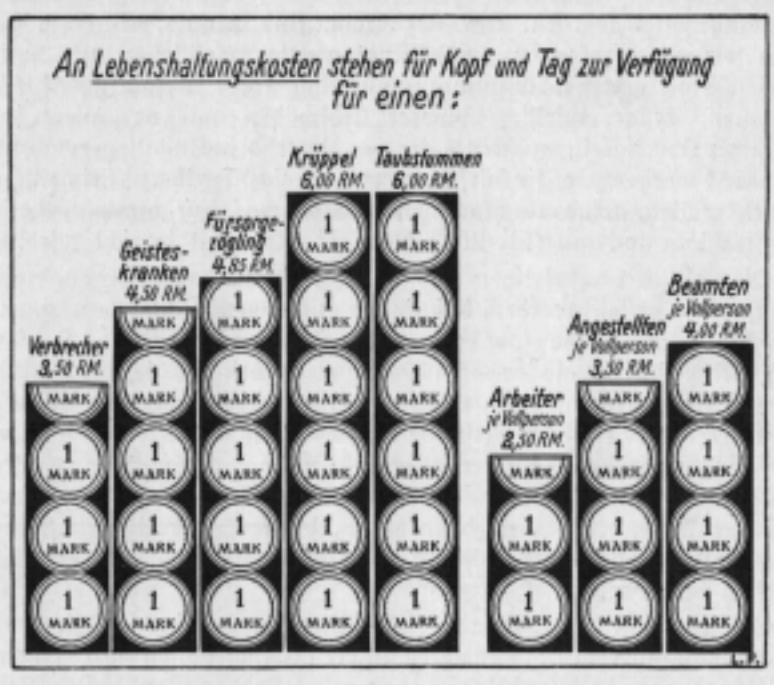


Abb. 116.

sein als bisher. Vor allem muß die Fortpflanzung geistig oder körperlich Minderwertiger verhindert werden und muß es den wertvollen Teilen möglich sein, ein gesundes Leben zu führen und viele tüchtige Kinder aufzuziehen. Wir müssen bedenken, daß in Deutschland nicht weniger als 450000 mit einem schweren erblichen Gebrechen behaftete Menschen gezählt werden (abgesehen von den Verbrechern), die sich bisher ungehindert fortpflanzen durften und das Volk mit etwa 700 Mill. RM. jährlich belasteten.

Wege der Aufartung.

Der geschilderte Zustand der Bevölkerungsverhältnisse unseres Volkes muß in uns den dringenden Wunsch erwecken, das hier Abhilfe geschaffen werde. Die Vermehrung der Erbgesunden, rassisch hochwertigen muß in beträchtlichem Ausmaße zunehmen und auf der anderen Seite muß mit größter Entschiedenheit die Vermehrung und Fortpflanzung Erbkranker hintangehalten werden. Die Wege dahin sind vielfach. Einer ist der, daß wir alle Erbkranken und Minderwertigen feststellen und unter diesen eine gewisse Abstufung hinsichtlich ihrer Gefährlichkeit vornehmen. Träger wirklich schwerer Erbschäden, wie vor allem jene geistiger Abartigkeit, müßten entweder dauernd in Anstaltsverwahrung gebracht werden oder sie dürfen wenn sie frei unter ihren Mitmenschen leben wollen, keine Nachkommen haben, was nur durch operative Unfruchtbarmachung (Sterilisierung) mit Sicherheit erreicht wird.

Die rassisch hochwertigen und begabten Teile müßten dann wirtschaftlich so gestellt werden, daß sie sich ausreichend vermehren können. Es geht nicht an, daß der kinderreiche Erbgesunde für seine Leistung und seine Opfer, die er dem Volksganzen bringt, dieselben Mittel zum Auskommen und zum Lebensunterhalt erhält, wie der erbkranke Kinderreiche oder der Erbgesunde mit wenig oder gar keinen Kindern. Die Finanzgesetzgebung unseres nationalen Staates ist mit allen Kräften daran, hier Mittel und Wege zur Änderung zu schaffen. Um die Lebenshaltungskosten der Kinderreichen herabzudrücken, sind Steuerstaffelung und Familienausgleichs-Kassen geplant; auch die Ledigensteuer soll in diesem Sinne wirken.

Die ganze Frage hat aber vor allem auch eine ideelle Seite. Es muß in unserem Volke, in allen unseren Volksgenossen die Erkenntnis wieder allgemein durchdringen, daß erbgesunde, rassentüchtige Nachkommenschaft das allerwichtigste und erstrebenswerteste Gut sind. Was bedeutet eine Familie, die nur einen Nachkommen hat (auf zwei Augen steht, wie sich die Familienkunde ausdrückt). Ein einziges Kind oder wenige Kinder wachsen wesentlich schwerer auf als mehrere. Unter vielen Kindern ist auch die Wahrscheinlichkeit größer, daß eines besonders begabt ist. Einer größeren Kinderzahl wird es auch leichter, den Eltern, wenn sie einmal im Alter nicht mehr schaffen können, beizuspringen und sie zu erhalten als einem oder zwei Kindern.

Es ist kein Zufall, daß wir in den alten Sagen und Geschichten unseres Volkes immer wieder die Bedeutung der Sippe so stark betont finden. Je größer die Sippe und je mehr tüchtiges Erbgut in ihr vorhanden ist, um so mehr wird sie sich durchsetzen und wird auch ihre Angehörigen in schwierigen Fällen unterstützen können. Das Familienband ist es,

das im Laufe des letzten Jahrhunderts außerordentlich gelockert wurde. Der Sinn für Familie ist vor allem in unseren städtischen Geschlechtern schwer erschüttert worden. Wie wenige können über ihre Vorfahren und Verwandten nähere Angaben machen. Und doch ist es zum eigensten Wohl von größter Bedeutung darüber etwas zu wissen, weil man nur durch Kenntnis seiner Vorfahren und Verwandten über die eigene Erbbeschaffenheit etwas Sicheres erfahren kann. Die biologische Familienkunde ist darum ein ungemein wichtiges Gebiet, das in jeder Familie möglichst gepflegt werden muß, und zwar nicht etwa nur im Hinblicke auf die Vorfahren, sondern gerade besonders im Hinblicke auf eine tüchtige und zahlreiche Nachkommenschaft.

Die Erkenntnis aber, daß gerade das Germanentum und in ihm die nordische Rasse so ausschlaggebend für die weltgeschichtliche Bedeutung des Germanentums war und ist, muß für uns der Anlaß sein, Mittel und Wege zu finden, um den Bestand dieser Rasse zu sichern und wenn möglich zu erhöhen, während die bisherige Entwicklung in entgegengesetzter Richtung lief. Die nordische Rasse ist, wie das Verhalten der verschiedenen nordrassigen Völker beweist, eine Bauernrasse. Solange sich der Anteil der nordischen Rasse in dem Bauerntum des betreffenden Volkes stark und gesund erhalten hat, so lange war es um dieses Volk gut bestellt. Auch das deutsche Bauerntum ist heute noch zu einem großen Teile der beste Träger nordischer Rasse und nordischer Überlieferung. Die liberalistische Weltanschauung konnte freilich gerade dem Bauerntum am wenigsten gerecht werden und betrachtete den Bauern eben nur als Erzeuger von Lebensmitteln und nicht als den auf sich selbst gestellten mit dem Boden verwachsenen Menschen, der mit seinem hochwertigen Menschenmaterial das Rückgrat des Volkes bildet. Es wird daher vom nationalsozialistischen Staate der Gesundung des Bauerntums ein besonderes Augenmerk zugewandt und es ist mit einer Reihe höchst bedeutungsvoller Gesetze, vor allem mit dem Erbhofgesetze, der Anfang gemacht worden.

Wir müssen in die Geschichte des Germanentums eindringen und uns ernstlich mit der germanischen Überlieferung befassen, um unser eigenes Wesen auch richtig zu erkennen. Wir werden dann ganz neue Maßstäbe finden, die uns so sehr in Fleisch und Blut übergehen müssen, daß wir nicht mehr kleinlich bloß an dem Überlieferten hängen, sondern lebendige Neuschöpfungen im Sinne der Überlieferung hervorbringen. Das nordische Mannes- und Frauenideal, das Ideal des heldischen und schöpferischen Menschen muß wieder das unsere werden. Die Kenntnis der Gesetze des Lebens, die wir in diesem Buch im Überblicke kennengelernt haben, sind von ungeheuer weittragender Bedeutung, denn jeder von uns wird zu wiederholten Malen in seinem Leben

vor entscheidende Fragen gestellt, die von ihm fordern, nach diesen Gesetzen zu handeln. Handelt er falsch, dann handelt er zum Nachteile seiner Sippe, seines Volkes, letzten Endes aber auch zu seinem eigenen. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind diese Erkenntnisse im Falle der Gattenwahl. Jeder junge Mann und jedes junge Mädchen werde sich der Verantwortung bewußt, die sie dabei auf sich nehmen. Nur mit wertvollen erbgesunden und rassisch hochwertigen Kindern wird ihnen selbst Freude und unserem Volke ein Dienst erwiesen.

Der Enkel Erinnern an Ahnenart
Weckt wacher Geschlechter gewaltige Tat.

Nordischer Hausspruch.

Empfohlenes Schrifttum:

E. Baur, Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie, München 1933

Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre u. Rassenhygiene, München 1933

Fr. Burgdörfer, Volk ohne Jugend, Berlin

Walther Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, München 1933

Walther Darré, Neuadel aus Blut und Boden, München 1933

J. Graf, Vererbungslehre und Erbgesundheitslehre, München 1933

Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, München 1933
" " " " Der nordische Gedanke unter den Deutschen, München 1933
" " " " Rassenkunde Europas, München 1933
" " " " Rassenkunde des jüdischen Volkes, München 1933
" " " " Platon als Hüter des Volkes, München 1928

O. Helmut, Volk in Gefahr, München 1933

G. Hüsing, Völkerschichten in Iran, Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien 1916 — 46. Band

G. Kraitschek, Der Mensch und seine Entwicklung. Natur und Mensch Bd. 3

Kuhn-Kranz, Von Deutschen Ahnen für Deutsche Enkel. Allgemeinverständliche Darstellung der Erblichkeitslehre, der Rassenkunde u. Rassenhygiene, München 1933

W. Schultz, Arische Rassenhygiene in der Religion der alten Perser, Volk und Rasse, 7. Jahrgang, Heft 3.

W. Schultz, Die Sittenlehre des Zarathustra im Rahmen der Geschichte der Sittlichkeit, Jahrbuch d. philos. Ges. an der Universität Wien 1913

W. Schultz, Altgermanische Kultur, München 1933

H. W. Siemens, Grundzüge der Vererbungslehre, der Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, München 1933

M. Staemmler, Rassenpflege im völkischen Staat, München 1933

Quellenangabe für die Abbildungen:

Die Vorlagen stammen von:

Anthropolisches Institut, München, Abb. 15, 19, 43, 52, 87, 93.
F. Boas, Abb. 38.
L. F. Clauß, Abb. 69, 71, 73, 82.
J. Czekanowski, Abb. 33.
E. v. Eickstedt, Abb. 31.
G. Fritsch, Abb. 34.
H. F. K. Günther, Rassenkunde d. deutschen Volkes, 50. Tsd., Abb. 94, 97.
" " Rassengeschichte des römischen und hellenischen Volkes, Abb. 98, 99.
" " Rassenkunde Europas, 3. Aufl., Abb. 100, 101, 102.
O. Helmut, Volk in Gefahr, Abb. 113, 114.
H. Klaatsch, Abb. 27.
J. P. Kleiweg de Zwaan, Abb. 45.
J. Kyrle, Abb. 44.
E. Lendvai-Dircksen, Abb. 17, 50, 51, 55, 56, 59, 60, 61, 63, 69, 104.
H. Lichtenecker, Abb. 35, 36, 106, 107.
Th. Mollison, Abb. 28, 29, 74, 79, 96.
O. Nippert, Abb. 58.
Orbis Pictus, Abb. 83.
R. Pöch und J. Weninger, Abb. 40, 70, 75, 81, 84, 92.
E. Sarasin, Abb. 30.
P. Schebesta, Abb. 32.
H. W. Siemens, Abb. 1, 2.
Volk und Rasse, Illustr. Monatsschrift, Abb. 115, 116.
Ch. Weber, Abb. 80.

Wandtafeln
für den rassen- u. vererbungskundl. Unterricht

I. Reihe: Von Dr. Bruno K. Schultz

Tafel I: **Europäische Rassen** (8 Köpfe, je von vorn und von der Seite gesehen).

Tafel II: **Außereuropäische Rassen** (8 Köpfe, je von vorn und von der Seite gesehen).

Tafel III: **Die vier Hauptrassen Europas,** Farbenkunstdruck (4 Köpfe, je von vorn und von der Seite gesehen).

Tafel IV: **Vererbung der Haarform beim Menschen.**

Tafel V: **Vererbung der Augenfarbe beim Menschen (dreifarbig).**

Tafel VI: **Vererbung zweier Anlagenpaare (dreifarbig).**

Tafel VII: **Zustandekommen des Geschlechts und Vererbung einer Anlage,** die an den geschlechtsbestimmenden Erbträger (Chromosom) gebunden ist, z. B. Rot—Grün-Blindheit oder Bluterkrankheit.

Größe der teilweise in Mehrfarbendruck hergestellten Tafeln: I und II je 105 × 140 cm, III 88 × 123 cm, IV—VII je 70 × 105 cm. — **Preise** (unaufgezogen) Tafel I Mk. 2.50, Tafel II Mk. 2.50, Tafel III Mk. 4.80, Tafel IV Mk. 1.20, Tafel V Mk. 1.80, Tafel VI Mk. 1.50, Tafel VII Mk. 1.20. (Über die Preise der mit Leinen bezogenen Tafeln gibt der Sonderprospekt Aufschluß.) Die Tafeln I—VII zusammen, unaufgezog. Mk. 12.50, mit Leinen bezog. Mk. 27.—, mit Leinen bezog. u. Stäb. Mk. 37.—. Die 32 Rassenköpfe der Tafeln I und II sind auch in Kartonmappe lieferbar, Größe der einzelnen, auf Karton gedruckten Abbildungen 21 × 26 cm. Preis der Mappe Mk. 6.—; desgleichen die 8, farbig gedruckten, Rassenköpfe der Tafel III (Größe der Abb. etwa 22 × 33 cm auf Karton gedruckt) Mk. 5.50. **Begleittext** Mk. —.50, bei Bezug von Tfl. I—VII kostenfrei.

II. Reihe: Von Studienrat Dr. J. Graf

Tafel I: **Die Fortpflanzung.**

Tafel II: **Das Mendelsche Gesetz. Die Spaltungsregel bei zwischenelterlicher Vererbung.**

Tafel III: **Das Mendelsche Gesetz. Die Spaltungsregel bei Überdeckung (Dominanz).**

Tafel IV: **Das Mendelsche Gesetz. Die Unabhängigkeitsregel (Zweifachkreuzung). Kreuzungsversuche.**

Tafel V: **Die Veränderlichkeit der Merkmale. Erbbild und Erscheinungsbild.**

Tafel VI: **Die Frage nach der Veränderlichkeit des Erbgutes.**

Die Tafeln sind in Mehrfarbendruck hergestellt. — **Größe** etwa 84 × 164 cm. **Preis** jeder Tafel: unaufgezog. Mk. 3.—, mit Leinen bezog. Mk. 4.80, mit Leinen bezog. u. mit Stäben Mk. 6.—. Die bisher erschienenen Tafeln I—VI zusammen: unaufgezogen Mk. 18.—, mit Leinen bez. Mk. 24.—, mit Leinen bez. u. mit Stäben Mk. 33.—. — **Begleittext** Mk. —.50, bei Bezug von Tafel I—VI kostenfrei.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Werke von Prof. Dr. H. F. K. Günther, dem Wegbereiter des Rassengedankens



Rassenkunde des deutschen Volkes.

59.—66. Tausend. 507 Seiten mit 580 Abb. und 29 Karten. Geh. Mk. 10.—, Lwd. Mk. 12.—, Halbleder Mk. 18.—.

Die vornehme und sachliche, sorgfältig abwägende Art der Darstellung, verbunden mit einem glänzenden Stil, macht das Studium des ausgezeichneten Buches zu einem Genuß.

Blätter für deutsche Vorgeschichte.

Die wesentlich gekürzte Ausgabe des großen Werkes, der Volks-Günther:

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes.

Mit 100 Abb. u. 13 Karten. 67.—99. Tsd. Geh. Mk. 2.—, Lwd. Mk. 3.—.

Die nordische Rasse bei den Indogermanen.

Mit etwa 100 Abbildungen. Preis etwa Mk. 7.—.

Günther zeigt, daß schon in frühesten Zeiten ein Eindringen der nordischen Rasse in verschiedene Völker Asiens nachweisbar ist; die nordische Rasse wird dort zur Herrenkaste (z. B. die „weißen" Brahmanen Indiens usw.). Dieser Nachweis wird mit allen Mitteln der Wissenschaft und der Forschung geführt, so daß ein überaus vielseitiges Werk entsteht. Wir lesen von den Menschen der jungen Steinzeit, ihren Wanderungen, der durch Rassenunterschiede begründeten Verschiedenartigkeit ihrer Gefäße und Zieraten, vom Hakenkreuz, von indischen Gottheiten usw. Auch hier verbindet sich, wie immer bei Günther, aufs glücklichste wissenschaftliche Gründlichkeit mit lebendiger Gestaltungskraft und Klarheit der Darstellung.

Rassenkunde Europas.

16.—18. Tausend. 342 Seiten mit 567 Abbildungen und 34 Karten. Geh. Mk. 9.—, Lwd. Mk. 10.80.

Günthers Feststellungen und die daraus gezogenen Schlüsse sind auf einwandfreier wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut. Deutsche Akademikerzeitung.

Rassenkunde des jüdischen Volkes.

5.—7. Tausend. 360 Seiten mit 305 Abbildungen und 6 Karten. Geh. Mk. 9.80, Lwd. Mk. 11.70.

Ohne jede Furcht und falsche Scheu, aber in keiner Weise einseitig und ungerecht, geschweige denn gar mit Gehässigkeit dargestellt. Inhalt wie Form mustergültig, tiefgründig gefaßt, wissenschaftlich gestützt, einwandfrei und unumstößlich.

Die Kommenden.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik).

Von Prof. Dr. Fritz Lenz. (Baur-Fischer-Lenz. Bd. II.) 3. u. 4. völlig umgearb. Aufl. 600 Seiten mit 12 Figuren. Geh. Mk. 13.50, Lwd. Mk. 15.30.

Das Buch stellt tiefsinnige Gedanken dar über alle wichtigen Gegenwartsfragen unseres Volkes. Neben den Krankheiten als Faktoren bei der biologischen Auslese treten erbliche Veranlagung und soziale Gliederung als Auslesemächte in helles Licht. Über Geburtenrückgang und Frauenberufe, über Wanderungsauslese und Schicksal ganzer Rassen und Völker erfahren wir Dinge von größtem Ernste.

Der Türmer.

Vererbungslehre und Erbgesundheitspflege.

Einführung nach methodischen Grundsätzen. Von Stud.-Rat Dr. J. Graf. Mit 4 Tafeln und 54 Abbildungen. Geh. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20.

Dieses Buch wendet sich an die Gebildeten aller Stände und gehört besonders in die Hand der Lehrer und Erzieher.

Deutsche Erziehung.

Die Bildungs- und Erziehungswerte der Erblehre, Erbpflege und Rassenkunde.

Vortrag von Studienrat Dr. J. Graf. Preis geh. Mk. 1.20.

Bildungswahn — Volkstod!

Von sächs. Kultusminister Dr. W. Hartnacke. Kart. Mk. 2.20. Gegen den Bildungsdünkel. Für eine wahrhaft gerechte Auslese der akademischen Führerschaft.

Von Deutschen Ahnen für Deutsche Enkel.

Allgemeinverständliche Darstellung der Erblichkeitslehre, der Rassenkunde und der Rassenhygiene. Von Prof. Dr. med. Ph. Kuhn und Dr. med. H. W. Kranz. Mit 6 Abbild. Kart. Mk. 1.—, 10 Stück Mk. 8.—, 100 Stück Mk. 70.—.

Ein Buch für jedermann, auch der einfachste Volksgenosse soll es verstehen können, es will jeden Deutschen für die Zukunft seines Volkes mitverantwortlich machen und in ihm die Liebe und den Stolz zu seinem Volke erwecken.

Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik.

Von Prof. Dr. H. W. Siemens. 5. umgearb. Aufl. Mit 59 Abb. u. Karten. Geh. Mk. 2.70, Lwd. Mk. 3.60.

Ein Leitfaden tatsächlich allerersten Ranges! Den Siemens möchte ich wirklich in der Hand jedes wahren Deutschen sehen.

Alldeutsche Blätter.

Rassenpflege im völkischen Staat.

Von Prof. Dr. M. Staemmler, Chemnitz. 10.—14. Tausend. Geh. Mk. 2.20, Lwd. Mk. 3.20.
Die rassenhygienische Forderung der NSDAP.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Biologie im Leben der Gegenwart.
Von Dr. Ernst Lehmann, Professor der Botanik an der Universität Tübingen. 288 Seiten. Geh. Mk. 4.—, Lwd. Mk. 5.—.

Für die Biologie ist eine große Zeit hereingebrochen, sie ist zum Kernstück der nationalsozialistischen Weltanschauung geworden und damit in den Mittelpunkt des Interesses unseres ganzen Volkes gerückt. Es gilt, alle Kreise des Volkes für biologische Fragen zu gewinnen und ihnen klar zu machen, was die Biologie für das Leben jedes einzelnen in der deutschen Gegenwart und Zukunft bedeutet. Das will Prof. Lehmanns Buch! Es sollte weithin zur Aufklärung über lebenskundliche Fragen in den verschiedensten Kreisen benützt werden.

Frohe Lebensarbeit.
Erinnerungen und Bekenntnisse eines Hygienikers und Naturforschers von Dr. Karl Bernh. Lehmann. Mit 5 Abbildungen und einer Ahnentafel. Geh. Mk. 4.50, Lwd. Mk. 6.—.

Das Buch des vielseitig interessierten und gebildeten Hochschullehrers fesselt auf jeder Seite, die Schilderung der Schulzeit ist nicht nur von hohem Reiz, sie sagt auch dem Lehrer von heute viel pädagogisch Wertvolles. Das Buch ist eine dankbare Rückschau auf ein reiches und vielseitiges Leben.

Instinkt und Entwicklung.
Von Dr. R. Demoll, Geh. Hofrat, ord. Prof. an der Universität München. Mit 25 Abbildungen. Geheftet Mk. 2.—, Leinen Mk. 3.—.

Das Buch ist nicht nur dem Fachmann wegen der hier erstmalig niedergelegten neuen Auffassung über den Instinkt von besonderer Bedeutung, sondern es bietet vor allem dem nicht wissenschaftlich vorgebildeten Leser und Naturfreund in seiner anregend gehaltenen Form Einblick in ein Stück Natur, die uns zur Bewunderung zwingt.

Illustrierte Flora von Mitteleuropa.
Von Dr. Gustav Hegi †, früher Prof. an der Universität München. 13 Bände mit 7900 Seiten, 280 meist farb. Tafeln und 5000 Textabb. Gesamtpreis: Geh. Mk. 369.—, Lwd. Mk. 405.—, Halbl. Mk. 474.—. Jeder Band ist einzeln lieferbar. Bequeme Ratenzahlung. (Raten von monatlich 15—20 Mk.).

Das prächtigste und wichtigste Florawerk Mitteleuropas. Prof. E. Ulbrich, Berlin.

Alpenflora.
Die verbreitetsten Alpenpflanzen von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Von Prof. Dr. Gustav Hegi. 7., durchgesehene Auflage 1930. Mit 221 farbigen Abbildungen auf Tafeln und 44 schwarzen Abbildungen. Taschenformat. In Lwd. Mk. 6.30.

Flora von Württemberg und Hohenzollern
zum Gebrauche auf Wanderungen, in Schulen und beim Selbstunterricht. Bearbeitet von Karl und Franz Bertsch. Mit 88 Abb. Geh. Mk. 5.80, Lwd. Mk. 6.80.

Der Strandwanderer.
Die wichtigsten Strandpflanzen, Meeresalgen, Seetiere, Strand- und Seevögel der Nord- und Ostsee. Von Dr. P. Kuckuck. 8. Auflage. Mit 233 farbigen und zahlreichen schwarzen Abbildungen auf 33 Tafeln. Taschenformat. In Lwd. Mk. 7.—.



Dr. Josef Goebbels
Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung.

Wegbereiter und Vorkämpfer für das neue Deutschland

Herausgegeben von Wilhelm Frhr. von Müffling. Mit 168 Bildnissen. Kart. Mk. 1.50.

Der größte Teil der Bilder wurde eigens für dieses Buch von dem bekannten Bildnisphotographen Erich Retzlaff, Düsseldorf, u. a. aufgenommen. In ihm sind die Führer des Nationalsozialismus enthalten und auch viele völkische Kämpfer, die heute unter Adolf Hitlers Führung am Aufbau der Nation mitarbeiten.

Eine prächtige Sammlung aller derer, die ihr Teil dazu beitrugen, daß Deutschland wieder seiner selbst bewußt wurde. Es ist ein wertvolles Büchlein, das es wohl verdient, gesehen und späteren Generationen überliefert zu werden.

Der Führer, Karlsruhe (NSDAP.).

Alfred Rosenberg.

Von F. Th. Hart. Mit 1 Bildnis. Geb. Mk. 1.40, Lwd. Mk. 2.40.

Der langjährige Schriftleiter des „Völkischen Beobachters" ist einer der geistigen Führer der nationalsozialistischen Bewegung. Um sein Hauptwerk „Mythus des 20. Jahrhunderts" ist ein so heißer Streit entbrannt, wie selten um ein Buch. Jeder, der sich über die geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus unterrichten will, wird daher freudig das Erscheinen der Schrift von Hart begrüßen, die uns den Menschen Rosenberg näher bringt und gleichzeitig eine Einführung in die Gedankengänge seines Hauptwerkes darstellt.

Weltfreimaurerei — Weltrevolution — Weltrepublik.

Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges. Von Dr. Friedrich Wichtl. Neu herausgegeben von Ernst Berg. 11. verb. Aufl. (80.—84. Tsd.) Geb. Mk. 5.40, Lwd. Mk. 7.20.

Aus dem Inhalt: Einführung und Überblick / Eintritt in den Freimaurer-Orden / Freimaurerische Einrichtungen, Bräuche und Sinnbilder / Johannismaurerei — Andreasmaurerei / Maurerische Bekleidung, Abzeichen usw. / Freimaurerei und Christentum / Freimaurerei und Judentum / Die Rolle der Juden in der Freimaurerei / Freimaurerei, Wohltätigkeit und Politik / Durch die Weltrevolution zur freimaurerischen Weltrepublik / Freimaurerei und Weltkrieg / Einige Kriegstagungen der Freimaurerei / Freimaurerei, Zionismus usw.

Kriegsschuldlüge und Kriegsschuldlügner.

Von Graf Ernst Reventlow. Geb. Mk. 4.—, Lwd. Mk. 5.40.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Hochschule für Politik der NSDAP. Ein Leitfaden.

Herausgegeben unter Mitarbeit der Dozentenschaft von dem politischen Leiter der Hochschule für Politik der NSDAP. in Bochum, Gauleiter Dr. Joseph Wagner, M. d. R. und dem bisherigen wissenschaftlichen Leiter der Hochschule, Ministerialrat Dr. F. Alfred Beck. 3. Auflage. 1933. Preis geb. Mk. 4.80, in Lwd. Mk. 5.80.

Ein volkstümliches Handbuch, das über alle Ziele der Partei Aufschluß gibt.

Deutschlands Selbstversorgung. Unter Mitarbeit hervorragender

Fachleute herausg. von Dr. Hans Peter Danielcik. Geh. Mk. 8.—, Lwd. Mk. 9.60.

Das vorliegende Werk kann man als „Fibel der Autarkie" bezeichnen. Jedenfalls dürfte es kaum eine Bucherscheinung geben, die besser geeignet ist, den Gedanken der Selbstversorgung zu verbreiten und zu untermauern. Daß die positiven Vorschläge zu einer neuen Wirtschaftsgestaltung unseren nationalsozialistischen Gedanken sehr nahe kommen, ihnen sogar entsprechen, daß die weltanschauliche Grundlage dieses Buches letzten Endes der Nationalsozialismus ist, kann nicht verwundern.

Der Märkische Adler (Oberpräs. Kube).

Die Soziologie der Revolution. Von Prof. Dr. Pitirim Sorokin

(früher in Petersburg). Übersetzt und herausgeg. von Dr. H. Kaßpohl. 360 Seiten. Preis geh. Mk. 7.20, Lwd. Mk. 9.—.

Die Lektüre des Sorokinschen Buches ist nicht genug anzuempfehlen. Es gibt Aufschluß wie kaum ein zweites über natürliche Genesis, künstliche Betreibung und Verlauf der Revolution; und dem, der darin zu lesen versteht, auch Einblick in die Abwehrmittel.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Die nationalsoziale Revolution. Die Lösung der Arbeiterfrage.

Von Gustav Hartz. 210 S. Geh. Mk. 4.80, Lwd. Mk. 6.—.

Äußerst interessant ist es, was der Verfasser über die Neugestaltung unserer Wirtschaftsordnung, über neue Organisationsformen der Arbeitnehmerschaft, über die Lohnfrage, über Privat- und Gemeinwirtschaft, über den Neubau der Sozialversicherungen, über Volksgesundheitspflege, über die Sozialsparkasse, die dem Arbeiter einen möglichst großen Teil seiner eingezahlten Beiträge im Alter sichern soll, die ihm heute vollständig verloren gehen, und über andere Notfragen der Zeit zu sagen weiß. Überhaupt sind die Abschnitte, die praktische Vorschläge bringen, die besten des ganzen Buches.

Fieberkurve oder Zeitenwende? Von Kurt Eckehard

(Landrat Dr. Battenberg in Herrenberg, Wttbg.). 4. Aufl. 1933. Mit einem Geleitwort ins Dritte Reich. Kart. Mk. 1.80.

„Jeder, der innerlich schwankt, wie er sich zur Partei stellen soll, findet hier die Aufklärung über alles, was ihm bisher unklar war. Kaum ein Buch dürfte so vielen Tausenden von Deutschen ihren Tag von Damaskus gebracht haben, wie das von Eckehard."

Völk. Beobachter.



Trotz allem! Ein Buch der Front. Von Hellmut Stellrecht. Geh. Mk. 4.—, Lwd. Mk. 5.40.

Hanns Johst schrieb:

Ich halte das Buch für sehr verdienstvoll und wünsche ihm weite Verbreitung, sein Wesen ist tapfer und fromm, Eigenschaften, die allein dem Krieg geben, was des Krieges ist.

Als Kanonier in Ost und West. Fronterlebnis eines deutschen Lehrers. Von Walther Paul. Geheftet Mk. 2.—, Lwd. Mk. 3.—.

Kein Erlebnisbuch vom Standpunkt des Offiziers, sondern schlecht und recht die Kriegserinnerungen eines ungedienten Landsturmmannes, der mit nahezu vierzig Jahren mitten im Krieg eingezogen wurde, der alle Ereignisse der Front aus der Perspektive des einfachen Soldaten, aber auch des gereiften Mannes betrachten konnte.

Die verratene Flotte. Aus den letzten Tagen der deutschen Kriegsmarine. Von Ludw. Freiwald. 294 S. Geh. Mk. 4.20, Lwd. Mk. 5.60.

„In packender Form schildert Freiwald das Eindringen des revolutionären Geistes in kleine Kreise der Matrosen, das Versagen der Verwaltungsstellen und die sich daraus ergebende Unentschlossenheit eines Teiles der Offiziere. Wir erleben den Tod der ihrer Flagge die Treue haltenden Offiziere und die Endfahrt nach Skapa Flow."

Kieler Zeitung.

U-Bootsmaschinist Fritz Kasten. Von Ludwig Freiwald. Geh. Mk. 4.20, Lwd. Mk. 5.60.

Fritz Kasten hat wirklich gelebt. In seinen Fahrten auf vielen unserer schneidigen U-Boote spiegelt sich das gewaltige Erleben der unerschrockenen todgeweihten Männer in eindrucksvoller Weise wieder. U-Bootsmaschinist Kasten ist Symbol für alle Angehörigen der U-Boot-Waffe, deren Taten uns heute noch erschüttern und erheben. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben, mit unerbittlicher Wahrheit führt es in packender, einhämmernder Sprache von Ereignis zu Ereignis, ist es das Hohelied der U-Boot-Waffe.

Wir von der Infanterie. Tagebuchblätter aus 5 Jahren Front- und Lazarettzeit. Von Dr. Fr. Lehmann. 3. Aufl. (16.—19. Tausend). Geh. Mk. 2.70, Lwd. Mk. 4.—.

Hier wird das Erleben des Krieges in seinem ganzen Umfange, in seiner unendlichen Vielseitigkeit dargestellt, nicht zuletzt in seiner tiefen, umwälzenden Wirkung auf die Seele des Frontsoldaten. Dazu gehört vor allem eine scharfe, unerbittliche Selbstbeobachtung und eine Offenheit, die vor nichts zurückschreckt. Es ist das Kriegsbuch des deutschen Menschen.

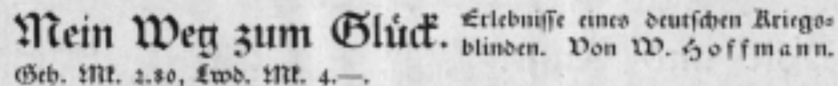
Völkischer Beobachter.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Minenwerfer im Großkampf

Von Th. Spieß, Major beim Stabe der II. Marine-Artillerie-Abtlg. Mit Unterstützung von Kriegskameraden nach den amtl. Kriegstagebüchern bearbeitet. Mit 29 Abbildungen, 7 Karten und Schießplänen. Geh. Mk. 3.80, Lwd. Mk. 4.60.

Das Buch gibt durch seine dramatischen Schilderungen — in Großkämpfen im Westen und Osten und an der Isonzofront — von 1914 bis 1918 ein anschauliches Bild von der Entwicklung dieser Waffe in den vier Kriegsjahren. General d. Inf. a. D. von Lochow.



Mein Weg zum Glück.

Erlebnisse eines deutschen Kriegsblinden. Von W. Hoffmann. Geh. Mk. 2.80, Lwd. Mk. 4.—.

Dem kaum dreißigjährigen Soldaten zerriß ein Granatsplitter den Sehnerv. Dann geht er blind den langen Weg zur Selbständigkeit, lernt von neuem diese so selbstverständlichen und doch so schweren Dinge: Gehen, essen, lesen. Das ist ein Buch der Tapferkeit. Jeder Nationalsozialist möge sich für die Verbreitung dieses Buches einsetzen. Baldur von Schirach im „Völkischen Beobachter".

Im Felde unbesiegt.

Erlebnisse im Weltkrieg, erzählt von Mitkämpfern. Herausgegeben von Gen. d. Inf. G. v. Dickhuth-Harrach. 2 Bände mit Bildnissen der 51 Mitarbeiter. Beide Bände geh. je Mk. 3.80, in Leinen je Mk. 4.80.

Im Felde unbesiegt: Bd. Österreich. Herag. v. Gen.-Major d. R. Hugo Kerchnawe. Mit den 22 Bildnissen der Mitarbeiter. Geh. Mk. 3.80, Lwd. Mk. 4.80.

Auf See unbesiegt. Herausg. von Vizeadmiral E. v. Mantey. 2 Bde. mit 87 Bildn. gefallener Helden. Beide Bände einzeln käuflich. Geh. je Mk. 3.80, Lwd. je Mk. 4.80.

In der Luft unbesiegt. Herausg. von Major a. D. der Fliegertruppen G. P. Neumann. Mit 6 Bildern. Neue erweiterte Auflage. Geh. Mk. 3.80, Lwd. Mk. 4.80.

Wie wir uns zur Fahne durchschlugen. Erlebnisse von Auslandsdeutschen und Seeleuten im Weltkriege. Herausgegeben von Gen. d. Inf. G. v. Dickhuth-Harrach. Mit den Bildnissen von 28 Mitarbeitern. Geh. Mk. 3.30, Lwd. Mk. 4.—.

Soldaten oder Militärs?

Von B. von Volkmann-Leander. Geh. Mk. 3.—, Lwd. Mk. 4.—.

Aus dem Inhalt: Kampfansage / Vorzeit / Der Kriegsherr / Die eherne Mauer / Das Militärkabinett / Sattel oder Sessel / Kriegsspiel / Offizierskorps und Politik / Garde / Bildung / Traditionen und Dekorationen / Disziplin / Unteroffizierskorps und Verbeamtung / Führer / Männer.

General d. Inf. a. D. Litzmann schrieb: Das Buch ist mir ganz aus der Seele geschrieben.